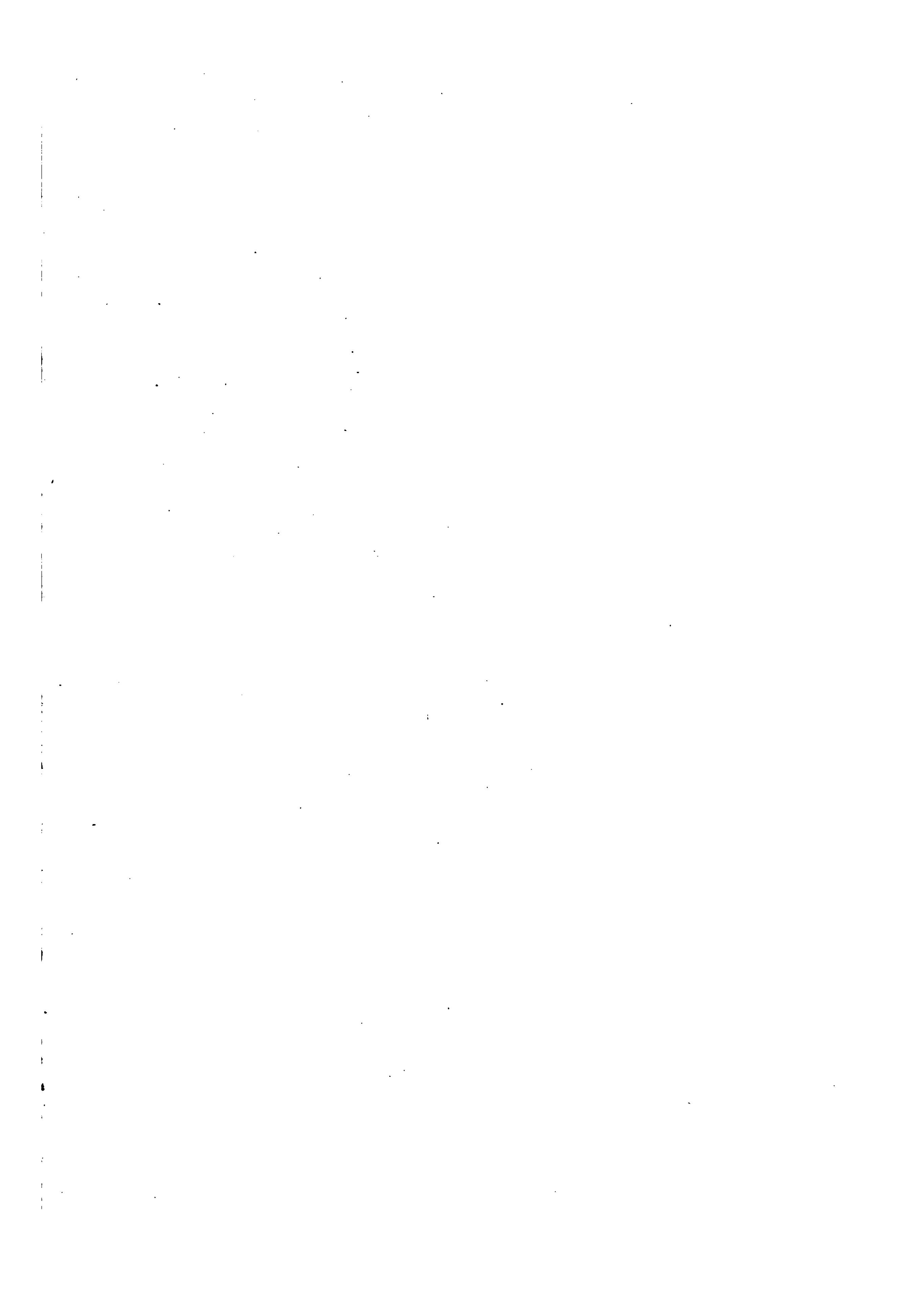
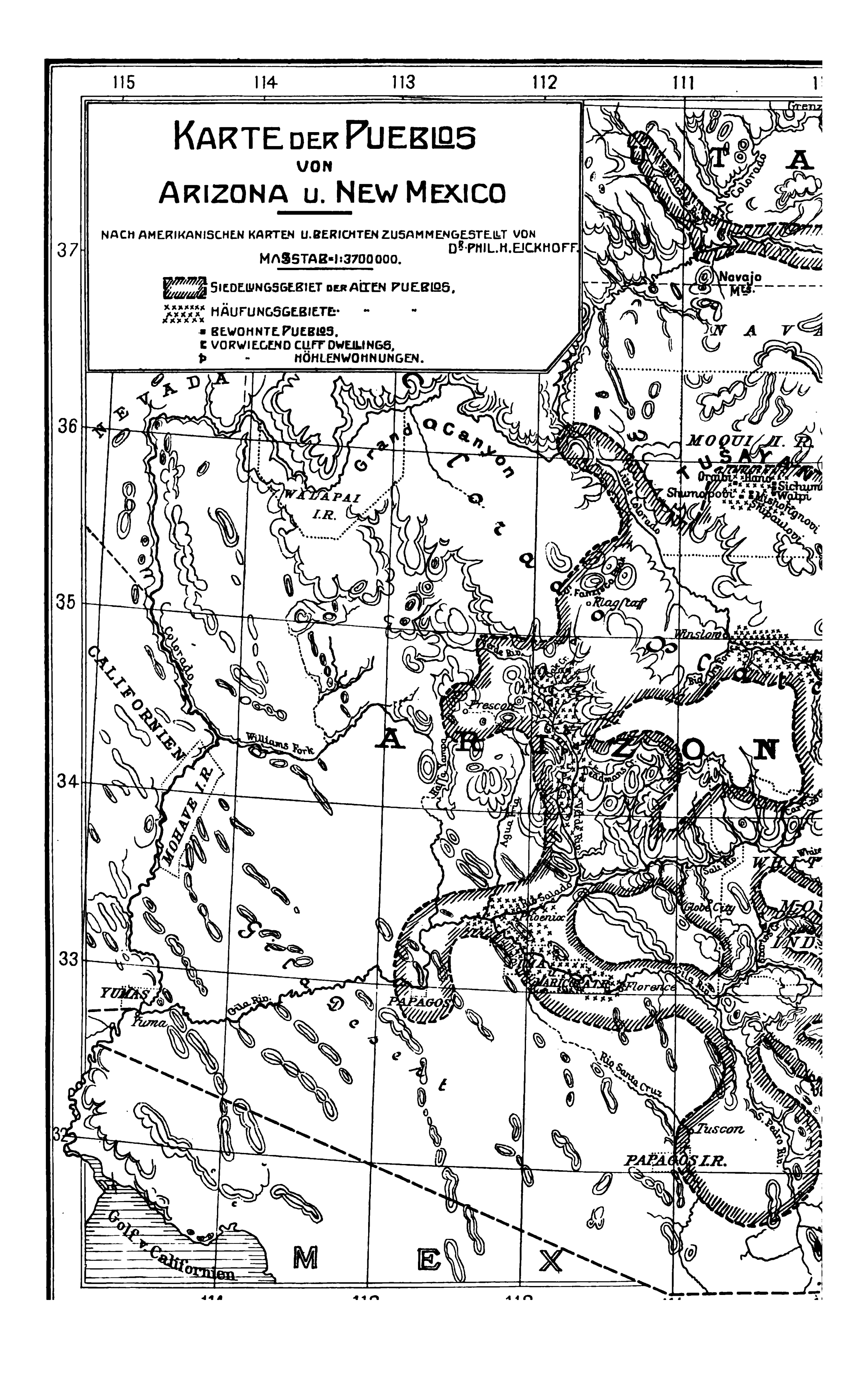
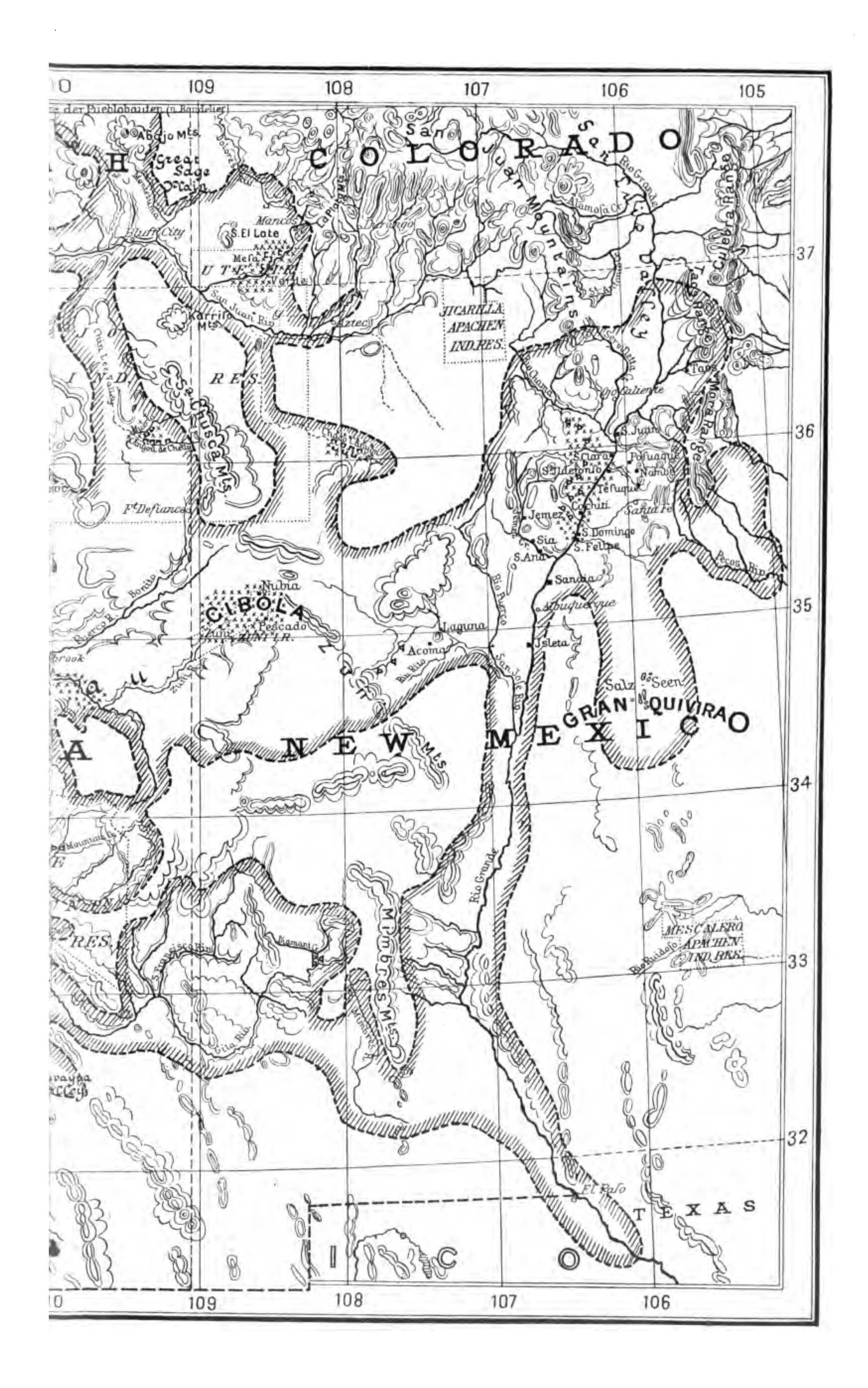

3 2044 019 982 768


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY





KARTE DER PUEBLOS
VON
ARIZONA u. NEW MEXICO
NACH AMERIKANISCHEN KARTEN U. BERICHTEN ZUSAMMENGESTELLT VON
Dr. PHIL. H. EICKHOFF.
MASSTAB=1:3700000.
SIEDELUNGSGEBIET DER ALTEN PUEBLOS.
HÄUFUNGSGEBIETE " "
BEWOHNTE PUEBLOS.
VORWIEGEND CLIFF DWELLINGS.
HÖHLENWOHNUNGEN.
115
114
113
112
111
37
36
35
34
33
32
NEVADA
CALIFORNIEN
ARIZONA
U T A
N A V
WALAPAI I.R.
MOHAVE I.R.
MOQUI I.R.
TUSAYAN
Grand Canyon
Colorado
Williams Fork
Navajo Mts.
Oraibi
Hano
Walpi
Flagstaff
Winslow
Prescott
Gila Riv.
Salt Riv.
Globe City
Florence
PAPAGOS
YUMAS
Yuma
Rio Santa Cruz
Tuscon
PAPAGOS I.R.
Golf v. Californien
M E X


109
108
107
106
105
COLORADO
Great Sage Plain
Mancos
S. El Late
La Plata Mts.
Durango
San Juan Mountains
Alamosa Cr.
Rio Grande
Culebra Range
Taos Range
UTE
San Juan Rio
Karrizo Mts.
Aztec
JICARILLA APACHEN IND.RES.
Taos
Ojo Caliente
Mora Range
RES.
Chusca Mts.
S. Juan
S. Clara
S. Ildefonso
Pojuaque
Nambe
Tesuque
Cochiti
Santa Fe
Jemez
S. Domingo
Sia
S. Felipe
S. Ana
Pecos Rio
F[t] Defiance
Sandia
Nubia
CIBOLA
Pescado
Albuquerque
Laguna
Acoma
Jsleta
San Jose Rio
Salz
Seen
GRAN QUIVIRA
NEW MEXICO
Mts.
Rio Grande
Mimbres Mts.
MESCALERO APACHEN IND. RES.
Gila Rio
El Paso
TEXAS
37
36
35
34
33
32

Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde
unter wissenschaftlicher Leitung von Georg Buschan
IV

Die Kultur der Pueblos in Arizona und New Mexico

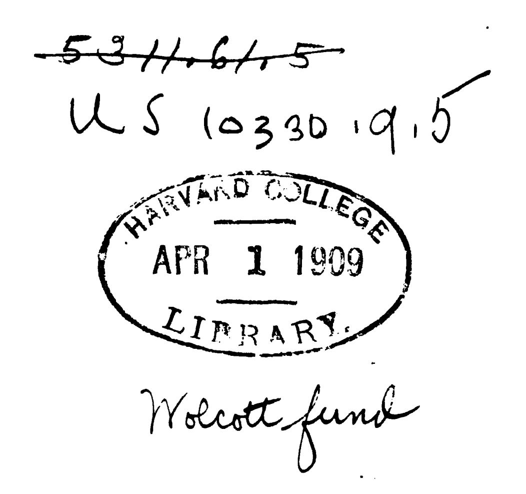
Von

Dr. Heinrich Eickhoff

Mit einer Karte



Stuttgart
Verlag von Strecker & Schröder
1908



Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart

MEINEN ELTERN!

Inhalt.

Seite

Vorwort . . . . VII—VIII

I. Teil. Das Puebloland . . . . 1—15

§ 1. Lage und Grösse 1

§ 2. Die Umrandung 2

§ 3. Die inneren Landschaften 5

§ 4. Geologische Verhältnisse 7

§ 5. Klimatische Verhältnisse 10

§ 6. Kulturboden in Arizona und New Mexico 11

§ 7. Allgemeine Bevölkerungsverhältnisse 14

II. Teil. Die Puebloindianer . . . . 16—35

§ 8. Der ethnologische Begriff Puebloindianer 16

§ 9. Übersicht der eingeborenen Bevölkerung des Pueblogebietes 19

§ 10. Geographische Verbreitung der heutigen Pueblos 20

§ 11. Wirtschaftsleben der Puebloindianer 23

§ 12. Haus, Schule, Kirche und Staat 28

§ 13. Die geographische Verbreitung der Sprachen der Pueblos 33

III. Teil. Die Kultur der Pueblos in historischer und prähistorischer Zeit . . . . 36—65

§ 14. Das Naturgebiet der Pueblos in den Völkerverschiebungen Nordamerikas 36

§ 15. Ursprung und Wesen der Pueblokultur 38

§ 16. Das Trümmerfeld der alten Pueblos 40

§ 17. Die alten Pueblobauten und ihre geographische Verbreitung . . . 41

1. Die Pueblowohnungen 41

2. Die Bewässerungsanlagen 43

§ 18. Die Entwicklung der Pueblobaukunst 44

§ 19. Die Entstehung und kulturelle Bedeutung der Cliff- und Höhlenwohnungen 47

§ 20. Die Beziehungen der Pueblokultur zu anderen Kulturen 48

§ 21. Die kulturgeographische Bedeutung des San Juan-Landes 52

§ 22. Das südliche Pueblogebiet 55

§ 23. Bevölkerungszahl und Ruinenreichtum des Pueblolandes 57

§ 24. Die Wandersagen der Pueblos 59

§ 25. Verfall der Pueblokultur 61

§ 26. Das Alter der Pueblokultur 63

Schluss 64

Anmerkungen . . . . 66—77

Literaturangabe 78

Vorwort.

„In studying the past of forgotten races, the chief agent of science is the spade, not the pen."[1]

Anknüpfend an obige Worte bedarf es einer Erklärung, warum ich mich an die Bearbeitung des vorliegenden Stoffes gewagt habe. Durch besondere Vergünstigung war es mir möglich, ein halbes Jahr (April bis Oktober 1905) im Süden und Südwesten der Vereinigten Staaten zuzubringen, hauptsächlich in den Staaten Colorado, New Mexico und Utah. Das bunte Durcheinander auf den internationalen Arbeitsmärkten, besonders in den Minenstädtchen des Südwestens, interessiert wenig; man gewöhnt sich daran in Amerika. Viel verlockender ist es, einmal „der Spur der Rothaut zu folgen". Man liest nun zwar oft in deutschen Schriften, man könne ganz Amerika (auf der Eisenbahn natürlich) durchqueren, ohne auch nur einen Indianer zu Gesicht zu bekommen. Das beweist eigentlich sehr wenig. Die Wege der Zivilisation sind eben auch in diesem oberflächlichen Sinne nicht die Wege eines Naturvolkes. Ich habe während meines Aufenthaltes im Westen jede Gelegenheit benutzt, um abseits der breiten Strasse der Zivilisation ein im Absterben begriffenes Naturleben zu studieren. Da ich mich zudem noch auf „historischem" Boden befand, war Vergangenheit und Gegenwart gleich anziehend für mich. Im Land einer dahingeschwundenen Kultur suchte ich vor allem die Cliff-Dwellings in den Canyons der Mesa Verde auf; von den Indianerstämmen jener Gegenden lernte ich die Jicarilla-Apachen, die (Southern-) Utes[2] und die Navajos kennen. Manche damals flüchtig gemachte Beobachtung hat durch das nachfolgende Studium der Naturvölker des südwestlichen Nordamerika wieder an Bedeutung gewonnen.

Meinem verehrten Lehrer, Herrn Geheimen Regierungsrat Professor Dr. H. Wagner, Göttingen, bin ich dankbar für seinen Rat, die aus eigener Anschauung gesammelten Kenntnisse in einer Arbeit über das ganze Gebiet der Pueblokultur zu verwerten. Für einen grossen Teil der vorliegenden Abhandlung kann ich selbstverständlich nur den Anspruch eines „second-hand writer" machen, glaube aber, mich mit einiger Berechtigung der gestellten Aufgabe unterziehen zu dürfen.

Bei der Bearbeitung des Stoffes waren mir vor allem geographische Gesichtspunkte massgebend, so dass ich manche ethnologische Einzelheit als zweckwidrig unberücksichtigt gelassen habe. Weil das Verständnis des Wesens der Pueblokultur zum grössten Teil auf einer

tieferen Kenntnis des Landes beruht, habe ich dem ethnographischen Teil eine etwas eingehendere Beschreibung des Pueblolandes vorausgeschickt. Zwar umfasst die Arbeit das ganze Gebiet der Pueblokultur (soweit es sich als ein einheitliches Ganze innerhalb der vereinsstaatlichen Grenzen behandeln lässt), macht aber nicht im entferntesten den Anspruch eines „monographical treatise" in dem Sinn einer vorläufig zum Abschlusse gekommenen Gesamtanschauung, dessen Verwirklichung der Direktor des Smithsonischen Institutes, W. H. Holmes, noch in weite Fernen rückt.[3] Ich bin mir wohl bewusst, dass für eine lange Zeit noch die intensivste Kleinarbeit auf diesem Felde vonnöten ist und dass jede zusammenfassende Darstellung manches Angreifbare bringen muss. Wenn aber irgendeine Grundlage für einen derartigen Versuch günstig erscheint, dann ist es die geographische, die nicht beeinflusst wird durch die verschiedenen Ergebnisse ethnographischer Forschung. Von diesem Standpunkt aus brauche ich auch weniger zu bedauern, dass die vorliegende Studie abgeschlossen werden muss zu einer Zeit, wo der Direktor des Smithsonischen Institutes eine neue Serie zusammenhängender Arbeiten über die Puebloaltertümer ankündigt.[4] Die bis jetzt erschienene einschlägige Literatur habe ich, soweit sie mir zugänglich war (s. Literaturangabe), eingehend durchgesehen und benutzt, frei von skeptischer Verachtung der Ergebnisse ernster wissenschaftlicher Forschung,[5] aber auch frei von zu grossem Vertrauen zu vorgefassten Meinungen angesehener Autoren. Was in der deutschen Literatur über die Pueblokultur bisher geschrieben worden ist, zeigt meistens neben grosser Ungenauigkeit auch eine zu einseitige Auffassung. Möge daher diese Arbeit, wenn weniger in dem einen, dann in dem anderen Sinne des Wahlspruches des Smithsonischen Institutes wirken: „For the increase and diffusion of knowledge among men."

An dieser Stelle sei allen Freunden und Gönnern in den Vereinigten Staaten gedankt, die mir zahlreiche Mitteilungen zukommen liessen. Vor allem danke ich auch Mr. und Mrs. Wahler, Durango, Colo. für die gastfreundliche Aufnahme, die ich im Sommer 1905 in ihrem Hause gefunden. Dem Commissioner of Indian Affairs, Mr. F. E. Leupp, dem Vorsteher des Smithsonian Institute, Mr. W. H. Holmes, beide in Washington D. C., sowie Mrs. W. B. Ritter, Durango, Colo. gelte mein Ausdruck dankbarer Hochachtung für die wertvollen offiziellen und intimeren Mitteilungen.

Heinrich Eickhoff.

I. Teil.

Das Puebloland.

§ 1. Lage und Grösse.

Fassen wir zwei Ostwestlinien ins Auge, die durch eigenartige Erscheinungen in der Oberflächengestaltung des westlichen Nordamerika markiert sind, so haben wir im grossen und ganzen die meridionale Ausdehnung des Pueblogebietes vor uns. Es sind das im Norden der von einem amerikanischen Geologen so genannte „Strich der mächtigsten Wirkungen der Hebungskräfte" innerhalb der Rocky Mountains (etwa der 40. Gr. n. Br.)[6] und im Süden die Gila-Depression (etwa der 32. Gr. n. Br.). Im Osten bildet der Kettenrand des Felsengebirges (zwischen dem 105. und 106. Gr. w. L.) mit seinen südlichen Ausläufern in New Mexico die Grenze, im Westen das nordsüdwestlich streichende Washatchgebirge und der Coloradofluss. Diese Umgrenzung verteilt das Gebiet auf die heutigen Staaten und Territorien Colorado, Utah, Arizona und New Mexico. Bezüglich des ersten Staates ist eine nähere Beschränkung nötig, insofern von diesem nur die äusserste Südwestecke in Betracht kommt, die etwa durch die nordwestlich laufende Linie des Grand River und des Uncompahgregebirges abgeschnitten wird. An Grösse kommt das ganze Gebiet etwa $^5/_6$ des Deutschen Reiches gleich (450 000 qkm), jedoch finden sich in den nördlichsten Teilen, in Utah, nur an einzelnen Stellen Reste der alten Pueblokultur (Topffunde), während im Süden, als dem Übergangsgebiet zur mexikanischen und mittelamerikanischen Kultur, sich eine eigentliche Grenze vorläufig noch nicht ziehen lässt. Scheiden wir die Ödländer, vor allem im westlichen Arizona, aus, in denen bis jetzt nicht die geringste Spur einer ehemaligen Besiedlung gefunden worden ist, so können wir die Grösse des Pueblogebietes zu rund 350 000 qkm annehmen[7]. Die grösste meridionale Erstreckung beträgt etwa von der Grenze der Vereinigten Staaten im Süden bis zum San Juan River im Norden 650 km oder bis zum 38. Gr. n. Br. 750 km, die grösste Breitenerstreckung (unter dem 35. Gr. n. Br.) von dem Verde River (annähernd 113. Gr. w. L.) bis zum Pecos River (105. Gr. w. L.) 700 km.

§ 2. Die Umrandung.

Im Osten wird das Pueblogebiet teils begrenzt durch die südlichen Ausläufer des eigentlichen Felsengebirges, der Culebra-Taos-Mora-Range, teils geht es (südlich von Gallisteo, 35° 23′ n. Br.) in die Hochebene der Llano Estacado über, wo der Pecosfluss in seinem Oberlaufe die Grenze bildet. Von Norden nach Süden nehmen die genannten Gebirgsketten an Höhe und Breite ab; unter dem 35. Gr. n. Br. verschwinden sie ganz bis auf einzelne Granitberge von geringer Erhebung (die „lost ranges"), wie die Placer und Sandia Mountains. Erst 200 km weiter südlich erheben sich noch einmal die Jicarilla Mountains, die Carrizo Range, die Sierra Blanca und Sierra Sacramento zu bedeutender Höhe (Sierra Blanca Peak 3620 m). Durch die östlichen Randketten gezwungen, nimmt der Hauptfluss New Mexicos, der Rio Grande, seinen Lauf durch die östliche Gebirgslandschaft unseres Gebietes. Seine Quelle hat der Rio Grande auf den Schneefeldern der San Juan Mountains ($37^2/_3$ Gr. n. Br., $107^1/_3$ Gr. w. L.). In östlicher Richtung tritt er in das San Luis-Tal ein, biegt alsbald nach Süden um und behält diese Richtung bis zum 33. Gr. n. Br., von wo er dann südöstlich dem mexikanischen Golfe zueilt. Das Sammelbecken der ersten Zuflüsse des Rio Grande bildet das eben erwähnte San Luis-Tal, der grösste „Park" [8] in den östlichen Ketten der Rocky Mountains von Colorado und New Mexico. Als ein sandiges und äusserst trockenes Stück Land erstreckt sich dann das San Luis-Tal fast elliptisch von der Sawatch Range im Norden längs des 106. Meridians bis nach Mexico hinein in einer Längsausdehnung von nahezu 200 km bei einer Breite von 60 km. An Flächenausdehnung kommt es der Oberrheinischen Tiefebene gleich (= 11 000 qkm), der mittleren Erhebung von 2200—2400 m bei dem San Luis-Tal steht aber nur eine solche von 150 m der letzteren gegenüber. Der Boden des Tales ist durchweg eben; im Süden haben sich förmliche Sanddünen gebildet. Etwa 25 km nach New Mexico hinein verengt sich das Tal; der Rio Grande sucht durch tiefe Canyon seinen Weg. Minder bedeutend gehen die Gebirgsketten bei dem Taos- und dem oberen Rio Grande-Tale, der Fortsetzung des San Luis-Tales, auseinander.

Vom Westrande des San Luis-Tales reichen bis nahe an die Grenze von Utah die San Juan Mountains, eine domartige Erhebung gewaltiger vulkanischer Massen [9]. Während im Osten ein wirres Durcheinander in dem Auftreten der einzelnen Erhebungen herrscht, erscheint der südwestliche Teil als ein zerstückeltes Plateauland. Man merkt diesen Unterschied

zwischen Osten und Westen, wenn man auf der Denver-Rio Grande-Bahn die Reise Denver-Alamosa-Durango-Telluride macht. Schon vor Durango (früher Animas City, 37° 18′ n. Br.), einer emporblühenden Industriestadt des südwestlichen Colorado, nimmt die Gegend den Plateaucharakter des Westens an. Vom Smelter Berg, am südlichen Ende der Stadt, erblickt man gegen Norden die schroffen Wände der La Plata Mountains, im Süden und Westen aber die Plateau- und Mesabildungen New Mexicos und Arizonas. Westlich reichen die San Juan Mountains weit in die Great Sage Plain hinein. Noch das Dolores Plateau, das bereits westlich der die San Juan Mountains im Westen abschliessenden breiten monoklinalen Faltenzone der Rico und La Plata Mountains liegt, hat unter dem Einflusse der gebirgsbildenden Kräfte der San Juan-Berge gestanden. Die zahlreichen, meist über 4000 m hohen domartigen Erhebungen der St. Miguel, Dolores, Hesperus und La Plata Mountains sind gegen Westen die letzten Zeugen zusammenhängender vulkanischer Tätigkeit in dem weiten Intrusions- und Erosionsgebiete der San Juan Mountains. Über weite, ungestörte Gebiete, etwa 100 km gegen Westen und Südwesten, grüssen sie die einzelnen, mitten in der Plateaulandschaft liegenden Kegel der Abajo (Blaue Berge) und La Sal Mountains von Utah und der Carrisogruppe in Arizona. Zwischen die San Juan Mountains im Osten und das Washatchgebirge im Westen schiebt sich, durch Brüche bedeutend mehr zerstückelt als im Süden, die Plateaulandschaft weit nach Norden. Eine nördliche Grenze bildet erst der Querriegel der Uintah Mountains (40. Gr. n. Br.).

Von der geographischen Breite der Uintah Mountains (Salt Lake City) bildet das Washatchgebirge in einer etwas südwestlichen Richtung die westliche Grenze, etwa bis zum 37. Gr. n. Br. Wegen seiner Entwässerung (Sevier River) wird das Gebirge von amerikanischen Geographen und Geologen zum System des Grossen Beckens gerechnet. Unter dem 37. Gr. n. Br. beginnt bereits das Colorado-Plateausystem, das mit dem zerstückelten Teile der Painted Desert nördlich über den Coloradofluss hinausgreift. Für einen Forscher und Touristen ist ein Besuch des Grand Canyon in diesem Gebiete das „Neapolim videre". Mir selbst war es leider nicht vergönnt, über den San Juan River hinaus weiter nach dem Süden und Südwesten zu kommen; ich musste mich an den Ufern dieses Flusses mit dem Miniaturbild jener Landschaft begnügen. Schilderungen dieses gewaltigen Naturwunders des Grand Canyon gibt es genug; sie tragen im allgemeinen das Gute in

sich, dass sie schwerlich übertreiben können. Wenn ein Amerikaner von den Naturschönheiten seines Landes spricht, dann erzählt er entweder von seinen grossartigen Eisenbahnen (scenic lines), die er unbewusst und irrtümlicherweise dazu rechnet, oder vom Niagarafall und Big Canyon. Eine der vorzüglichsten Monographien in der wissenschaftlichen Literatur über den Grand Canyon ist die „Tertiary History of the Grand Canyon" von Cl. E. Dutton.[10] Zum Verständnisse des Werkes tragen nicht wenig die ausgezeichneten Profile und Bilder bei. Es ist bezeichnend, wenn ein Amerikaner, in dessen Vorstellung doch das Grossartige gleichsam eine angeborene Idee ist, beim Anblicke des Grand Canyon den Eindruck des Überwältigenden bekommt. „Es ist seine Grösse nicht allein, die diesen herrlichen Canyon so bedeutend macht; es ist die prachtvolle und verschiedenartige Färbung seiner mächtigen Wände, das endlose Detail in der Skulptur seiner Zinnen und Türme, die stets wechselnde atmosphärische Wirkung seiner geheimnisvollen Tiefen und der wundervolle Anreiz für Geist und Gemüt. Steht man am Rande des Grand Canyon, so schwindet das prosaische Suchen nach Ursache und Wirkung und macht eine Zeitlang den Erregungen des Gemütes Platz" (Dutton).[11]

Infolge seines Mäanderlaufes hat der Colorado beim Durchflusse durch den Grand Canyon von der Mündung des Little Colorado bis zur Grand Wash-Verwerfung (114. Gr. w. L.) eine Länge von 350 km (die geradlinige Entfernung beträgt nur 200 km). Nach der Durchströmung des nordsüdlichen Marble Canyon umfliesst der Colorado in einem grossen Bogen (dem sog. Eastern Bend) das Kaibab Plateau im Südosten und windet sich nun in allgemein westlicher Richtung durch die tiefe Schlucht des Grand Canyon. Die Wände des Canyons sind verschieden tief (von 300—2000 m), eine Folge der Verwerfungen, die das Land in mehrere, an ihren östlichen Rändern abfallende Einzelplateaus zerlegen und sich nördlich und südlich des Canyons hinziehen. Die grösste Verwerfung ist die Grand Wash am Ausgange des Grand Canyon, durch die das Land gegen Westen um etwa 2000 m in die Tiefe gesunken ist. Von der Grand Wash fliesst der Colorado durch ein Gebiet von mittlerer Höhe (200—500 m) bis etwa zum Durchbruche durch die Monument Mountains (unter 34. Gr. n. Br.), dann aber durch Tiefland bis zu seiner Einmündung in den Golf von Mexico (an der Einmündung des Gila noch etwa 40 m über dem Meere).

Als Grenze des Pueblolandes im Süden bezeichneten wir die Gila-Depression, ein Senkungsgebiet, das sich von Westen nach Osten

zwischen die Hochländer von Nordamerika und Mexico einschiebt. Am unteren Gila eine öde Sandwüste (Gila Desert) gewinnt die Giladepression gegen Osten mit zunehmender Höhe (Fort Yuma an der Gilamündung 43 m; bis zum 111. Gr. w. L. 500—1000 m mittlerer Höhe) einen etwas gebirgigen Charakter, da einzelne niedere Bergketten dieselbe quer durchziehen. Die Entwässerung des Senkungsgebietes geschieht durch den Gila, der auf dem Plateaulande westlich der Mimbreskette entspringt. Auf seinem öfters weit gewundenen Wege nimmt der Gila auf seiner rechten Seite die Creeks (kleine Bergflüsse) aus dem Abbruchsgebiete des Coloradoplateaus auf; sein grösster Nebenfluss auf derselben Seite ist der Salado.

§ 3. Die inneren Landschaften.

Wir wenden uns zu dem Plateaugebiete von Arizona und New Mexico. Auf einen deutschen Touristen, der an Formenreichtum der Natur auf beschränktem Raume gewöhnt ist, macht das Grossartige und Ungeheure in dem amerikanischen Landschaftsbild oft den Eindruck des Hässlichen. Es fehlt ihm das richtige Verständnis für Raum- und Grössenverhältnisse, und es bedarf schon einiger Zeit, bis er den richtigen Massstab anzulegen gelernt hat. Ich hatte drei Jahre zuvor auf einer Schweizertour den Rheinfall bei Schaffhausen besucht; als ich im Sommer 1905 am Niagarafall auf dem Felsen der Goat Island zwischen dem amerikanischen und dem kanadischen Falle die durch die „Rapids" unruhig gemachten Wassermengen in die Tiefe stürzen sah, kam mir im ersten Augenblick unwillkürlich das Bild aus der deutschen Heimat vor die Seele, und ich gab ihm den Vorzug. Doch nur anfangs. Ein ähnliches Gefühl anfänglicher Missstimmung hatte ich bei der Durchquerung des Mesalandes im südlichen Colorado und nördlichen New Mexico. So weit das Auge nach Süden reichen kann, alles eben; am Horizont nicht die zackige Grenzlinie der nördlichen Berge, nur der geradlinige Rand einer erhöhten Mesa. Aber wenn irgendwo der erste Eindruck, den eine Landschaft aus der Ferne auf den Beobachter macht, täuschend ist, so ist das im Lande der Mesas und Canyons der Fall. Ich hatte die Gelegenheit, längere Zeit die Landschaft zu studieren und allmählich den verborgenen Reiz derselben kennen zu lernen. Unvergesslich bleibt mir der Ritt, den wir am letzten Morgen unserer Tour über die Mesa Verde machten. Mit Sonnenaufgang — es war Anfang August — hatten wir, um noch

vor der drückenden Mittagshitze die Bahnlinie der Rio Grande Western-Eisenbahn an der Station Mancos (südwestlich der La Plata Mountains) zu erreichen, unseren letzten Lagerplatz am Canyon der Cliff-palast-Ruine verlassen. Es ging im langsamen Tempo über das Plateau, um den Anblick länger zu geniessen, den die Natur bot. Die Sonne war nur etwas über den Horizont emporgestiegen; weissbläuliche Streifen zogen lang und quer über das flache Land, die Dünste, die nach der kühlen Nacht aus den Canyons aufstiegen. Ein Bild anziehender Einfachheit hier im Lande der „vier Ecken“,[12] in der Umrahmung eines gewaltigen Gebirgskranzes im Norden, der La Plata Mountains.

Ransome's physiographische Dreiteilung Arizonas,[13] auf die in Betracht kommenden Teile New Mexicos und Utahs ausgedehnt, wird eine allgemeine Übersicht des Hochflächengebietes zwischen dem Colorado und Rio Grande geben. Danach bezeichnen wir 1. den nördlichen Teil als das eigentliche (Colorado-) Plateauland, begrenzt im Süden durch eine Linie, die etwa von der Grand Wash am Colorado (114. Gr. w. L.), in südöstlicher Richtung bis zum 34. Gr. n. Br. verläuft, dann am 34. Grade entlang gegen Osten bis zum Rio Grande zieht; 2. den südwestlich und südlich dieser Linie gelegenen Teil als die 100—200 km breite Gebirgszone, bestehend aus kurzen, meist parallelen Zügen, die, selten über 80 km lang, bis zur Grenze von New Mexico südöstlich verlaufen, dann aber eine fast meridionale Richtung annehmen; 3. den südlich angrenzenden Teil endlich als das Ödgebiet der Gila-Depression, das wir für unsere Zwecke als Grenzgebiet annahmen und daher bereits oben erwähnt haben.

Die Plateauländer von New Mexico, Arizona und Utah fasst man gewöhnlich in dem Namen Colorado-Plateausystem zusammen, das mit dem System des Grossen Beckens das gewaltige Hochebenengebiet von Nordamerika ausmacht. Die Bezeichnung Colorado-Plateausystem wird nur der Bodenform gerecht, deckt sich aber nicht streng mit den hydrographischen Verhältnissen des Landes. Das Entwässerungsgebiet des Colorado, das zweitgrösste der Vereinigten Staaten, umfasst nach H. Gannett 660 000 qkm, während wir für das Plateaugebiet etwa 400 000 qkm annehmen können. Die Quellen der Hauptzuflüsse des Colorado liegen ausserhalb des Plateaulandes, wie die des Grand, Green und San Juan River, und ein Teil der Entwässerung gehört durch den Sevier River zur „interior drainage“ (Russell) des Grossen Beckens. Bei einer mittleren Höhe von 1500—1600 m neigt

sich das Colorado-Plateau nach Südwesten, wodurch seine Entwässerung bestimmt wird.[14]

Die allgemeine Physiognomie der Plateaulandschaft ist, abgesehen von den verborgenen Reizen der Canyons, monoton und langweilig. Gegenüber dem Rumpf- oder Abrasionstafelland (Rheinisch-westfälisches Schiefergebirge) haben wir hier ein Schichttafelland vor uns, die „herrschende Form in den wenig benetzten Hochländern der Erde".[15] Durch Brüche und Falten und in nicht geringem Masse durch die tiefen Einschnitte des fliessenden Wassers werden einzelne Felder (blocks) gebildet, die sich oft bedeutend überhöhen, aber dem Lande den allgemeinen Charakter der Ebene nicht nehmen. Das Reisen in jenen Gegenden ist durch diese Beschaffenheit des Bodens arg erschwert. Ganz plötzlich steht man am Rand eines dieser mehr oder weniger breiten und tiefen Rinnsale, von dem man auf hundert Schritt Entfernung noch nichts bemerkt, oder man befindet sich vor der senkrechten Mauer einer erhöhten Mesa, die man von weitem, wenn auch auf steilem Pfade, noch erklimmen zu können gehofft hatte.

Die einzelnen Züge der Gebirgszone, wie Dragoon-, Chiricahua-, S. Catalina-, Caliuro-, Pinaleno-, Tortilla-, Pinal-, Ancha- und Mazatzalgebirge, erheben sich selten über 2400 m. Zwischen den einzelnen Ketten liegen gewaltige Schutthaufen von Geröll und Sand. Die Flüsse haben ihre Täler teils in festes Gestein, teils in den Schuttboden eingegraben.

§ 4. Geologische Verhältnisse.

Im Gesamtbilde der geologischen Karte von Nordamerika nimmt das Land zwischen dem Colorado und Rio Grande teil an dem Gegensatze zwischen Osten und Westen: Grössere Einheit und höheres Alter kennzeichnen die geologische Geschichte der atlantischen Hälfte, Perioden grosser Umwälzungen und daher grössere Mannigfaltigkeit, ein Vorwiegen jüngerer Formationen die der pazifischen Hälfte Nordamerikas. In seinem zentralen Teile gehört das Colorado-Plateauland der mesozoischen Periode an. Im Osten zieht sich ein breiter Streifen archäischer Gesteine, vor allem Gneis und Hornblendeschiefer, von Norden nach Süden, der Grundstock der östlichen Randketten der Rocky Mountains; im Norden breitet sich im südwestlichen Colorado das Vulkanfeld der San Juan Mountains aus, und im Südwesten und Süden nimmt das Quartär am unteren Colorado und Gila ein

umfangreiches Gebiet ein. Das Coloradoplateau und die nördlichen Plateaus von New Mexico und Utah zeigen im geologischen Aufbau wieder grössere Einfachheit. Wo an einzelnen Stellen, vor allem in der Umrandung, die gebirgsbildenden Kräfte (seitlicher Druck, Vulkanismus) gewirkt haben, findet sich eine Abwechslung in den tektonischen Formen und der Lagerung der Gesteine; sonst sind Lagerung und Folge der Schichten überall gleich, sichtbar nur an den Wänden der eingeschnittenen Canyons und der Mesas. Canyon- und Mesabildungen geben neben einzelnen vulkanischen Erhebungen diesem Gebiete das charakteristische Aussehen. Gilbert sagt über das Coloradoplateau: „Die Einfachheit seiner Struktur, seine Entwässerung, welche selten eine Anhäufung von Geröll in den Tälern gestattet, die Dürftigkeit seiner Flora und die wundervollen Einschnitte der Canyons, alles das macht es zum Paradiese des Geologen. Dort kann er den langsammen Veränderungen der Gesteine nachgehen, da diese auf Hunderte von Meilen aufgedeckt sind; er kann die sichtbare Schichtenfolge der ganzen geologischen Reihe prüfen, jede noch so kleine Nichtübereinstimmung entdecken und die einfachen Anfangsphasen eines noch im Werden begriffenen Gebirgssystems studieren." Das Plateauland in dem südwestlichen Teile der Vereinigten Staaten gehört denn auch zu jenen Gebieten, die am frühesten und am gründlichsten untersucht worden sind. Dem ersten wissenschaftlichen Erforscher dieses Teiles, Marcou 1853—54, folgten bald Newberry 1858, Powell 1868, Gilbert 1871—72 und Dutton 1880. Nach Gilberts eingehender Untersuchung ist die geologische Geschichte des Colorado-Plateaulandes folgende: Nach langen Perioden gewaltiger Ablagerungen von Silur und Devon senkte sich das Land. Eine noch vor der Carbonzeit stattgefundene Hebung brachte dann schon Unregelmässigkeiten in der Oberflächengestaltung hervor. Es folgten Carbonablagerungen und dann die 3000—4000 m dicke Formation der mesozoischen Periode. Erstere sind Tiefsee-, letztere Flachseebildungen. Während der cretaceeischen Periode tritt das Meer zurück, Brackwasser an seine Stelle. Mit dem Ende dieser Periode greifen grosse Umwälzungen um sich; Teile des Landes werden gehoben und senken sich. Die nun folgenden Ablagerungen des Eocän geschehen in einem Binnensee. Die Tertiärzeit ist die Zeit grosser Erosionen und Ablagerungen. An manchen Stellen sind Schichten von mehreren tausend Fuss abgetragen.[16]

Was die orographische Struktur des Colorado-Plateaulandes angeht, so gehört diese mit der des Grossen Beckens einem grossen

System der Gebirgsbildung an.[17] Die einzelnen Gebirgszüge sind hier wie dort aus vorwiegend sedimentären Gesteinen, die oft metamorphosiert sind, dann aus Graniten und verwandten Gesteinen und aus jüngeren vulkanischen Massen zusammengesetzt. Die Verwerfung oder der Bruch ist die vorwiegende tektonische Form in diesem System, demgegenüber die Faltung, das Merkmal appalachischer Gebirgsbildung, zurücktritt. Vertikal wirkende Kräfte brachten also hier die Störungen in der Oberfläche hervor. Ihre verschiedene Wirkung ist nur eine Folge zeitlicher Ungleichheit: Die Gebirgszüge des Grossen Beckens zeigen die vollkommenere Bildung eines älteren Stadiums, die Plateaus im Osten davon den Zustand des „Gebirgsembryo", des jüngeren. Die Verwerfungen und Falten durchziehen das Land meistens von Norden nach Süden. Vorherrschend sind, wie schon bemerkt, die ersteren. Falten sind, wo sie auftreten, meistens monoklinal. Von den wenigen antiklinalen Falten sind bemerkenswert die von Fort Defiance (109. Gr. w. L.) und der Zuñi Mountains südöstlich davon. Westlich von diesen Falten ist das Land im grossen und ganzen ungestört geblieben bis zu den Überschiebungen am Grand Canyon. Der Teil des Plateaulandes, der nördlich vom Colorado liegt, ist weit mehr gefaltet und überschoben worden als der südliche; zwischen den Last Bluff und den Henry Mountains (111. bis 112. Gr. w. L.) dehnt sich in Utah eine wellenförmig gefaltete Landschaft aus. Im Osten stellt das Rio Grande-Tal eine gewaltige Bruchlinie dar, wo der gesunkene westliche Flügel über 1000 m gegen den stehengebliebenen östlichen verschoben ist.

Im Gegensatze zu dem Plateaulande bieten nach geologischer und orographischer Beziehung die südlich angrenzende Gebirgszone und die Gila-Depression wieder grössere Mannigfaltigkeit. Ein altes Gebirge befand sich schon früh am südlichen Rande des Coloradoplateaus, das abgetragen wurde und jetzt auf seiner Grundlage jüngere Gebilde, besonders vulkanische Gesteine trägt. Archäische und paläozoische Formationen ziehen von dem Südrande des Grossen Beckens in südöstlicher Richtung durch Arizona hindurch nach New Mexico; sie bilden die Grundmauern jenes alten Gebirges.

Die Gila-Depression ist eine in die Tiefe gesunkene Gebirgslandschaft. Der Abbruch von den nördlich angrenzenden Teilen ist ziemlich steil. Das Meer reichte noch in der jüngsten geologischen Zeit bis hierher, nagte an der Gebirgsküste der Pinal Mountains (111. Gr. w. L.), die selbst meistens nur mit ihren höchsten Erhebungen

wie Inseln aus dem Wasser hervorragten, und ebnete das überschwemmte Land. Als das Meer dann zurückwich, war in dem abgesunkenen Gebiete nur noch in geringem Masse der frühere Gebirgscharakter geblieben. Zwischen mächtigen Konglomerathügeln ziehen noch die abgewaschenen niedrigen Kämme kristallinischer Gesteine hindurch, der Kern des ehemaligen Gebirges. Infolge des Fehlens einer Humusdecke steht das nackte Gestein noch fortwährend unter den Wirkungen atmosphärilischer Umwandlungen. Die nicht geringen Temperaturunterschiede der Nacht und des Tages bringen selbst den Granit an der Oberfläche zum Zerspringen. Ein heftiger Regenschauer führt alsdann die losgelösten Teile zu Tal. Das sind die Ursachen der ungeheuren Schuttbildungen an den Ufern der zur Regenzeit mächtigen Creeks, wie sie Ransome am Pinto Creek in den Pinal Mountains bemerkte. Überall ist alluviales Material zurückgeblieben, dessen Staub die Winde nordwärts oft weit nach Arizona heineintragen. Unter der alluvialen Decke sind die Störungen oft verdeckt, die das Land in zahlreichen Brüchen und Falten durchziehen. Diese Störungen sind im allgemeinen nicht bedeutend, aber ihr massenhaftes Auftreten zeugt von einer heftigen Erschütterung des Landes längs der Abbruchslinie der Gila-Depression. So ist der Globedistrikt,[18] nördlich der Pinal Mountains, durch unzählige Verwerfungen förmlich in Brocken zerrissen, die einzelnen Höhenunterschiede betragen aber kaum mehr als 30—40 m. Man sucht hier vergebens nach einer ordnungsgemässen Struktur; die Gesteine liegen wirr über- und nebeneinander.

§ 5. Klimatische Verhältnisse.

Klimatisch gehört das Plateauland von Arizona und New Mexico zu den Teilen der Vereinigten Staaten mit einem Uebergangsklima, jedoch bringt seine physikalische Beschaffenheit und seine Lage derartige lokale Abwechslungen hinein, dass von den fünf anderen Klimaprovinzen, die Russell[19] für Nordamerika noch unterscheidet, alle, ausser der arktischen, kleinere oder grössere Enklaven in diesem haben. Das tropische Klima Mittelamerikas reicht in den Niederungsgebieten des unteren Colorado bis zum 35. Gr. nach Norden; das niedere australische umschliesst die Gila-Depression, zieht sich am Colorado hinauf bis weit nach Utah hinein und fasst noch das eigentliche Coloradoplateau mit ein; das obere australische, das Klima der östlichen Hochländer, greift um die südlichen Ausläufer der Rocky Moun-

tains herum noch weit im Oberen Rio Grande-Tale hinauf und beherrscht auch strichweise das Plateauland; das boreale endlich herrscht in den höheren Gebirgsregionen. Infolge der nicht unbedeutenden Höhe des Plateaulandes (1500—1600 m) und infolge der Abgeschlossenheit desselben gegen den mildernden Einfluss des Meeres zeigt das Klima während eines grossen Teiles des Jahres, besonders im Sommer, das Charakteristische eines echten Kontinentalklimas: Heisse Tage wechseln mit empfindlich kühlen Nächten, monatelange Trockenperioden mit kurzer Regenzeit. Stevenson nennt, wie Tyndall die Sahara, das Obere Rio Grande-Tal „einen Ofen bei Tag und ein Eishaus bei Nacht". Je weiter nordwärts und je höher das Land, desto grösser werden die Extreme. Im Sommer hat Fort Garland (2420 m) am südlichen Fusse der Sangre de Christo Range ($37^1/_2$ Gr. n. Br.) oft eine Temperatur von über 30° C, während diese im Winter nicht selten auf — 30° C herabgeht. Fast unter gleichem Meridian und etwa 300 m tiefer gelegen, hatte Santa Fé im Jahre 1877—78 die beiden absoluten Extreme + 32,5° C und — 16° C, noch weiter südlich Mesilla + 40° C und — 10,5° C. Die mittlere Jahrestemperatur für Arizona und New Mexico beträgt 20—25° C. Die mittlere Jahresisotherme von 21° C verläuft (nach Russell) etwa wie folgt: Galveston-Denver-Nordende Great Salt Lake-Gilamündung, jene auffallende Ausbuchtung wärmerer Temperaturen nach Norden auf dem amerikanischen Kontinente.

Dem Plateaulande von Arizona und New Mexico ist eine aussergewöhnliche Trockenheit eigen. Die mittlere Regenmenge beträgt im westlichen Arizona kaum 25 cm, im östlichen Arizona und in New Mexico 25—50 cm. Eine Gegend grosser Dürre ist hier wieder das Obere Rio Grande-Tal, wo die jährliche Niederschlagsmenge kaum 25 cm erreicht. Wo ein etwas grösserer Niederschlag vorhanden ist, verteilt er sich gewöhnlich nicht auf das ganze Jahr. Der meiste Regen kommt nieder in kurzen, aber starken Ergüssen, die für Menschen und Tiere oft grosse Gefahren bringen. Der Verkehr kommt nicht selten dadurch ins Stocken; Wege werden durchbrochen, Eisenbahnen unterspült, Brücken (meistens mit amerikanischem Leichtsinn gebaut) weggerissen. Die Regenzeit dauert gewöhnlich vom Juli bis September.

§ 6. Kulturboden in Arizona und New Mexico.

Ackerbaufähiges Land gibt es in dem westlichen New Mexico und in ganz Arizona wenig;[20] zu der Trockenheit kommt noch der

felsige und sandige Charakter des Landes. Wo ein Fluss vorhanden ist, da lässt er sich oft schwer zu Irrigationszwecken ausnutzen, weil schmale und tiefe Canyons es unmöglich machen oder seine Ufer auf weite Strecken jene gebirgigen „mal pais“ (mauvaises terres des Nordwestens) begleiten. Wo allerdings die Hindernisse unter ungeheurem Kostenaufwande beseitigt werden und das Land unter Bewässerung gebracht wird, da bringen die Ernten das Doppelte, was sie in sonst günstigeren Staaten geben. So z. B. kamen für das Jahr 1904 [21] auf den englischen Acre (= 0,4 qkm) in New Mexico 2,58 Tonnen Heu (Tonne = 2240 Pfd.), in Arizona 2,71 Tonnen, dagegen in Illinois nur 1,36 und in Ohio 1,34 Tonnen.

O. Loew, Assistent bei der Wheeler Expedition vom Jahre 1873, hat in seinem Berichte [22] die Ergebnisse seiner eingehenderen Untersuchungen der landwirtschaftlichen Verhältnisse in New Mexico und Arizona niedergelegt. In der Besiedlung und Bebauung war man damals noch wenig über die alten Zustände aus der mexikanischen Zeit hinausgekommen. Der Natur ihre Gaben abzuringen, musste amerikanischer Unternehmungsgeist eingreifen, wo mexikanische Schlamperei und die Faulheit oder doch Energielosigkeit der Indianer den Dingen ihren Lauf liessen.

Einige statistische Angaben zeigen, wie die Verhältnisse in den letzten zwanzig Jahren sich gebessert haben.[23]

In Arizona betrug der Wert der Farmen (Land und Gebäude):

im Jahre 1880	. . . . etwas über 1 000 000	Dollar
„ „ 1890	. . . . 7 200 000	„
„ „ 1900	. . . . 13 700 000	„

Für New Mexico sind die entsprechenden Zahlen 5½, 8 und 21 Millionen Dollar. Neben dem Milliardenwerte der Farmen in Illinois und Ohio kommt einem durch solche Zahlen die Dürftigkeit der südwestlichen Länder der Vereinigten Staaten zum Bewusstsein.

Geographisch höheren Wert haben folgende Zahlen. Farmen [24] gab es

im Jahre	in New Mexico	in Arizona	(in Illinois)
1880	5 000	770	(256 000)
1890	4 460	1 430	(240 000)
1900	12 300	5 800	(264 000)

An Ländereien gehörten zu diesen:

im Jahre	in New Mexico qkm	in Arizona qkm	(in Illinois) qkm
1880	2500	540	(127000)
1890	3200	5200	(127000)
1900	20000	5400	(127000)
Davon waren bebaut:			
1880	1000	230	(105000)
1890	1000	420	(105000)
1900	1300	1000	(105000)
von 1000 qkm also (1900)	4 qkm	3,5 qkm	(750 qkm)

Schon bei der topographischen und geologischen Beschreibung wurde der südwestliche Teil New Mexicos, als zur Gila-Depression gehörig, ein Wüstengebiet genannt. Garten- und Ackerbau ist wenig zu finden. Die Besiedlung ist wesentlich modernen Ursprunges, eine Folge des ergiebigen Gold- und Silberbergbaues entlang dem südlichen Rande der Gebirgszone (Pinos Altos, Silver City, Santa Rita, Globe City u. a.). Die Southern Pacific Railroad geht durch dieses Ödland, abzweigend in El Paso, über Tuscon-Yuma nach Los Angeles, Cal. Wenn diese Bahn für den transkontinentalen Verkehr auch nicht jene Bedeutung erlangt hat, wie man bei der Grenzfrage seinerzeit gehofft hatte (Gadsdenscher Landkauf, 1854), so kommt ihr doch eine nicht unbedeutende Rolle in der modernen Siedlungsgeschichte jenes Landstriches zu, dadurch dass sie die Existenz der zahlreichen Minenstädtchen ermöglicht und im allgemeinen den Menschen unabhängig macht von der Ernährungsfähigkeit des eigenen Bodens.

Der Nordwesten New Mexicos ist der ärmste und trostloseste Teil des Plateaulandes. Wo ganz im Norden der San Juan River in einem grossen Bogen seine Gebirgswasser aus den San Juan Mountains durch dieses Gebiet führt, ist eine Ansiedlung noch möglich (Aztec, Bloomfield, Farmington bringen ein vorzügliches Obst und Gemüse in den Handel). Sonst herrscht überall äusserste Dürre. Nur hier und da trifft man einen spärlichen Quell; ein alter Indianerpfad (Indian trail) zeigt meistens an, in welcher Richtung sich ein solcher findet. Die kleinen Bergflüsse werden von dem sandigen und porösen Boden (cretaceische Gesteine) verschlungen, oder ihr Wasser

verdunstet. So trocknet z. B. der Rio Puerco auf weite Strecken vollständig aus. Stevenson ist der Meinung, dass die Flüsse in diesen Gegenden mehr durch die Verdunstung verlieren als durch Aufsaugen des Bodens. Er weist auf die trockene Luft im Rio Grande-Tale hin, wo selbst der Mensch bei einer Hitze von 35° C kaum eine Transpiration bemerke. Eine Folge dieser Verdunstung ist, dass der Boden an den Ufern eines Flusses so ausserordentlich salzhaltig ist.

Ein verhältnismässig günstiger Landstrich in New Mexico ist das Rio Grande-Tal. Als in einem „Sammelgebiete der Siedlungen" leben an den Ufern dieses Flusses etwa 4/5 der ganzen Bevölkerung des Territoriums. Am Rio Grande haben sich bis heute Stämme der Pueblovölker am lebenskräftigsten erhalten; an ihm hinauf bis nach Colorado gingen die mexikanischen Siedler.

Man hat den Rio Grande oft mit dem Nil verglichen. Durch Deiche und Gräben werden seine Wasser für die Bewässerung der Äcker in der durchschnittlich 3—4 km breiten Talsohle des Rio Grande-Tales nutzbar gemacht. Neben der Feuchtigkeit, die der Fluss dem Boden bringt, setzt er einen rötlich-grauen Schlamm ab, der die Fruchtbarkeit der Erde in ganz ungewöhnlicher Weise fördert.[25] Alle jene Gartenfrüchte des Südens, wie Wassermelonen, Kürbisse, Bohnen; Getreide, wie Indian corn und Weizen, dann Rüben, Erbsen u. a., gedeihen vorzüglich. Nach Loew sind hier Zwiebeln von 2 Pfund und Kohlpflanzen von 60 Pfund nicht selten.

§ 7. Allgemeine Bevölkerungsverhältnisse.

Über die allgemeinen Bevölkerungsverhältnisse von Arizona und New Mexico sei hier einiges angegeben, um der Notwendigkeit überhoben zu sein, auf derartige Fragen bei der speziellen Behandlung der Pueblovölker einzugehen. Soweit die offiziellen Zählungen zurückgehen, betrug die Gesamtbevölkerung[26]

im Jahre	in New Mexico	in Arizona
1850 . . .	61 547	—
1860 . . .	93 516	—
1870 . . .	91 874	—
1880 . . .	119 565	9 658
1890 . . .	153 593	40 440
1900 . . .	195 310 (1610 Neger)	122 931 (1848 Neger).

New Mexico und Arizona gehören somit zu den fünf Staaten resp. Territorien (abgesehen von Alaska), die (1900) unter 200000 Einwohner hatten (Nevada 42325, Wyoming 92531 und Idaho 161772). Auf 1 qkm kamen also in New Mexico 0,6, in Arizona 0,4 Einwohner (mittlere Dichte für die Vereinigten Staaten = 10). Solche Durchschnittszahlen haben faktisch für Länder wie Arizona und New Mexico wenig Wert und führen leicht zu falschen Vorstellungen, wenn man sich nicht in groben Zügen die wirkliche Verteilung der Bevölkerung vergegenwärtigt; ich erinnere nur an die Anhäufung der Bevölkerung New Mexicos im Rio Grande-Tale. Hier hat sich eine etwas grössere Bevölkerungsdichte schon in spanischen Zeiten gebildet. Wo dies nicht der Fall ist, geht das lokale Anwachsen der Bevölkerungsziffer wesentlich auf moderne Verhältnisse zurück, so vor allem in den Bergwerksdistrikten des oberen Gila-Basins. Eine dichtere Bevölkerung befindet sich [27] um Phönix am Salado (Dichte 2—6), bei Florenz am Gila (1—2), Tuscon am Santa Cruz (1—2), östlich vom San Pedro im Arivaypatale (1—2), zwischen Prescott und Flagstaff südwestlich der S. Francisco Mountains (1—2), um Holbrook am Little Colorado (1—2) und im ganzen Rio Grande-Tale (2). In allen diesen Teilen machen die Eingewanderten [28] 20—40% der Bevölkerung aus.

II. Teil.

Die Puebloindianer.

§ 8. Der ethnologische Begriff Puebloindianer.

Die Differenzierung in der Namenbildung für die Pueblovölker der Hochplateaus im südwestlichen Nordamerika, sowohl der Gegenwart wie der Vergangenheit, erfordert ein kurzes Eingehen auf den ethnologischen Begriff Puebloindianer, denn zu einem solchen ist er im Laufe der Zeit geworden. „Es ist mit den Völkernamen gerade wie mit den Landschaftsnamen, dass sie umfassender, allgemeiner sind, wenn sie von aussenher gegeben wurden, als wenn das Volk sie selbst aus sich heraus gebar".[29] Eine Äusserlichkeit, die den meisten, wenn nicht allen Völkernamen anhaftet, bildet auch in dem Namen Pueblo-indianer, oder einfach Pueblo das wesentlichste Merkmal. Jene kompakten Wohnungsanlagen der Eingeborenen auf den Mesas und Hochplateaus von Arizona und New Mexico waren den ersten spanischen Eroberern die „Pueblos" oder die „Dörfer".[30] Was anfänglich nur der Name für die eigenartigen Siedlungen war, bezeichnete allmählich die Siedler selbst.

Eine solche allgemeine Bezeichnung hat für die ersten Zeiten nach der Entdeckung geographisch untergeordneten Wert; was sie, örtlich gebunden, Sicheres enthält, ist zuerst nur die Berührungslinie, wo die Fremden den Eingeborenen begegneten (Germanen). Erst wenn das Land und seine Bevölkerung, dessen „ethnographische Besonderheiten" die entsprechende allgemeine Namengebung veranlassten, in seiner ganzen Ausdehnung, d. i. in seiner Abgrenzung gegen anders geartete Völker und Länder, in den Gesichtskreis der Eroberer gekommen, erhält die Bezeichnung einen bestimmten geographischen Wert.

Diese Entwicklung oder besser diesen Übergang vom unbestimmten — d. i. seiner örtlichen Ausdehnung nach — zum bestimmten geographischen Begriffe zeigt auch der Name Pueblo. Erst nachdem die Spanier das Land gegen Osten, Norden und Westen durchzogen, erkannten sie, dass jene merkwürdigen Bauten nur auf den Plateau-

ländern der heutigen Territorien Arizona und New Mexico zu finden waren. Als dann bis in die jüngste Zeit hinein das Land und seine Bewohner immer besser bekannt wurden, begann man von einem Pueblogebiet, einer Pueblokultur und Puebloarchitektur zu sprechen.

Ethnologisch wie geographisch nahm also die Bezeichnung Puebloindianer immer mehr Bestimmtheit an. Es ist aber klar, dass bei dem ersten oberflächlichen Bekanntwerden dieser Völker die ethnographischen Verschiedenheiten, die durch längeren Umgang erst erkannt werden können, vor der einen augenfälligen Besonderheit leicht übersehen werden konnten. Dieser Übelstand ist mit dem Namen geblieben. Gemeinsam ist den Puebloindianern bis auf den heutigen Tag ihre Lebensweise, die überlieferte Form des Häuserbaues u. a., verschieden sind die Stämme aber in einem anderen wichtigen ethnologischen Merkmale, nämlich der Sprache. Aber abgesehen von den sprachlichen Verschiedenheiten, mit denen sich ja auch sonst die amerikanische ethnologische Wissenschaft als mit einem unliebsamen Erbe alter Landeskulturen abfinden muss, ist die Bezeichnung Puebloindianer bei weitem besser als jene, worin man gewöhnlich die Indianer östlich des Felsengebirges zusammenfasst, wie „Indianer der Ebene“ u. a.

Seit einigen Jahren erleidet der Begriff Puebloindianer eine Rückbildung im geographisch verengernden Sinne, dadurch, dass man heute, wenn auch mehr im gewöhnlichen Verkehr als in der Wissenschaft, darunter nur die Stämme im Rio Grande-Tale versteht. Für die Ethnographie und Geographie bedeutet dies einen Verlust, um so mehr, als auch dem eingeschränkten Begriffe noch immer eine sprachliche Verschiedenheit der bezeichneten Stämme anhaftet. Erklären lässt sich die Tatsache dadurch, dass die Pueblostämme des Rio Grande-Tales, an den modernen Verkehrswegen der Denver-Rio Grande- und Atchison-Topeka-Santa Fé-Eisenbahn gelegen, mehr in den Gesichtskreis der Massen kommen, als jene Pueblos in den verkehrslosen Gegenden Arizonas. Wissenschaftlich verfährt aber der „namenschöpfende Volksgeist“ von jeher nicht.

Aus den oben angeführten Gründen bedarf es einer näheren Darlegung, was wir für diese Arbeit unter den Begriffen Puebloindianer, Pueblogebiet u. dgl. verstehen wollen. Wir müssen, wie wir weiter unten sehen werden, die Grenze weit über das moderne Pueblogebiet ausdehnen.

G. A. Dorsey,[31] ein hervorragender amerikanischer Ethnologe, Vorsteher des Field Columbian Museum in Chicago, bezeichnet die

Puebloindianer als Bewohner kompakter, für sich bestehender Dörfer mit Gebäuden von ein bis fünf Stockwerke hoch, an mehr oder weniger regelmässigen Strassen oder Höfen. K. Haebler[32] nennt das Pueblo ein Dorf, das sich aus „eng aneinander und übereinander gebauten Räumen“ zusammensetzt. Das Übereinanderbauen ist dadurch charakteristisch, dass der jeweils höhere Stock etwa um Zimmerbreite vom oberen Rande des vorhergehenden Stockes zurückgenommen wurde, wofür vielfach die Bezeichnung einer terrassenförmigen Bauart angewandt wird („a flight of giant stairs“, Ch. F. Lummis). J. C. Russel gebraucht mit Morgan für ein Pueblo den Ausdruck „tenement-house“, Miethaus. Die wesentlichsten Merkmale der Bauwerke der Puebloindianer sind in den obigen Definitionen mehr oder weniger angegeben, der eingebürgerte Sinn der Worte erleidet aber einigen Zwang. Wenn wir von einem Dorfe sprechen, so verstehen wir darunter eine Siedlung, die mehr eine ausgeprägte Beziehung zur unmittelbaren Umgebung trägt, als eine kompakte Masse aneinander oder gar übereinander gebauter Wohnräume darstellt. Die Puebloindianer selbst machen einen Unterschied zwischen einem Pueblo und einem Dorf in unserem Sinne. Das Pueblo heisst bei ihnen (Zuñis) thlu-el-lon-ne, das Cushing[33] übersetzt mit „many built standing together“, während ein Dorf ein ti-na-kwin-ne, ein „place of many sitting around“ ist. Letzteres ist aber höchstwahrscheinlich die Bezeichnung für einen Lagerplatz der minder sesshaften Indianerstämme oder auch für die Siedlungen der Mexikaner mit ihren niedrigen, einstöckigen Adobebauten, denn ein modernes, mehrstöckiges Haus ist den Zuñis auch ein Pueblo, ein thlu-el-lon-ne.

Wenn die oben angeführten Bezeichnungen für die heutigen Pueblos auch im wesentlichen das Richtige treffen, so passen sie aber nicht für alle jene Bauten, die wir als Cliffhäuser und Höhlenwohnungen bezeichnen. Da aber die letzteren, wie wir weiter unten sehen werden, von denselben Völkern erbaut worden sind, als deren Nachkommen die heutigen Puebloindianer angesehen werden können, so müssen wir den eigentlich historisch gewordenen Ausdruck Pueblo etwas erweitern. Wir verstehen also in Zukunft unter Puebloindianer die Erbauer und Bewohner jener primitiven Wohnungen, wie Pueblos, Cliffhäuser und Höhlenwohnungen, die sich in den Gebieten von Arizona, New Mexico, Colorado und Utah finden. Mit diesem ethnographischen Begriffe sind der geographische des Pueblolandes und ähnliche bereits gegeben.

§ 9. Übersicht der eingeborenen Bevölkerung des Pueblogebietes.

Im ersten Teile der Arbeit sind die allgemeinen Bevölkerungsverhältnisse von Arizona und New Mexico angegeben; für die eingeborene Bevölkerung gelten folgende Angaben:[34]

	Gesamtbevölkerung	Indianische Bevölkerung
New Mexicos (1900) . .	195 310	17 074 (etwa 9%)
Arizonas (1900) . . .	122 931	38 567 (etwa 31%).

Die indianische Bevölkerung verteilt sich auf folgende Stämme:

in New Mexico	
Puebloindianer (Rio Grande)	7 127
Puebloindianer (Zuñi)	1 521
Navajos	7 170
Apachen	1 246

in Arizona	
Puebloindianer (Moqui)	2 328
Navajos	20 209
Papagos	4 790
Apachen	4 556
Pimas	3 840
Mohave	1 400
Walapai	514
Maricopa	403
Chemehuivi	214
Havasupai	207
Pajute	100
Yavapai	6

Bezüglich der geographischen Verteilung der indianischen Bevölkerung verweise ich auf die beigelegte Karte.

Aus den obigen Angaben ergibt sich für die Puebloindianer von Arizona und New Mexico eine Gesamtzahl von 10 976. Was frühere Schätzungen oder Zählungen dieser Völker angeht, so ist zu bemerken, dass hier, wie bei allen anderen Angaben der amerikanischen Urbevölkerung, desto grössere Ungenauigkeiten und Übertreibungen vorliegen, je weiter sie in der Zeit zurückgehen. „Dass die Bevölkerung des Pueblogebietes einst eine viel grössere gewesen sein muss", ist ein

Schluss, den man meistens aus landläufigen Erzählungen und traditionellen Anschauungen zieht, über den man sich aber weiter keine Rechenschaft gibt. Was Wahres an der Sache ist oder doch grosse Wahrscheinlichkeit für sich hat, wird an seiner Stelle noch besprochen werden. Jedenfalls haben die meisten diesbezüglichen Zahlen, die noch vor wenigen Dezennien in der Literatur sich fanden, mehr mit traditionellen Schätzungsangaben zu tun als mit einer Zählung. So nur ein Beispiel für die Puebloindianer. Der Spanier Morfi[35] gibt (1782) für die Moquipueblos eine Zahl von rund 1 200 Familien an, Schoolkraft[36] (1850) eine Zahl von 10 950 Seelen, etwas später Möllhausen[37] (nach Whipple und Leroux) 6 720; heute sind es 2 328. Es sind geschichtlich „great dyings" unter den Puebloindianern bezeugt, so für Jemez, wo 1728 während eines Monats 108 Personen starben; die Epidemie vom Jahre 1782 raffte in Santa Clara und San Juan über 500 Menschen hinweg, und zwar innerhalb zweier Monate. Worauf aber jene Entvölkerung der Moquipueblos im XIX. Jahrhundert zurückzuführen ist, die nach obigen Zahlen stattgefunden haben muss, ist mir nicht bekannt[38]. Um die Mitte des XVI. Jahrhunderts soll die Zahl der bewohnten Pueblos 65 gewesen sein; heute sind es deren 26. Dorsey führt diese Behauptung mit Recht mit den Worten an: „Es wird so gesagt".[39]

§ 10. Geographische Verbreitung der heutigen Pueblos.

Die folgende Gruppierung der bewohnten Pueblos geschieht nach geographischen Gesichtspunkten. Danach unterscheiden wir:

1. die Rio Grande-Pueblos, am Rio Grande und seinen Nebenflüssen gelegen, etwa von Albuquerque bis nahe an die Grenze von Colorado;

2. das Pueblo von Zuñi am südlichen Abhange der Zuñi Buttes, westlich der Sierra Madre (35. Gr. n. Br.) und

3. die Moqui- oder Hopipueblos (Tusayan), etwa 80 km nordöstlich von den San Francisco-Bergen; die Moquipueblos gehören zu Arizona, die übrigen zu New Mexico.

Die Besiedlung des oberen Rio Grande-Tales ist alt; wie viele und welche Völker an den Ufern dieses Flusses gewohnt haben, vermögen wir nicht zu sagen. Als die spanischen Eroberer zum ersten Male in diese Gegenden kamen, waren es jene Stämme, die noch heute sich dort behaupten. Die Natur hat hier selbst den Weg der

Besiedlung gezeigt, die Kultur der Urbevölkerung hat ihn eingeschlagen, Eroberung und Zivilisation folgten ihm nicht minder.

Bei der allgemeinen Beschreibung des Landes sahen wir, dass noch heute etwa $^4/_5$ der ganzen Bevölkerung New Mexicos an den Ufern des Rio Grande wohnen. Das Verhältnis wird in früheren Zeiten, wenn nicht grösser, so doch annähernd gleich gewesen sein. Von den 26 Pueblos gehören 18 zu der Gruppe, die wir die Rio Grande-Pueblos nannten. Zu diesen gehören 7127 Bewohner von der Gesamtzahl der Puebloindianer 10 976. Sieben Pueblos liegen unmittelbar am Rio Grande, einige kaum 10 km voneinander. Die allgemeine Lage der Rio Grande-Pueblos mag aus der Karte ersehen werden. Von Norden nach Süden sind es folgende:

1.	Taos	465	(484)[40]
2.	Picuris	101	—
3.	San Juan	419	—
4.	Santa Clara	251	(269)
5.	San Ildefonso	154	(162)
6.	Pojuaque[41]	—	(12)
7.	Nambe	100	(102)
8.	Tesuque	86	(90)
9.	Cochiti	217	(233)
10.	San Domingo	846	(906)
11.	San Felipe	489	—
12.	Jemez	498	(519)
13.	Sia	116	(122)
14.	Santa Ana	224	—
15.	Sandia	79	—
16.	Isleta	979	—
17.	Laguna	1 366	—
18.	Acoma	737	—

Die günstige Lage sowie die Fruchtbarkeit und Grösse des umliegenden Ackerlandes spricht sich deutlich in der Grösse des Pueblos aus. So hat Taos, eines der grössten Pueblos, am Westabhange der Mora Range gelegen, ein günstiges Klima und reichliches Wasser zweier Gebirgsflüsse. San Domingo und Isleta sind gegenwärtig Dörfer in dem uns geläufigen Sinne mit breiten Strassen und Plätzen.

Ein Pueblo braucht daher nicht immer ein kompakter Bau in dem Sinne zu sein, dass alle Wohnräume aneinandergebaut werden.

Taos besteht aus zwei Hauptpueblos; San Domingo und Isleta breiten sich ganz in der Ebene aus; Laguna hat sieben Einzeldörfer: Laguna, Paguate, Mesita, Encinal Paraje, Casa Blanca und Seama.[42]

Die Abhängigkeit von den natürlichen Verhältnissen der Umgebung ist bei den Pueblosiedlungen auch in der Gegenwart noch so gross, dass man von ihnen einen Rückschluss machen kann auf die materielle und selbst geistige Wohlfahrt der Siedler. Auf engem Gebiete kommt dies schon zum Vorscheine. So liegt das Pueblo Sia (116 Einwohner) zwischen Jemez (498 Einwohner) nördlich und Santa Ana (224 Einwohner) südlich. An allen drei Pueblos fliesst der kleine Gebirgsfluss Jemez vorbei. Für die Bewässerung ihrer Felder nehmen nun die Indianer von Jemez und die mexikanischen Siedler fast das ganze Wasser des Flusses weg, so dass für Sia und Santa Ana kaum das nötige Trinkwasser bleibt. Santa Ana liegt aber insofern wieder günstiger als Sia, als seine Ackerländer an den Ufern des Rio Grande gelegen sind, eine Bewässerung derselben also durch den Rio Grande geschehen kann. Sia ist aus dem angeführten Grunde eines der ärmsten und kleinsten Pueblos.

Auffallend ist, dass sich bei den meisten Pueblos des Rio Grande-Tales der spanische Name bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Die spanischen Eroberer benannten jedes Pueblo nach einem Heiligen oder fügten einen Heiligennamen zu dem ursprünglichen hinzu, wie San Diego de Tesuque, von welchem jedoch nur der letzte Name heute noch besteht. Bei den meisten anderen ist der alte Name in Vergessenheit geraten oder nur noch den älteren Leuten bekannt.[43]

Zuñi, das grösste bewohnte Pueblo — 1 521 Einwohner — liegt auf einer niedrigen Anhöhe am rechten Ufer des gleichnamigen Flusses (etwa 200 km westlich vom Rio Grande). Die Häuser sind dicht zusammengebaut und erheben sich bis zu fünf Stockwerken hoch. Das ganze Pueblo nimmt einen Flächenraum von etwa 2 qkm ein.[44] Zur Sommerzeit ist Zuñi zum grössten Teile verlassen; die Bewohner arbeiten auf den Feldern bei Nutria und Pescado, 25 km von Zuñi entfernt. Der Schutz der natürlichen Lage fehlt dem Zuñipueblo, auch ist keine Mauer vorhanden wie bei dem Pueblo von Taos. Dem Schutzbedürfnis ist allein dadurch Rechnung getragen, dass man die Wohnräume so dicht aneinander und so umfangreich übereinander gebaut hat, denn kein Pueblo ist so kompakt wie das von Zuñi.

Etwa 150 km nordwestlich von Zuñi, in einer grossen offenen Ebene, erheben sich von Norden nach Süden drei parallele Mesas wie

drei langgestreckte „steinerne Finger“ allmählich aus der wüstenartigen Umgebung.[45] Wo diese im Süden gegen die Ebene abfallen, finden wir am Rande der steinernen Tische die Pueblos der „friedliebenden“ Moqui-Indianer.[46] Man spricht von einer (First oder) East Mesa, einer (Second oder) Middle Mesa und einer (Third oder) West Mesa. Auf diese verteilen sich die von den Moquis bewohnten sieben Pueblos wie folgt:

Pueblo	Mesa
Hano (Tewa)	East Mesa
Sichumovi	East Mesa
Walpi	East Mesa
Shipaulovi	Middle Mesa
Mishongnovi	Middle Mesa
Shumopovi	Middle Mesa
Oraibi	West Mesa.

Oraibi ist das westlichste der Moquipueblos und überhaupt der heute noch bewohnten Pueblos (Taos im Rio Grande-Tale das östlichste); es zählt gegen 1 000 Einwohner, während die übrigen Moquipueblos nur 100 bis 300 Einwohner haben. Die Gesamtzahl der Moquis beträgt 2 328 Seelen.[47] Die Kornfelder der Moquis liegen am Fusse der Mesas; künstliche Bewässerung ist nicht zu erreichen, da kein fliessendes Gewässer in der Nähe sich findet. Selbst das Trinkwasser muss oft 4 bis 5 km weit von spärlichen Quellen geholt werden.

§ 11. Wirtschaftsleben der Puebloindianer.

Die Pueblos der Gegenwart rechtfertigen wenig den Ruf eines Kulturvolkes. Sie zeigen nicht im geringsten einen intellektuellen Vorrang vor den anderen Naturvölkern Nordamerikas, im Gegenteil, die Dürftigkeit des Landes scheint ihren Geist abgestumpft zu haben gegen jeden zum Höherstreben anregenden Einfluss.[48] Das geschichtlich bezeugte, seit 300 Jahren unveränderte Beharren der Puebloindianer auf einer immerhin hohen Stufe eines ackerbautreibenden Volkes nimmt nun gegenüber dem fortschreitenden modernen Wirtschaftsleben in jenen Ländern immer mehr das Aussehen einer rückschreitenden Kultur an. Das konservative Element ist zu stark in der Pueblokultur, der Puebloindianer zum grössten Teil unfähig, aus den veränderten Interessen der Bodennutzung und der ganzen Wirtschaftsform seinen Nutzen zu ziehen. An dieser Unfähigkeit wird der

Puebloindianer über kurz oder lang zugrunde gehen; die zunehmende Mexikanisierung der Pueblos in New Mexico ist eine leicht zu erklärende Begleiterscheinung. Es ist nun aber durchaus falsch, für den Rückgang der Pueblovölker, wie überhaupt der Naturvölker Nordamerikas, die moderne Kultur allein verantwortlich zu machen. Selbst Buschmann versprach sich (1859) wenig Gutes von der Zivilisation unter den Völkern des Gila-Colorado-Landes, deren wildes Leben „zerdrückt von Pflugschar, Riesenbau und Eisenbahn" bald ein Gegenstand der Vernichtung sein würde.[49] Buschmann hat das wilde Völkerleben sicher nicht für wert gehalten, um seiner selbst willen fortzubestehen, anstatt in den Kulturarbeiten der damaligen Zeit aufzugehen; seine Befürchtungen haben sich in den letzten 50 Jahren als grundlos erwiesen. Heute sind „Pflugschar, Riesenbau und Eisenbahn", in Prosa etwa lautend: vernünftiger Wirtschaftsbetrieb, Bewässerungsanlagen im grossen Stil, Verkehr mit der Aussenwelt für Absatzgebiete der eigenen Produkte die einzigen Mittel, um die Naturvölker gerade in jenen Gegenden vor dem Untergange zu bewahren.

„Eine wirtschaftliche Wohlfahrt New Mexicos verlangt mehr Energie von seiten der Eingeborenen".[50] Diese Energie hat der Puebloindianer zum grossen Teil während der 300jährigen Periode spanischer Herrschaft verloren. Man kann nicht sagen, er habe sie nie gehabt. Ein Volk, das wie die Puebloindianer in einem Lande wie New Mexico und Arizona unter den ungünstigsten Verhältnissen der Natur den Daseinskampf geführt hat, muss schon ein ziemliches Mass geistiger und physischer Kraft angewandt haben, um jenen Grad der Kultur zu erreichen. Jene „tiefe Niedergeschlagenheit, die sich mancher Völker bei ihrem Kampfe gegen die überlegene europäische Kultur bemächtigt hat",[51] zeigt sich bei den Puebloindianern als — es ist nicht zuviel gesagt — einziges Resultat des spanischen Zivilisationsversuches. Der Spanier hat es nicht fertig gebracht, den Puebloindianer zu einer höheren Gesellschaftsform zu erziehen; ob sein Nachfolger von Guadalupe-Hidalgo mehr erreichen wird, steht noch dahin. Die Regierung der Vereinigten Staaten ist vorderhand redlich bemüht, mit dem durch spanische Behandlungsweise verursachten Vorurteile, als ob alles, was vom weissen Mann komme, für den Nachteil der Eingeborenen berechnet sei, aufzuräumen.

Die Pueblokultur trägt den Beweis geringer Entwicklungsfähigkeit in sich. In einem Land entstanden, wo die Ernährungsmöglichkeit der Bevölkerung so äusserst beschränkt war, ist ihr der Stempel un-

unterbrochenen Ringens mit der Natur aufgeprägt. Jene Stufe einer höheren Kultur, auf der der Mensch sich unabhängig fühlt von der Produktivität des eigenen Bodens, hat die Pueblokultur nie erreicht: Eine missratene Ernte, eine Periode grosser Dürre trieb eine ganze Dorfbewohnerschaft zum Wandern. Kam dann noch der Druck äusserer Feinde hinzu, so musste sie Formen schaffen (Wohnen in Höhlen und Cliffs), die mit der Zeit ihren Hauptinhalt, aber nicht ihr Wesen ausmachten.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, erscheint uns der Stillstand in der Pueblokultur eher eine naturgemässe Notwendigkeit, denn ein Mangel fortbildender Elemente. Der Höhepunkt der Kultur war erreicht, als die äusserste Widerstandsfähigkeit gegeben war, sowohl im Kampfe gegen Menschen, als auch im Kampfe gegen die Natur. Im ersteren Falle war es die gegen feindliche Angriffe gesicherte Anlage der Wohnungen, oft an den gefährlichsten Plätzen, im anderen Falle die ausgedehnteste Ausnutzung des Ackerlandes und dessen bestmöglichst erhöhte Ertragfähigkeit.

Die moderne Zivilisation gewährt nun den Puebloindianern staatlichen Schutz und macht sie mit den technischen Errungenschaften auf dem Gebiete jeglicher Wirtschaftsform bekannt; die Kultur dieser Völker wird aber gerade dadurch von dem Boden gerissen, auf dem sie entstanden. „Die höhere Kultur wirkt an sich schädlich, ohne es zu wollen, wo sie die eigene Schaffenslust, den eigenen Arbeitstrieb eines tiefer stehenden Volkes lähmt.“ [52] Es wird kein vernünftiger Mensch den Wunsch haben, dass der Puebloindianer „in seinem Schmutz und seiner Erniedrigung verbleibe“,[53] auch keiner den Verlust dieser ethnologischen Rarität bedauern, aber um die Hoffnung, dereinst einen zivilisierten Puebloindianer zu haben, ist es schlecht bestellt.

Der moderne Wirtschaftsbetrieb scheint viel günstigere Erfolge zu haben bei den Pimas, die die Stufe der Pueblokultur längst wieder verlassen,[54] und bei den Navajos, die jene nie erreicht und erstrebt haben, als bei den Puebloindianern. In diesen steckt nicht der Sinn für ein Emporkommen, wie ihn der Navajoindianer an den Tag legt, der jede Gelegenheit benutzt, „to make a dollar“;[55] materielle Wohlfahrt ist aber doch mehr oder weniger die Grundlage, auf der jede Höherbildung beruht. Es fehlt nicht an Beispielen, wo der Puebloindianer sich allmählich der Unangemessenheit seiner Lebensweise bewusst wird. Wie veränderte Verhältnisse die Bewohner der deutschen

Burgen „zu Tal“ trieben, so steigen auch allmählich die Bewohner der Pueblofestungen von ihrer Höhe herab. Zwischen den Jahren 1880 und 1890 siedelten sich zwei der „weniger furchtsamen“[56] Familien von Walpi, Sichumovi und Hano in der Ebene an, und zwar in Einzelhäusern, nicht in Pueblos. Das Beispiel der amerikanischen Siedlungen (die Schule in Keam's Canyon, sowie die Sichumovi und Oraibi Schule und der Keam's Store liegen am Fusse der Mesas oder in der Ebene) hat sicher schon beruhigend auf die Puebloindianer gewirkt. Die 300 Schulkinder von Oraibi und der Second Mesa, die jeden Morgen in aller Frühe von den Felsen herabklettern, um die Schulen in der Ebene zu besuchen, werden sich heute kaum noch bewusst sein, warum ihre Vorfahren jene Wohnplätze aufgesucht; das „down the mesa to school“ gewinnt immer mehr die Bedeutung des „down the mesa to civilisation“.

Die Puebloindianer sind keine Ration-Indianer,[57] ebensowenig wie ihre Nachbarn, die Navajos, die noch halb auf der Stufe des Nomadismus stehen, aber infolge ihrer Wohlhabenheit auf das Gnadenbrot[58] der Regierung verzichten. Diese erwerben sich Millionen, jene haben kaum den nötigen Lebensunterhalt. Man kann nicht sagen, dass das Navajoland im wesentlichen günstiger gestaltet sei; es trägt denselben Wüstencharakter wie Teile der Moqui- und Zuñireservation, und das Chin Lee Valley[59] hält sicher den Vergleich mit dem Rio Grande-Tale nicht aus.

Ich stelle im folgenden einige Angaben zusammen, die uns einen Einblick gewähren in die wirtschaftlichen Verhältnisse dieser beiden Naturvölker.[60] Die Angaben gelten für das Jahr 1903—1904.

	Bebautes Land	Urbar gemachtes Land	Angelegte Umzäunungen
Pueblos .	10770 Acres[61]	270 Acres	13000 m
Navajos .	11100 „	600 „	30000 „

Geerntet:	Weizen	Indian Corn (Mais)	Hafer	Heu
Pueblos	39000 Bushels[62]	72000 Bushels	2350 Bushels	1500000 kg
Navajos	11100 „	37000 „	1000 „	

Viehbesitz:	Pferde, Maultiere, Esel	Rinder	Schafe[63]	Ziegen
Pueblos . .	14900	6500	126000	20000
Navajos . .	64000	11000	650000	100000

	Wert verkaufter Produkte
Pueblos . .	250000 M
Navajos . .	3000000 „[64]

„Das Beispiel der Navajos beweist, dass, wenn einmal der Nomade zur Sesshaftigkeit übergegangen sein wird, er einen grösseren Erfolg, aber auch eine grössere Unternehmungslust zeigen wird als jene sesshaften Eingeborenen (der Pueblos), die schon jahrhundertelang in dem Status quo verharren."[65]

Die Wirtschaftsform der Puebloindianer geht auch heute noch kaum über den blossen Nahrungserwerb hinaus, der in Ackerbau und Gartenbau betätigt wird. Die Bearbeitung des Bodens, die beiden Geschlechtern obliegt, ist auf eine blosse Auflockerung beschränkt (Hackbau). In manchen Pueblos fehlen heute noch die einfachsten modernen Ackergeräte. Die Indianer von Isleta zeigen in dieser Beziehung die grössten Fortschritte; einer von ihnen besitzt bereits eine Dreschmaschine, während sonst das Getreide gewöhnlich durch Pferde ausgetreten wird. Da regelmässige Frühjahrs- und Sommerregen fehlen, ist künstliche Bewässerung überall erforderlich. Die alten primitiven Bewässerungsanlagen der Zuñis und Moquis ersetzt seit einigen Jahren die Regierung der Vereinigten Staaten durch grössere Deiche und weitgehende Kanäle.[66] Die Lösung der Wasserfrage würde einen nicht unbedeutenden Fortschritt der Pueblos zur Zivilisation bedeuten; denn „die natürlichen Verhältnisse des Pueblolandes charakterisiert Trockenheit, aber nicht Unfruchtbarkeit".[67] Im Rio Grande-Tale verursacht die Reinhaltung der Gräben und Deiche von dem Schlamme des Flusses eine nicht geringe Arbeit.[68] Isleta ist auch hier das Pueblo, das seine Kanäle und Deiche am besten in Ordnung hält.

Unter den Getreidearten, welche die Puebloindianer kultivieren, nimmt natürlich das Indian Corn (Mais) die erste Stelle ein. Weizen, erst durch die Spanier eingeführt, gedeiht nur im Rio Grande-Tale, ebenso der Hafer.

Die Moquis und Zuñis sind Reservationsindianer; die Moquireservation umfasst 10 000 qkm (von der Regierung der U. S. 1882 anerkannt), die Zuñireservation 870 qkm (1885). Der Landbesitz der Rio Grande-Pueblos geht auf alte spanische Privilegien zurück, die 1864 die gesetzliche Anerkennung der Vereinigten Staaten erhielten. Das zu den Rio Grande-Pueblos gehörige Land umfasst 2 800 qkm. Von diesen Ländereien sind im Rio Grande-Tale 5—10 % wirklich anbaufähig, während auf der Zuñi- und Moquireservation das Ackerland nur wenige Quadratkilometer einnimmt.

§ 12. Haus, Schule, Kirche und Staat.

Auf die Gewohnheiten des täglichen Lebens der Puebloindianer gewinnt moderne Sitte und Weise immer mehr Einfluss; ohne Schwierigkeit da, wo nichts Altes wegzuräumen ist, langsam und unsicher dort, wo dies erst geschehen muss. Der Nachahmungstrieb der Eingeborenen einerseits, „to learn American ways", und das Selbstbewusstsein des Amerikaners andererseits, der wohl weiss, dass er als Erzieher den ethischen Wert seiner Lebensweise in den Augen des Naturmenschen herabsetzt,[69] wenn er auch nur das geringste von dem als gut Erkannten aufgeben und, wie der Spanier und Mexikaner es getan, irgendwie von der Höhe seiner Kultur zu jenem herabsteigen würde, bringen dem Puebloindianer zunächst die Überzeugung bei, dass es kein Biegen, sondern nur ein Brechen gibt mit allem, was moderner Zivilisation zuwiderläuft.

Häuslicher Komfort ist dem Puebloindianer noch unbekannt; der platte Boden des Zimmers ersetzt ihm Stuhl, Tisch und Bett. Treppen, die zu den oberen Stockwerken der Häuser führen, sind nicht vorhanden: überall ragen noch die langen Stangen der Puebloleitern gen Himmel, die unten nur soweit wie nötig, also bis zur Höhe eines Stockwerkes, mit Sprossen versehen sind. Selbst in die untersten Räume kann man nur dadurch gelangen, dass man von aussen zunächst auf das Dach steigt und dann durch ein Loch des Daches wieder auf einer Leiter herabklettert.[70] Die Wohnräume selbst werden heute grösser und behaglicher hergerichtet, Luft und Licht bekommen mehr Zutritt in das Innere der Häuser. Türen und Fenster wurden vor mehreren Jahren in jedem Pueblo von der Regierung der Vereinigten Staaten besorgt.

Manche Verbesserungen stossen jedoch noch zuweilen auf einen hartnäckigen Widerstand von seiten der Eingeborenen. So heisst es z. B. in dem letzten Berichte des Vorstehers der Oraibi-Schule an den Commissioner of Indian Affairs:[71] „Dieses Volk bewohnt die Häuser seiner Vorfahren; Schutt und Schmutz haben sich um die Wohnungen herum angesammelt, so dass es mit den gesundheitlichen Zuständen des Dorfes äusserst schlecht bestellt ist.[72] Die Reinigungsversuche sind ungenügend, zumal sich einige weigern, den Schmutz von der Strasse zu entfernen, indem sie erklären: ‚Dies ist der Oraibi-Weg, und das ist der Weg, wie wir ihn haben wollen.'" Das krampfhafte Festhalten an allem, was zur Zeit der Väter war, ist auch hier nicht selten ein schwer zu überwindendes Hindernis für die Zivilisation.[73]

Bei meinem Aufenthalt im südwestlichen Colorado hatte ich wiederholt Gelegenheit, die indianische Jugend zu beobachten. Man empfindet es wohl, wenn man sieht, wie diese sich empfänglich zeigt für die Erziehung; die junge Rothaut würde „erröten", wenn er oft das flegelhafte Gebaren seines weissen amerikanischen Bruders sähe. Ich unterlasse es hier nicht, einen Besuch zu erwähnen, den ich — es war an einem Samstage — zu Beginn des Schuljahres 1905/06 auf der Indianerschule auf Fort Lewis, Colo. machte.

Die Romantik eines „Hiawatha" und das Schicksal des „Letzten Mohikaners" waren mir in meiner Gymnasialzeit ziemlich fremd geblieben. So konnte ich auch keine Enttäuschung empfinden, als ich den Sprössling der einst gefürchteten Rothaut mit Wassereimer, Kehrbesen und Putzzeug in den Räumen der Anstalt arbeiten sah. Überall war das junge Volk munter bei der Arbeit.[74] In der Waschstube, wo Knaben und Mädchen mit Bügeln beschäftigt waren, machte mir die Aufseherin sogar das Kompliment, dass ihre männlichen Zöglinge in dieser Art häuslicher Arbeit bei weitem mehr Geschicklichkeit an den Tag legten als die Mädchen. Das Betragen der Schüler und Schülerinnen war musterhaft; nie dass sie durch Neugier oder Schwätzen und Lachen eine Spur von Ungezogenheit verraten hätten.

Ein derartiger Eindruck darf natürlich nicht über die Schattenseiten des indianischen Schulsystems im allgemeinen hinwegtäuschen. Es fehlte mir an Zeit und Gelegenheit, im eigenen Lande speziellere Angaben in dieser Beziehung zu sammeln. Überdies ist die indianische Schulfrage ein Punkt, über den sich der Amerikaner selbst noch nicht klar ist. Boarding School oder Day School, darum handelt es sich in erster Linie. Trotzdem von 25 000 indianischen Schulkindern 21 500 in Boarding Schools untergebracht sind, und nur 3500 Day Schools besuchen,[75] kann man nicht sagen, dass die Sympathie der Indianer für diese Schulen im gleichen Verhältnisse stehe. Die Erziehung des Indianers geht zum grössten Teil „durch den Magen". Auf meine Frage, warum acht Tage nach dem offiziellen Beginne des Schuljahres noch nicht alle Schüler wieder anwesend seien, erklärte mir der Superintendent der Indianerschule auf Fort Lewis, dass nur der Hunger sie zu den vollen Schüsseln der Anstalt zurücktreibe. Dieser „treibende" Faktor überliefert allerdings die indianische Jugend ganz der Macht und Willkür des Staates. Um so ernster sind da jene Stimmen, die auch dem Elternhaus einen Teil der Erziehung überlassen wollen oder durch die Schule selbst auf jenes wirken wollen.

Ein betrübendes Bild gibt ein deutscher Missionar von den Regierungsschulen:[76] „Von Regierungsseiten ist zwar reichlich für Schulen gesorgt; leider aber sind es meistens Schulen, deren moralische Sphäre eine derartige ist, dass sogar der rote Barbar sich weigert, seine Töchter dorthin zu schicken; Schulen also, die für den Indianer wenig nützlich, vielleicht mehr schädlich sind. Wer ist schuld daran, wenn aus solchen Schulen kaum eine Jungfrau unversehrt hervorgeht, und wenn das auch zuträfe, dass man einem derartigen Mädchen von Herzen gratulieren kann? Darum sträubt sich so mancher indianischer Vater gerade, die Töchter einer Regierungsschule anzuvertrauen, und sieht sie lieber als ordentliche Indianerinnen heranwachsen, um sich später vor seinen Stammesgenossen nicht schämen zu müssen.“ [77]

Bei den Puebloindianern ist für Schulen ziemlich gesorgt. Aus leicht erklärlichen Gründen ist es hier mit den Tagschulen besser bestellt als bei anderen Indianerstämmen.[78] Von den 28 Schulen, die für die Kinder der Puebloindianer unterhalten werden, sind 22 Tagschulen. Regierungsschulen sind 26, nur 2 sind (katholische) Missions-(Boarding-)Schulen (zu Bernalillo und Santa Fé). Mit Ausnahme von (Pojuaque und) Tesuque, San Domingo[79] und Sandia ist in jedem Pueblo eine Tagschule; Zuñi hat eine Boarding School (mit 76 Schülern); für die Moquis werden eine Boarding School und drei Tagschulen unterhalten. Die Zahl der Schulkinder betrug im Jahre 1904 in den Tagschulen 1113, in den Boarding Schools 739.[80] Im allgemeinen ist der Puebloindianer heute den Schulen nicht mehr abgeneigt;[81] die Moquischulen hatten z. B. im Jahre 1899 nur 149 Schüler, im Jahre 1904 waren es bereits 488.

Trotzdem mit der Entdeckung der Puebloländer (1540) die Missionierung einsetzte, sind die Puebloindianer doch noch weit davon entfernt, Christen genannt werden zu können. Auf einen flüchtigen Beobachter können allerdings die zahlreichen eigentümlich gebauten Pueblokirchen, wie in Nambe, San Juan, Picuris, San Felipe, Sandia, Isleta usw. den Eindruck machen, als ob hier das Heidentum längst geschwunden sei.[82] Nominell sind die Puebloindianer (von den Spaniern her) katholisch,[83] in Wirklichkeit aber „ein Mischmasch von Heide und Christ, ein Kuriosum, das mit der christlichen Religion seinen heidnischen Aberglauben verbindet: Menschen, die sich Christen nennen, die den katholischen Priester anerkennen, ihre eigenen aber noch viel mehr“.[84] Der Tag des Puebloheiligen ist der grösste Festtag („fiesta“); die kirchliche Feier am Morgen hindert aber nicht, den

Rest des Tages mit allerhand altheidnischen Tänzen und Aufführungen auszufüllen.[85]

Am stärksten hat sich das heidnische Wesen bis auf den heutigen Tag bei den Zuñis erhalten. Als charakteristisch für die religiösen Anschauungen der Pueblos überhaupt führe ich hier an, was Dr. G. Brühl über die Zuñis sagt:[86] „Die Religion der Zuñis ist ein durch Tier- und Fetischdienst entstellter Polytheismus. Wie allen Indianern ist ihnen die Idee eines einigen Gottes fremd. Der höchste Gott ist der Sonnenvater, nicht Ur-, sondern Umbildner des Seins und Wesens. Unter ihm stehen die Vollender des Lebenspfades, die in sechs Klassen zerfallen, in die Himmelsgötter, Dämonen, Götter der Naturkräfte, heiligen Tiergötter, Raubtiergötter und Schutzgötter. Haupt dieser Vollender des Lebenspfades ist Poshaiankia, der aus der ‚dunstumhüllten Stadt' emporstieg, die Vorväter im Ackerbau, in den Künsten und im Opferdienst unterrichtete und die zwölf Medizinlogen oder geheimen Orden mit Ausnahme der mächtigen ‚Bruderschaft des Bogens' gründete. Er teilte die Welt in sechs Regionen,[87] die nördliche, westliche, südliche, obere und untere und überwies jeder derselben ein reissendes Tier und eine Anzahl Untergötter als Hüter und Meister und zugleich als Vermittler zwischen den Menschen und höheren Göttern. Diese Vermittlung wird erlangt durch Gebete, Tänze Streuen von geweihtem Mehl und Einstecken von bemalten und befiederten Stäbchen.[88] Um aber der Fürsprache desto sicherer zu sein, trägt jeder Zuñi die Nachbilder oder Fetische jener Götzen bei sich.

Es gibt eine grosse Zahl heiliger Orte in der Umgebung des Pueblos, wo die Opferungen bei religiösen Festlichkeiten stattfinden. Die zwei schönsten Schreine trifft man auf dem Donnerberge, den Kriegsgöttern Ahaiuta und Maatsewe geweiht, wo die Bruderschaft des Bogens opfert. Eines der Opfer ist ein runder Schild, der mit Federn, Seemuscheln, Pfeilen und Bogen geschmückt ist. Höchst interessant ist ein Steinhaufen in einer Schlucht nahe den Ruinen von Heschotathlualla, da er an die Apachitas auf den Kordilleren von Peru und Bolivia erinnert. Jeder vorüberwandernde Indianer wirft hier wie dort ein Steinchen, das er dreimal um den Kopf geschwungen, zu den übrigen als Opfer.

Ebenso verwickelt wie die Götterlehre ist auch die Gliederung des Priestertums. Obenan stehen, gewissermassen als Haupt, der Cazike der Sonne (Pekwishiwani), unter ihm, als Vertreter der sechs Regionen, die vier Tempelpriester und zwei von den letzteren gewählten

Kriegscaziken, welche zusammen die Priester des Lichtes bilden. Stirbt ein Mitglied derselben, so ergänzen sie sich aus den ‚Priestern der Nacht‘, welche in gewissen Sippen erblich sind. Nach demselben Vorbilde sind die Medizin- oder geheimen Orden organisiert. Auch in den sechs Estufas,[89] den Versammlungsorten zur Aufführung religiöser Zeremonien und des mystischen Dramas Kaka, finden sich dieselben priesterlichen Würden. Die einzige Estufa, zu der mir Zutritt gestattet wurde, war ein halb unterirdisches grosses Zimmer, zu dem man mittels einer Leiter hinabstieg. Die Wände waren mit zwei Antilopen, den Emblemen ewiger Nahrung, bemalt, und in der Mitte stand ein niedriger Altar aus Steinplatten.

Obwohl die Priesterschaft in die weltlichen Angelegenheiten nicht unmittelbar eingreift, so macht sich doch ihr Einfluss bei der Wahl des Gouverneurs und Kriegshäuptlings geltend, indem beide von den Kriegscaziken erwählt und von den Tempelpriestern bestätigt werden. Ihre Unterbeamten ernennen jene indes selbst. Das einzige demokratische Element in diesem verwickelten System ist die allgemeine Ratsversammlung, an der jeder Erwachsene teilnehmen darf, indem sie die Wahl des Gouverneurs verwerfen und eine neue erzwingen kann.“

Der medicine-man, der gefürchtetste Feind der Zivilisation bei anderen Indianerstämmen Nordamerikas, hat bei den Puebloindianern geringen Einfluss. Aber trotzdem ist der Pueblo der grösste Sklave seiner wahnsinnigen Vorstellungen. „Fast alles im Leben der Zuñi-Indianer hat eine religiöse Seite oder ist mit etwas umgeben, das wir, ohne es anders bezeichnen zu können, eine religiöse Zeremonie nennen können. Er ist so abergläubisch, dass er jedes unbedeutende Ereignis fürchtet, das nur irgendwie ungewöhnlich erscheint, und bestimmte Opfer ausgesonnen hat, um eine drohende Gefahr abzuwehren. Wenn sein Haar ohne Zeremonie geschoren wird, fürchtet er, innerhalb eines Jahres sterben zu müssen; er muss eine Locke davon aufbewahren, um einem Unheil vorzubeugen. Er wagt es nicht, gewisse heilige Gesänge zu singen, die out of season sind, weil er fürchtet, das Korn möchte nicht mehr wachsen. Jede Handlung steht unter dem Eindrucke der Furcht; er sichert sich gegen übernatürliche Mächte durch ein äusserst verwickeltes System von Formeln und Gebeten.“[90]

Die Stellung der Puebloindianern zur staatlichen Gewalt hat wiederholt zu Konflikten Anlass gegeben.[91] Im Frieden von Guadalupe-Hidalgo (1846), durch den Arizona und New Mexico an die Vereinigten Staaten kam, wurden den Pueblos dieselben Rechte zu-

gesichert wie den Mexikanern. In der Folgezeit bestritt die territoriale Gesetzgebung von New Mexico den Puebloindianern das Recht, zu wählen oder sich sonstwie als amerikanische Bürger aufzuführen (die Zuñis und Moquis sind Reservationsindianer). Praktisch ist die Frage lange ohne Bedeutung geblieben, da die Puebloindianer nie diese Rechte für sich verlangt oder in Anspruch genommen haben, bis vor wenigen Jahren jene besteuert werden sollten. Über die Angelegenheit wurde von verschiedenen Gerichtshöfen mit Für und Gegen entschieden, bis der Territorial Supreme Court von New Mexico die Pueblos als „Citizens in the full sense" erklärte. Die Pueblos weigerten sich natürlich, Steuern zu bezahlen; „sie können nicht einsehen, warum sie anders behandelt werden sollen als die anderen Indianer, und warum sie Lasten auf sich nehmen sollen, die zu tragen sie nicht fähig seien."[92] Die Sache ist heute noch nicht ganz geklärt.

Für die staatliche Aufsicht bei den Pueblos sind nur wenige Beamte angestellt. Diese haben nur bei den äussersten Fällen und, wo es verlangt wird, einzuschreiten. Im übrigen haben die Puebloindianer ihre eigene „Regierung". Sie wählen jedes Jahr am 1. Januar einen Gouverneur, einen stellvertretenden Gouverneur, einen Kriegschef und einen Sekretär, die während ihrer Amtszeit als Autoritäten angesehen werden. Sie kommen auf Veranlassung des Gouverneurs zusammen, besprechen öffentliche Angelegenheiten und schlichten Zwistigkeiten. Der Gouverneur und die Ratsversammlung, welche aus den älteren Leuten der Pueblos besteht, verhandeln die Fälle, in denen eine Verletzung ihrer eigenen Gesetze vorliegt, und setzen die Strafe fest, welche mit aller Strenge und nach Gerechtigkeit an dem Schuldigen vollzogen wird.[93]

§ 13. Die geographische Verbreitung der Sprachen der Pueblos.

Über das Pueblogebiet sind heute ausgebreitet die Shoshonensprache nördlich des San Juan, die Athabaskensprache im zentralen Teil östlich des 111 Gr. w. L., die Yuma- und Pimasprache im Westen und Süden.[94] Die eigentlichen Pueblosprachen bilden, wie die Kultur dieser Völker überhaupt, nur ethnologische Überreste. Welche geographische Verbreitung die heute noch existierenden Pueblosprachen in vorhistorischer Zeit gehabt haben, entzieht sich vollständig unserer Kenntnis; ebenso ob mit den untergegangenen Pueblostämmen eigene

Sprachidiome verschwunden sind. Dass die Pueblovölker trotz der gleichartigen Kultur verschiedene Sprachen haben, ist ohne weittragende Bedeutung; „die Sprachentwicklung bewegt sich nach Zweck und Ursprung in einem engen Raume“,[95] die Kulturentwicklung aber entspringt gleichen Bedürfnissen im weiten und gleichgestalteten Raume.

Die Puebloindianer gehören vier verschiedenen Sprachstämmen an:

1. Tanoen	Taos	465	Tesuque . .	86
	Picuris . . .	101	Jemez . . .	498
	San Juan . .	419	Sandia. . .	79
	Santa Clara .	251	Isleta . . .	979
	San Ildefonso .	154	Hano . . .	170
	Posuaque . .	12(?)	[Isleta b. El Paso	—
	Nambe . . .	100	Senecu „ „ „	—
				3314
2. Keresen	Cochiti . . .	217	Santa Ana .	224
	San Domingo .	846	Laguna . .	1366
	San Felipe . .	489	Acoma . .	737
	Sia	116		
				3995
3. Zuñis		1521		
4. Moquis		2158		

Innerhalb der Familien der Tanoen und Keresen existieren wieder einzelne Dialekte.

Dialekte:

1. Tanoen	1. Tanos	Isleta
		Sandia
		Isleta (Texas)
	2. Taos	Taos
		Picuris
	3. Tehua[96]	San Ildefonso
		Hano (Moqui)
		San Juan
		Santa Clara
		Pojuaque
		Nambe
		Tesuque
	4. Jemez	Jemez

- 2. Keresen
  - 1. Keres
    - San Felipe
    - San Domingo
    - Cochiti
    - Santa Ana
    - Sia
  - 2. Acoma
    - Acoma
    - Laguna.

Von besonderem sprachlichem Interesse sind die Bewohner von Hano. Vor etwa 200 Jahren (höchstwahrscheinlich während des allgemeinen Aufstandes vom Jahre 1680)[97] kamen diese vom Rio Grande nach den Moquipueblos. Trotzdem die Vermischung mit Moqui-Indianern heute derart fortgeschritten ist, dass Fewkes[98] nur noch 11 Vollblut-Tanoen fand, ist die angestammte Sprache doch rein von fremden Elementen geblieben. Dies ist um so auffallender, wenn man die geringe Zahl der Bewohner von Hano berücksichtigt (170 unter 2158 Moquis); ein Beweis, wie sehr der Naturmensch am Überlieferten festhält. (Hano liegt nur wenige hundert Meter von dem nächsten Moquipueblo Sichumovi entfernt.)

Im gegenseitigen Verkehr bedienen sich die Pueblos mit verschiedenen Sprachen heute meistens des Spanischen; nur die jüngere Generation geht allmählich zum Gebrauche der englischen Landessprache über. Unter sämtlichen Puebloindianern sind etwa 2000, „who use enough English for ordinary conversation".[99] Am rückständigsten scheinen in dieser Beziehung die Zuñis zu sein, von denen nur 100 des Englischen mächtig sind.

III. Teil.

Die Kultur der Pueblos in historischer und prähistorischer Zeit.

§ 14. Das Naturgebiet der Pueblos in den Völkerverschiebungen Nordamerikas.

„In der Entwicklung der Völker sehen wir Erdräume, die in der unablässigen Bewegung das Bild der Ruhe oder wenigstens des Zuruhekommens darbieten, während andere der Sitz der Unsicherheit, der Unruhe, des in beständiger Verschiebung Begriffenseins sind.“[100] Karl Ritter hat solche Räume, in denen das Völkerleben, durch bestimmte Naturverhältnisse beeinflusst, derartige Ansätze zur Ruhe genommen oder, bereits zur Ruhe gekommen, eine selbständige Entwicklung erfahren hat, Naturgebiete genannt. Von den 19 geographischen Kulturprovinzen, die Holmes[101] für Nord- und Mittelamerika unterscheidet, besitzt nun keine, wenigstens nicht von den Innerlandprovinzen, eine solche einheitliche Gestaltung und eine solche Abgeschlossenheit, wie die Provinz, die er das Trockengebiet des Colorado-Rio Grande nennt. In diesem Teile Nordamerikas entwickelte sich die eigenartige Kultur der Puebloindianer, die zwar niemals, auch nicht zur Zeit ihrer Blüte, das Land in seiner ganzen Ausdehnung beherrschte, aber doch des ganzen Raumes zu ihrer eigenartigen Entwicklung und Gestaltung bedurfte. Auf das Land der Pueblos kann man daher, wenn auch mehr für die prähistorische Zeit, als für die Gegenwart, den Begriff eines Naturgebietes anwenden. Heute besitzen die Pueblovölker nicht mehr die auf einer ethnischen oder kulturellen Einheit beruhende Vorherrschaft in dem Colorado-Rio Grande-Gebiet: Im Norden wie im Süden haben sich andere niedere Kulturen ausgebreitet; im Norden benutzt der Navajo die verlassenen und verfallenen Wohnungen der Pueblos allenfalls noch als Vorratskammern; im Süden sucht der Apache aut den Trümmerstätten ehemaliger Pueblosiedlungen nach den Töpferwaren der von ihm verdrängten Pueblotöpfer.

Auf die Kontroverse, von woher und an welcher Stelle die Einwanderung des Menschen in Amerika möglich oder wahrscheinlich sei, einzugehen, würde zu weit führen; auch verlangt es unsere Aufgabe nicht, zu ihr direkt Stellung zu nehmen. Näher liegt die mit jener Kontroverse verwandte Frage der Völkerwanderungen Nordamerikas. Amerika ist das Land lang andauernder Völkerwanderungen gewesen, und ist es in gewissem Sinn auch heute noch unter seinen Naturvölkern (abgesehen also von dem Gewoge zivilisierter Völker). Als der Europäer den Fuss auf amerikanischen Boden setzte, musste er bereits mit den Resultaten solcher Völkerverschiebungen rechnen, als da sind: sprachliche Verschiedenheiten der einzelnen Stämme, Verschiedenheiten im Charakter der Völker, ungleiche Lebensweise u. dgl. Andererseits ist sein Erscheinen auch bestimmend geworden für die nun folgenden Bewegungen der eingeborenen Bevölkerung; es gab ein Zurückweichen vor dem immer weiter vordringenden Weissen, dessen Wirkungen sich nach rückwärts mehr und mehr fühlbar machen mussten. Von der atlantischen Küste Nordamerikas nach Westen drang das anglosaxonische, von der mexikanischen Küste nach Norden das romanische Element vor. So kamen die Pueblovölker unter den Einfluss der spanischen Zivilisation.

Umfang und Bedeutung der prähistorischen Völkerbewegungen Nordamerikas mit einiger Sicherheit festzulegen, ist bis jetzt noch nicht gelungen. Die verschiedenen Ansichten älterer und jüngerer Ethnologen über den Ursprung und die Entwicklung kultureller Erscheinungen im Westen Nordamerikas und in Zentralamerika, die gar oft vollständig entgegengesetzt sind, machen die von J. Winsor[102] freigestellte Wahl einer der bezüglichen Theorien nicht wenig zur Qual. Aber trotzdem ist der Grundsatz Winsors in dieser Streitfrage, „a double compliance is better than dogmatism“, gerechtfertigter als jene Entschiedenheit, mit der viele Gelehrte hier einschlägige Fragen beantworten.

Es kommt uns jetzt nicht darauf an, ob wir mit den frühen spanischen und mexikanischen Geschichtschreibern und deren Anhängern eine Wanderung der Urvölker im Westen Nordamerikas von Norden nach Süden annehmen wollen, oder mit anderen[103] den Ausgangspunkt in Zentralamerika suchen. Im wesentlichen beruhen die Ansichten über die nordsüdliche resp. südnördliche Richtung der Völkerwanderungen in diesem Teile Nordamerikas auf der Voraussetzung der geographischen Notwendigkeit; ein Analogon ist in der ostwestlichen

Wanderung der eurasiatischen Völker gegeben. Jede direkte Folgerung, die man aus einer der beiden Hypothesen bezüglich der Pueblokultur hat ziehen wollen, lehnen wir ab. Dazu gehört vor allem jene Ansicht, welche die Nahuavölker (Tolteken, Azteken u. a.) auf ihrer nordsüdlichen Wanderung ganz unvermittelt als fertige Baukünstler in dem Gebiete des heutigen Arizona und New Mexico erscheinen lässt und damit eine Erklärung der Pueblokultur bezüglich ihres Ursprunges gegeben zu haben glaubt.[104] Es liegt nichts in dem Wesen der Pueblokultur, das uns berechtigt, Besiedlung des Plateaulandes und Beginn der Pueblokultur (oder besser der Kulturstufe, die wir jetzt die Pueblokultur nennen) in Arizona und New Mexico in Zusammenhang zu bringen mit der Wanderung eines kulturell hochstehenden Volkes. Wir mögen die Besiedlung des Landes vom Norden oder vom Süden her geschehen lassen, die kulturelle Entwicklung dürfen wir weder ursächlich noch zeitlich mit ihr unmittelbar verknüpfen.

§ 15. Ursprung und Wesen der Pueblokultur.

Die Ansichten über den Ursprung der Pueblokultur gehen auseinander; nach den einen ist sie das Produkt geographischer und physikalischer Verhältnisse (environmental nach Brinton), nach den anderen das Resultat ethnischer und sozialer Differenzierung in der Ausbreitung mittelamerikanischer Kulturen. Auf einen der beiden Standpunkte mit voller Ausschliesslichkeit des anderen zu beharren, wagt keiner der neueren Ethnologen. Der Unterschied der Meinungen besteht heute daher im wesentlichen in der verschiedenartigen Würdigung und der vorwiegenden Betonung des einen oder des anderen kulturbildenden Faktors.

In den Zeiten des ersten intensiveren Studiums der Pueblovölker (nach 1848) wurde deren aztekische Abstammung allgemein angenommen. Die Lage des Pueblolandes in der Nähe des mexikanischen und mittelamerikanischen Kulturkreises, die ähnlichen physikalischen Verhältnisse der Hochländer von Arizona und New Mexico, die grosse Ähnlichkeit der Bauformen[105] in beiden Ländern u. a. konnten zu jener Annahme führen. Dazu kam der Einfluss der mexikanischen Geschichtschreibung, der die Forschungen über die Pueblokultur in der im § 16 angedeuteten Weise gefangen hielt.

Die ausschliessliche Ansicht über den mexikanischen Ursprung der Pueblokultur wurde aufgegeben, als man erkannte, dass die Pueblo-

sprachen gar keine Verwandtschaft mit den aztekischen Sprachen zeigten.[106] Noch A. Gallatin[107] hatte gehofft, dass sprachwissenschaftliche Forschungen die aztekische Verwandtschaft der Pueblovölker aufrecht erhalten könnten. Ziemlich hilflos und befangen kommt er zu dem Schlusse: „Wenn die Ähnlichkeit der Sprachen bewiesen werden sollte, so ist es höchstwahrscheinlich, dass die Zivilisation am Gilafluss und von New Mexico von den alten toltekischen Kolonien herstammt; wenn aber die Sprachen (der Pueblos) verschieden sein sollten von dem eigentlichen Mexikanischen oder von jenen, die in den Tropen gesprochen werden, so mag es immer unmöglich bleiben, zu sagen, woher diese Kultur des Nordens stammt.“ Wir ständen also heute, wo das letztere nachgewiesen ist, vor dem von Gallatin vorhergesagten Ignorabimus. Nach dem heutigen Stande der sprachwissenschaftlichen und ethnologischen Forschungen können wir aber zu einem anderen Schlusse kommen: Der Konnex der Pueblos mit der nordamerikanischen Völkergruppe ist durchaus festzuhalten; der „native growth“ (Gallatin a. a. O.) der Grundelemente der Pueblokultur steht nichts im Wege.[108]

Das letztere erhält seine Begründung, wenn wir uns das Wesen der Pueblokultur vergegenwärtigen. Es wäre falsch, diese gleichsam nur als den Beginn einer höheren Kultur hinstellen zu wollen, als wären die zahllosen Überreste von Bauten auf den Plateauländern von Arizona und New Mexico nur Spuren gescheiterter Versuche aus der Periode des Überganges vom Nomadismus zur Sesshaftigkeit. Ein Beispiel einer derartigen Verquickung von Nomadismus und Sesshaftigkeit bietet sich in nächster Nähe der Pueblos, im Lande der Navajos (zwischen den Moquipueblos und dem Rio San Juan). Die Lage eines verfallenen Navajo-hogan (Hütte aus Buschwerk mit Erde bedeckt) lässt aber gleich den Grund erkennen, warum der Besitzer fortgewandert ist; ein abgeweideter Grasplatz oder die Spuren eines versiegten Quells melden die Ursache. Ob sich aber bei den Pueblos ein ähnlicher Übergang — ohne das Beispiel der Navajos in seiner materiellen Voraussetzung festzuhalten, denn die Pueblovölker waren keine Hirtenvölker, wie die Navajos es heute sind — vom Wanderleben zur Sesshaftigkeit vollzogen hat in den Gegenden, in denen sich die Spuren einer weit fortgeschritteneren Lebensweise finden, ist fraglich. Wenn die Pueblos als Nomaden, sei es gezwungen oder freiwillig, in das an Wild arme Plateauland eingewandert sind, so hat jedenfalls der Übergang zur Sesshaftigkeit bald stattgefunden, da nur

der Ackerbau die einzige Existenzmöglichkeit gewährte. Ackerbau ist die Grundlage, nicht entlehnt, sondern durch die natürlichen Verhältnisse geboten, auf welcher die Ausbildung der Pueblokultur beruht.[109] Der Pueblo war an die Scholle gebunden, zumal die Dürftigkeit des Landes einen Raubbau nicht gestattete. Die zerfallenen Wohnstätten, die wir in Colorado, New Mexico und Arizona finden, verbieten durch ihre ganze Anlage und Konstruktion, auf einen Zustand ihrer einstigen Bewohner zu schliessen, der an ein nicht allzu fernes Stadium des Nomadenlebens erinnern könnte. Die Puebloindianer als Erbauer und Bewohner jener eigentümlichen Wohnungen waren vollständig zur Ruhe übergegangene Völker; ihre Kultur stellt sich dar als das Bestreben, in einem wüstenartigen Lande die Möglichkeit des Lebens zu schaffen und die ersten Formen des Zusammenlebens zu gewinnen.

§ 16. Das Trümmerfeld der alten Pueblos.

Im weiten Umkreise der heutigen Pueblosiedlungen dehnt sich das Trümmerfeld der alten Pueblos aus; seine Umgrenzung wurde bereits oben (§ 1) gegeben. Nach den vier Hauptentwässerungsadern unterscheidet man

1. das San Juan-Basin; dazu die Ruinen von Aztec, Mesa Verde, Bluff Country, Chaco Canyon und Canyon de Chelly;
2. das Little Colorado-Basin; dazu Tusayan, Ruinen bei Flagstaff und Holbrook, Zuñi;
3. das Gila-Basin; dazu Rio Verde, Salt River, White Mountains und San Francisco River;
4. das Rio Grande-Basin; dazu Pajurito Park, Pecos und Gran Quivira.

Kulturgeschichtlichen Wert legen wir dieser Einteilung nicht bei; sie wird aber im allgemeinen die Bedeutung der geographischen Verbreitung der Ruinen erkennen lassen. Wollten wir nach den Trümmerstätten, nach der Masse und Grösse der Ruinen eine Siedlungskarte des alten Pueblogebietes herstellen, so würden sich dicht besiedelte Streifen gegen weite vollständig leere Stellen abheben (unter der Voraussetzung natürlich, dass alle Wohnstätten gleichzeitig bewohnt gewesen wären, was ja nicht im entferntesten der Fall war; s. § 23). Diese Streifen sind in der Mehrzahl die Flusstäler mit den angrenzenden Abhängen und Höhen; das Rio Grande-Tal ist noch heute das Pueblotal. In ganz Arizona und New Mexico ist kaum ein Fluss

oder ein Bach zu finden, an dem sich nicht die Spuren ehemaliger Pueblosiedlungen verfolgen liessen. Nur in wenigen Fällen, wo ein Quell genügend Trinkwasser bieten konnte, lassen sich die Spuren der Besiedlung in das Innere des wüstenartigen Plateaulandes verfolgen. Ob eine derartige Besiedlung in dem gewöhnlichen Verlaufe der Kulturentwicklung und -ausbreitung geschah, oder ob sie vor allem dem Schutzbedürfnisse Rechnung tragen sollte, indem man hoffte, in einem öden Lande vor dem Nachdrängen eines Feindes gesichert zu sein, ist fraglich; jedenfalls hat eine der grössten Pueblosiedlungen (der Moquis) in einer derartigen Wüstenabgeschlossenheit alle Stürme, die über das Land hinweggezogen sind, bis auf den heutigen Tag überdauert.

§ 17. Die alten Pueblobauten und ihre geographische Verbreitung.

1. Die Pueblowohnungen.

Vergleichen wir die modernen Pueblos miteinander und mit den Pueblos der Vergangenheit und diese selbst wieder miteinander, so fällt ein Wechsel in dem Baumaterial und der Konstruktion auf. Während das Baumaterial meistens mit den geologischen Verhältnissen der Gegend wechselt, kann die Konstruktion bei verschiedenem Material dieselbe sein und umgekehrt. Nach dem Material unterscheidet man Adobe-[110] und Steinbauten, nach der Konstruktion Rund- und rechtwinklige Bauten, Einzel- und Massenhäuser; nach der Anlage eigentliche Pueblos, Cliff- und Höhlenwohnungen. Die Einteilung in eigentliche Pueblos, Cliff- und Höhlenwohnungen hat nur insofern kulturhistorischen Wert, als die beiden letzten Formen aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine Abnormität darstellen, in die die Pueblokultur nicht verfallen wäre, wenn ihr Entwicklungsgang nicht durch besondere Umstände unterbrochen und abgelenkt worden wäre. Da aber die Verbreitung der Cliff- und Höhlenwohnungen so gross ist, dass zu einer Zeit ohne Zweifel der grösste Teil des Pueblolebens sich in diesen Wohnungen abspielte, so werden wir im folgenden diese beiden Bauarten als gleichwertig für das Verständnis der Pueblokultur neben den eigentlichen Pueblos behandeln. Als das charakteristische Merkmal der Pueblobauart sind jedoch Cliff- und Höhlenwohnungen nicht anzusehen.[111]

Alle Formen der Pueblobauart kennzeichnet praktische Einfachheit, aber keine Kunst[112] in dem uns geläufigen Sinn, entsprechend

den Verhältnissen, unter denen sie entstanden, und den Bedürfnissen, denen sie dienten. Das Einzelhaus ist eine für sich bestehende und in sich abgeschlossene Wohnstätte[113] mit selten mehr als vier bis sechs Räumen; im Gegensatze dazu ist das Massenhaus einheitlich gebaut, aber für eine grössere Anzahl von Einwohner berechnet, oder es ist durch allmähliches An- und Überbauen entstanden. Zu den runden Bauten gehören die Pueblos mit kreisförmigem Grundriss, die runden Kiwas und Türme. Cliffwohnungen sind in Spalten und natürlichen Aushöhlungen der Seitenwände der Canyons eingebaute Einzel- oder Massenhäuser; Höhlenwohnungen sind in die Felsen ausgearbeitete (runde, niemals rechtwinklige) Räume.[114]

Für jede der oben genannten Bauarten lässt sich ein bestimmt abgegrenztes Verbreitungsgebiet nicht angeben, viel weniger noch ein Entwicklungszentrum; man kann nur von einem Vorwiegen der einen oder anderen Bauart in irgendeiner Gegend sprechen. Am unbestimmtesten lässt sich die geographische Verbreitung der Einzel- und Massenwohnungen angeben. Vorwiegend ist erstere im Süden (Gilatal), letztere im zentralen und nördlichen Gebiete. Die rechtwinklige Bauart ist die allgemeinere Form; runde Bauten treten vereinzelt auf, fast ganz fehlen sie im Süden. Cliff- und Höhlenwohnungen sind über das ganze Puebloland zerstreut.

Im Gilatal und an den Nebenflüssen des Gila, so vor allem an dem Salt, San Francisco und San Pedro River, finden wir die Einzelwohnung; Massenwohnungen wie die Casa Grande am Gila River, das Pueblo Grant im Arivaypatal und einige andere sind Ausnahmen. Häufiger werden die Massenwohnungen an den rechten Nebenflüssen des Salt River, so am Tonto, Carrizo, Forestdale und White Mountain Creek. Selten sind im Gila-Basin die Cliff- und Höhlenwohnungen mit Ausnahme des Verdetales. Hier finden sich Cliff- und Höhlenwohnungen äusserst zahlreich. Auch das kompakte Pueblo kommt im Verdetale häufig vor; eine Ruine am Limestone Creek zeigt allein im Grundplan über 200 Räume.

Im Little Colorado-Gebiet beginnt, je weiter man nach Norden geht, die Massenwohnung die vorherrschende Form zu werden. In manchen Fällen gruppieren sich zahlreiche Einzelhäuser um ein oder mehrere grössere Bauten, eine Erscheinung, die auch vereinzelt sich im Gila-Tale findet, z. B. die Ruinen um Casa Grande. Die runde Bauart kehrt häufig wieder, sowohl bei Einzelbauten als auch bei Massenwohnungen. Ein grosser Teil der Ruinen auf der Canyon

Butte (östlich Holbrook) und entlang der Bunch Fork zeigen runde Form.

Cliff- und Höhlenwohnungen herrschen im San Juan-Gebiete vor, und zwar als Massenwohnungen. Die Cliffwohnungen im Chaco Canyon, im Canyon de Chelly und in den Chanyons der Mesa Verde sind die vollendetsten Beispiele dieser Art. Einzelwohnungen und grössere Pueblos treten hier und da auf; Bandelier[115] fand, dass einige Ruinen im südlichen Colorado und Utah die grösste Ähnlichkeit mit dem Gila-Typus zeigten. Runde, aber auch rechtwinklige Türme finden sich im San Juan-Gebiet am häufigsten, ebenso die runden Kiwas, die im Gilatale vollständig fehlen.

Neben den Massenwohnungen im Rio Grande-Tale findet man Einzelwohnungen am oberen Pecos sowie am Rio Grande selbst von Socorro bis Rincon. Cliff- und Höhlenwohnungen treten zahlreich auf westlich von Cochiti und am Rio de los Frijoles, einem kleinen rechten Nebenflusse des San Jose River.

2. Die Bewässerungsanlagen.

Die zum Zwecke der Bewässerung der Felder angelegten Gräben, Kanäle und Deiche der alten Pueblos stehen weit hinter den Anlagen mittelamerikanischer Kulturvölker zurück. Ein einfacher Graben genügte in den meisten Fällen. Wo die Menge des durchgeleiteten Wassers ziemlich bedeutend war, merkte man von einem Einsickern nichts; wo dies aber nicht der Fall war, musste man mit jenem Umstande rechnen. Man legte daher trogförmig ausgehauene Steine in den Graben oder mauerte diesen in jener Form aus und führte in solchen Kanälen das Wasser selbst über Vertiefungen hinweg. Derartigen Kanalisationsanlagen in dem von 1540—1700 unter spanischem Einflusse stehenden Ahuatuyba (Awatobi) hat man wiederholt spanischen Ursprung zugeschrieben. Bandelier hat aber dieselben Anlagen in den Ruinen von Tule (südlich von Zuñi) gefunden, Pueblos, die schon in vorspanischer Zeit verlassen worden sind.

Am besten kann man die Bewässerungsanlagen im Gilatale verfolgen. Hier hat man Kanäle gefunden, die sich 10—150 km weit erstrecken, bei einer Breite von 2—12 m und einer Tiefe von 1—4 m.[116] Bei Fort Thomas (am linken Gilaufer südlich der Gila Range) beginnt ein Graben am Fuss eines Berges; wahrscheinlich hat man durch diesen das bei Regenschauern herabfliessende Wasser auf die nahen Felder geleitet, wie es heute noch bei den Maricopas geschieht.

Häufig findet man bei den Ruinen am Gila ellipsenförmige Vertiefungen, bis zu 50 m lang und 30 m breit. Sehr gewagte Vermutungen sind bezüglich dieser Anlagen gemacht worden (so von Cushing, Mindeleff u. a.). Bandelier hält sie für künstliche Wasserbehälter. Diese Erklärung hat um so grössere Wahrscheinlichkeit für sich, als noch heute die Puebloindianer von Acoma[117] in einem künstlich angelegten Bassin Regen- und Schneewasser zusammenlaufen lassen, um in trockenen Zeiten Vorrat zu haben.[118]

§ 18. Die Entwicklung der Pueblobaukunst.

Den Bewohnern des wüstenartigen Plateaulandes von Arizona und New Mexico fehlte das Material zum Bau der Wohnstätten, wie es die Indianer der Prärien östlich der Rocky Mountains in den Fellen der Büffel hatten, oder wie es die busch- und gräserreichen Gefilde des Mississippibeckens den dort hausenden Jäger- und Fischervölkern boten. Durch die Natur selbst war der Pueblo auf das viel dauerhaftere Material, den Stein, angewiesen.

F. H. Cushing[119] gibt eine wohldurchdachte und bestrickende Hypothese bezüglich der Entwicklung der Pueblobaukunst. Aus sprachlichen Überresten glaubt er erkennen zu können, wie sich die einfache Hütte des zur Sesshaftigkeit bereits übergegangenen Indianers des Colorado-Rio Grande-Plateaulandes zu dem massigen Pueblo der Gegenwart entwickelte. „Wir mögen annehmen," sagt Cushing, „dass feindliche Bedrückung die Puebloindianer zum Aufsuchen jener unwirtlichen Gegenden Arizonas und New Mexicos gezwungen hat. Natürliche Verhältnisse beeinflussten dann die Entwicklung ihrer Kultur derart, dass sie in ihrer ganzen Ausbildung den Charakter einer Wüstenkultur trägt. Die runde oben zulaufende Hütte aus Stangen und Buschwerk mit übergedeckten Rasen- und Erdstücken (ähnlich dem heutigen Navajo hogan) war die ursprüngliche Form der Wohnung. Aus dieser entwickelte sich das runde Haus; Baumaterial wurde der Tuffstein (in dem jungvulkanischen Gebiete der westöstlich streichenden Gebirgszone Arizonas; s. § 4). Durch das Aneinanderbauen mehrerer solcher Rundhäuser entstand die rechtwinklige Bauart.[120] Als Bauplatz wählte man mehr die Abhänge als die Talsohle oder die Plattform der Mesas. Eine Folge davon war das terrassenförmige Übereinanderbauen (s. § 8) der Häuser. Das Übereinanderbauen bei den Cliffwohnungen war durch den beschränkten Bauplatz geboten. Das typische Pueblo endlich, als ausgedehnte Massenwohnung,

ist der Ausdruck erwachender sozialer Bedürfnisse, vor allem des Schutz- und Verteidigungstriebes."

Cushing wird für seine Ansicht ohne Zweifel nicht mehr Wahrscheinlichkeit beansprucht haben, als allen anderen Hypothesen zukommt, mit denen man vorläufig noch, wenn nicht für immer, auf diesem Gebiete rechnen muss. Immerhin ist seine Ansicht geeignet, dem Gedankengang und der Vorstellung, die man sich über den Entwicklungsgang der Pueblobaukunst machen kann, eine bestimmte Richtung zu geben.[121] Bedenken gegen Cushings Hypothese sind durch manches gerechtfertigt. So findet sich die runde Bauform meines Erachtens viel zuwenig in dem ganzen Pueblogebiet, als dass man in ihr die Grundform der Puebloarchitektur erkennen könnte; in einzelnen Teilen, wie im Gila-Basin, fehlt sie ganz. Ganz abgesehen davon, dass bei einem Steinbau jede runde Form (im Grundplan) bei weitem schwieriger ist als eine gerade, hatten die Ansiedler des Colorado-Rio Grande-Gebietes an den geraden und senkrechten Abbrüchen der Mesas ja immer das Abbild einer natürlichen, geradverlaufenden Wand vor sich, die für die Anlehnung mancher Pueblobauten auch tatsächlich benutzt worden ist.[122] Höchst wahrscheinlich ist jede runde Form der Puebloarchitektur fremd gewesen. Auch die Ansicht Cushings bezüglich der Entwicklung des mehrstöckigen, terrassenförmigen Pueblos scheint mir zu gesucht; jedenfalls kann auch die Not allein Erfinderin der Gedanken gewesen sein und die Bewohner der wenig Schutz gewährenden Plateauländer zum Übereinanderbauen in jener Form gebracht haben.

Der amerikanische Ethnologe L. H. Morgan[123] sagt: „Das Haus für eine einzelne Familie war bei den Naturvölkern Nordamerikas die Ausnahme; die Regel war ein geräumiges Haus, das mehrere Familien fassen konnte." Morgan konnte zu dieser Ansicht kommen, da die meisten Überreste von Bauten der nordamerikanischen Völker diese Art des Wohnens bezeugen, wie z. B. die mound buildings im Mississippital oder das berühmte long house der Irokesen; die vorhergehenden Entwicklungsstadien sind hier nicht mehr zu erkennen. Anders ist es bei den Pueblobauten. Hier haben wir sowohl das Einzelhaus als auch das umfangreiche Massenhaus. Dass der ursprüngliche Kern des letzteren aber das Einzelhaus war, lässt sich wohl mit ziemlicher Sicherheit annehmen.

Was die Cliffwohnungen angeht, so zeigen diese im wesentlichen dieselbe Konstruktion wie die Bauten auf den Mesas. Die Anlage

dieser Wohnstätten setzte eine vollständige Vertrautheit der Baumeister mit der Technik des Steinbaues voraus, denn sonst wäre ihnen wohl kaum ein Bau gelungen wie das Balkonhaus und der Cliffpalast in den Canyons der Mesa Verde.

Vollständig fehl geht H. Schurtz mit der Behauptung, dass die Steinbauten der Puebloindianer „das einzige überzeugende Beispiel“ für den unmittelbaren Übergang von der Höhlenwohnung zum Steinbau seien.[124] Wie Schurtz sich die Entwicklung vorstellt, ist die Puebloarchitektur sozusagen aus den Höhlen und Cliffs auf das freie Land hinausgewachsen, während alle Anzeichen dieser Art, die man aus den Ruinen selbst entnehmen kann, gerade den umgekehrten Prozess beweisen. Nach Schurtz' Ansicht wären die Cliffwohnungen nur die Übergangsformen von der Höhlenwohnung zu dem Pueblo auf freiem Lande. Dass dies die Bedeutung der Cliffwohnungen nicht gewesen ist, beweist der Umstand, dass deren technische Formen in so geringem Masse mit dem Bauplatze selbst verwachsen sind. Bei manchen Cliffhäusern ist z. B. nicht einmal die natürliche Anlehnung der Mauern an die Felswände erstrebt. Das Cliffhaus ist nur ein in die natürlichen Aushöhlungen der Felsen hineingebautes Pueblo.

Das Auftreten der Höhlenwohnungen ist an besondere geologische Formationen geknüpft; die Bedeutung einer Stufe in der Entwicklung der Puebloarchitektur kommt ihnen nicht zu. In den meisten Fällen wurden sie angelegt, weil es leichter und bequemer war, in den weichen Sand- oder Tuffstein der senkrechten Wände der Mesas und Canyons ein Loch auszuhöhlen, als eine Hütte aus festen Steinen zu errichten. Höhlenwohnungen, Cliffhäuser und Pueblos waren zu gleicher Zeit in Gebrauch; wir finden in den Pueblos die ältesten Formen der Pueblotöpferei, aber auch in den Höhlenwohnungen die jüngsten. In den Cliffwohnungen westlich Cochiti sind Spuren vorhanden, die darauf schliessen lassen, dass die Zeit nicht allzu weit zurück liegen kann, wo sie noch bewohnt waren.[125]

Man hat wohl gesagt, die Pueblokultur müsse in verhältnismässig kurzer Zeit ihre charakteristische Eigenheit entwickelt haben; vor allem trage die Pueblobauart Spuren einer schnellen Entwicklung an sich. In ihrer Allgemeinheit läuft diese Behauptung darauf hinaus, dass die Pueblokultur zu sehr als das Produkt von Zufälligkeiten hingestellt wird. Was uns aber als eine Zufälligkeit erscheint, gewinnt im Leben eines Naturvolkes oft die Bedeutung einer Existenzfrage. Man darf das Geschaffene einer primitiven Kultur nicht aus dem

Zusammenhange seiner Entwicklung herausnehmen und mit dem Massstab einer vielleicht unter ganz anderen Verhältnissen entstandenen Kultur messen.[126] Bei der Pueblokultur geht nun deren Gesamtinhalt nicht über die Befriedigung der notwendigsten Lebensbedürfnisse hinaus — Nahrungserwerb, schützendes Obdach —, aber im einzelnen finden wir in der Art und Weise, in der dies geschehen, einen derartigen Fortschritt, dass wir eher eine zu kurze als zu lange Entwicklungsdauer annehmen können. Die Bauten der Pueblos, ihre Bewässerungsanlagen und ihre Töpferei erscheinen uns in einer verhältnismässigen Vollendung, der eine lange Zeit praktischer Übung vorausgegangen sein muss; ich erinnere an die Schichtung des Baumaterials und an das Verschränken der Fugen bei den nördlichen Pueblobauten,[127] an die gleichförmig behauenen Steine einer Ruine auf der Montezuma Mesa, New Mexico[128] und an die ausgezeichnete Töpferei von Sikyatki.[129] Dass man die Beweglichkeit der Pueblovölker als eine die Kultur, speziell Architektur förderndes Moment angesehen hat, erscheint mir unklug, wenigstens darf man nicht zuviel Gewicht darauf legen. Sesshaftes Leben und nicht Wanderleben ist die Grundbedingung jeder Höherbildung kultureller Besitztümer, im allgemeinen sowohl wie im besonderen.

§ 19. Die Entstehung und kulturelle Bedeutung der Cliff- und Höhlenwohnungen.

Obwohl besondere geologische Verhältnisse die Anlage von Cliff- und Höhlenwohnungen bedingten, ist es doch fraglich, ob sie allein zu dieser abnormen Art des Bauens geführt haben. Die Ansicht von den Festungsanlagen der Cliff Dwellers ist längst aufgegeben; die Festungstürme in den Cliffs und auf den Mesas spielen nur noch eine Rolle in der Tagesliteratur Nordamerikas.[130] Da wir die Cliff- und Höhlenwohnungen im Osten und im Westen, im Norden und im Süden des Pueblogebietes finden, so müssen wir annehmen, dass die Ursachen, die zu dieser Siedlungsart trieben, allgemeiner Art waren. Die ausschliessliche Betonung des Verteidigungscharakters ist freilich ein Extrem; nur in diesem Zusammenhange kann C. Mindeleff[131] davon sprechen, dass der Grad der Pueblokultur zu niedrig war, um einen spezifischen Verteidigungstypus zu zeitigen. Wenn wir aber eine annehmbare Erklärung für diese ungewöhnliche Lebensweise der Puebloindianer haben wollen, dann müssen wir doch, wenn auch als auf die

entfernteste Ursache, auf das Schutzbedürfnis der Bewohner des Mesalandes zurückgehen. Wir haben, teilweise aus historischer Zeit, Beweise dafür, wie die Puebloindianer in kritischen Momenten die Vorteile des Landes auszunutzen verstanden. Der Besiedlung des Rio Grande-Tales gingen die Siedlungen auf den westlichen Höhen voraus;[132] die Bewohner der Moquipueblos haben sich erst vor den spanischen Angriffen dorthin geflüchtet, und gegen Ende des 17. Jahrhunderts verliessen die Taosindianer ihre Pueblos und flüchteten ebenfalls vor den Spaniern auf die nächsten Berge, wo sie vorübergehend ihre Wohnsitze bauten. Was ferner das Plateau des Donnerberges für die Zuñis in den Zeiten spanischer Eroberung wie überhaupt in den Zeiten der Gefahr gewesen ist, ist aus der Geschichte dieses Volkes wohl bekannt.[133] Warum sollte nun das Aufsuchen des Cliffs und Höhlen nicht auf ähnliche Ursachen zurückzuführen sein? Im Laufe der Zeit mag das Moment des Schutzbedürfnisses wirkungslos geworden sein; was im Anfang eine Notwendigkeit war, wurde allmählich eine Gewohnheit, vor allem dadurch, dass eine praktische Seite des Wohnens in Cliffhäusern und Höhlen an Bedeutung gewann. Da nämlich der Boden für den Ackerbau in den Canyons äusserst beschränkt war und in der Regel das einzige Land in der Umgebung, so kann man annehmen, dass die Ansiedler dieses nicht durch die Anlage von Wohnstätten noch haben verringern wollen.

Die Bedeutung der Cliff- und Höhlenwohnungen bestand also darin, dass ihre Einwohner den Aufreibungen durch feindliche Horden entzogen waren, in Zeiten friedlicher Erwerbsarbeit aber ihre Äcker nahe bei den Siedlungen hatten.

§ 20. Die Beziehungen der Pueblokultur zu anderen Kulturen.

Aus der Übereinstimmung der Überreste der alten Pueblos können wir mit ziemlicher Gewissheit schliessen, dass es im wesentlichen dieselbe Kultur war, die im Norden die Höhlen- und Steinbauten, im Süden die Adobebauten schuf. In ihrer ganzen Ausbildung trägt diese Kultur den landschaftlichen Charakter des Wüsten- und Mesalandes von Arizona und New Mexico. Diese Einheit der Ausbildung der Pueblokultur darf aber nicht in dem Sinne verstanden werden, als ob alles in ihr, auch in seinen entferntesten Anfängen und Ursachen, innerhalb des als Pueblogebiet bezeichnenden Landes

entstanden sei.[134] Es sind ohne Zweifel Elemente von auswärts hineingetragen, ihre Beziehungen zu fremden Boden sind aber derart verwischt, dass sie kaum noch als solche zu erkennen sind. Die Pueblos waren ein Mischvolk, wie sie es heute noch sind. Es mögen aber noch so viele, auf einer niederen Stufe stehenden Völkerteile in das Puebloland eingewandert sein, die Kultur der Pueblos als solche blieb dadurch unbeeinflusst. Der Wert der kulturellen Besitztümer der Einwanderer war im Vergleich zu dem Werte jener der ansässigen Puebloindianer gering; die Einwanderer hatten nicht viel aufzugeben, um in kurzer Zeit die Eigenart des Pueblolebens anzunehmen. Wir finden den Mischungsprozess der Pueblos mit kulturell minder fortgeschrittenen Völkern für die Gegenwart bezeugt: Mehr als die Hälfte der Bewohner von Jemez hat Navajoblut; die Bewohner von Santa Clara haben sich mit Utes und Apachen, die von Pecos (jetzt in Jemez) mit Comanchen vermischt; Heiraten zwischen Zuñis und Navajos waren und sind nicht selten, und endlich findet sich in allen Pueblos spanische Verwandtschaft.[135] Wenn aber eine dreihundertjährige Vermischung mit einer, auf einer weit höheren Stufe stehenden Kultur keine oder doch nur unwesentliche Veränderungen in der Pueblokultur bewirken konnte, so kann von solchen in prähistorischer Zeit erst recht nicht die Rede sein. Die Pueblokultur bildete das Beharrende und zugleich den Ansatzpunkt in den Völkerverschiebungen auf dem Hochlande von Arizona und New Mexico, dessen natürliche Verhältnisse für lange Zeit das ethnographische Bild in diesem Teile Nordamerikas festhielten.

Nach einer Richtung hin zeigt die Pueblokultur innere verwandtschaftliche Beziehungen, nämlich nach Süden, zu der mexikanischen und mittelamerikanischen Kultur. Dass manches in ihr auf südlichen Einfluss zurückgeht, ist wohl kaum zu bezweifeln und nicht so leicht von der Hand zu weisen, wie Häbler es tut.[136] Bandelier, der eine auf langjährige Studien beruhende Kenntnis gerade dieser Verhältnisse besitzt, spricht von einer Umbildungszone, der Gegend vom 34. bis hinab zum 29. Gr., in welcher der Einfluss der mittelamerikanischen Architektur dauernde Spuren in der Pueblobauart hinterlassen habe; Elemente nördlichen Ursprunges seien ausser Gebrauch gekommen, dafür südliche Formen angenommen worden.[137]

Die Hauptunterschiede zwischen den Pueblobauten und Siedlungen des Nordens und des Südens seien hier erwähnt. Neben dem Vorwiegen der Adobebauten im Süden fällt die verschiedenartige

Grösse der Wohnräume auf. Den Bauten im Norden fehlen durchweg die geräumigen Zimmer des Südens;[138] ich fand in den Ruinen der Mesa Verde zahlreiche zellenartig neben- und übereinandergebaute Kammern, in denen ein mittelgrosser Mensch weder aufrecht hätte stehen, noch am Boden sich ausgestreckt hätte hinlegen können (Märchen von den Zwergvölkern!). Auch die ganze Anlage und Konstruktion der Häuser des Gila-Basins sind in mancher Beziehung von der nördlichen verschieden; wir haben im Gilatal nicht das kompakte Pueblo des Nordens.[139] Das Einzelhaus herrscht überall vor, und die Siedlungen dehnen sich weit aus; einige erstrecken sich bis auf 10 km längs Flüssen oder künstlichen Kanälen.[140] Bandelier nennt die Anlage der Siedlungen am Gila schachbrettartig und glaubt, dass wegen des tropischen Klimas im Gilatale die bienenkorbartigen Pueblos des Nordens unbewohnbar gewesen wären und daher aus ganz natürlichen Gründen ein von dem nördlichen verschiedener Bautypus sich entwickelt habe. Der klimatische Unterschied ist meines Erachtens nicht so gross, dass er die Bauart und Siedlungsweise der Pueblos im Gilatale derart hätte beeinflussen können, vielmehr scheint mir beides auf mexikanischen Einfluss zurückzugehen, der auch den Gebrauch von Adobe in den südlichen Teilen erklären mag. Die Ausdehnung der Siedlungen machte eine schützende Umwallung in den meisten Fällen unmöglich. Tatsächlich finden sich Spuren von derartigen Anlagen im Süden weit weniger als im Norden.

Weitgehende Erörterungen hat das Fehlen der runden Kiwa im Süden hervorgerufen. Die Ansicht G. Nordenskiölds, dass die runde Kiwa, das charakteristische Merkmal der nördlichen Ruinen (des San Juan- und Rio Grande-Gebietes), eine Reminiszenz aus der Zeit des Nomadismus der Pueblovölker sei,[141] halte ich für sehr unwahrscheinlich. „Die runde Form sei die Form der Hütte oder des Zeltes der wandernden Indianer der Ebene. Das Festhalten an den alten Sitten und Gebräuchen habe für die Kiwa, als das Versammlungshaus der Männer und den Ort religiöser Zeremonien die runde Form in die Puebloarchitektur herübergerettet.“ Das Fehlen der runden Kiwa im ganzen südlichen Teile des Pueblogebietes ist nach Nordenskiöld dadurch zu erklären, dass die Siedlungen im Süden der Zeit des Wanderlebens der Pueblos ferner gestanden hätten, dass der architektonische Grundgedanke der runden Kiwa allmählich in Vergessenheit geraten sei. Fewkes[142] ist der Meinung, es sei diese Möglichkeit noch immerhin gegeben; die viereckige Kiwa wäre dann allmählich

aus praktischen Gründen in Gebrauch gekommen. Gegen beide Ansichten sprechen schwerwiegende Tatsachen. Wenn die Pueblokultur im Norden ihre grundlegende Ausbildung erhalten hätte, so würden bei ihrer Ausbreitung nach dem Süden auch hier die mit dem Puebloleben so eng verknüpften religiösen Anschauungen, denen nach Nordenskiöld die runde Form der Kiwa zuzuschreiben ist, ihre Geltung behalten haben. Es ist ja bekannt, wie noch heute dem Puebloindianer jede Neuerung verhasst ist. Die praktischen Gründe für einen Wechsel in der Konstruktion der Kiwa können auch so tiefgreifend nicht gewesen sein; jedenfalls ist es ebenso leicht, auf den Mesas eine runde Kiwa zu bauen, wie auf dem beschränkten Boden des Cliffs. Fewkes erklärt das Fehlen der runden Kiwa im Süden durch die Annahme zweier Wandergebiete, innerhalb deren sich die Völkerbewegungen und somit die Verbreitung kultureller Besitztümer reguliert hätten. Als das eine gilt ihm das San Juan-Gebiet und das Rio Grande-Tal, als das andere das Entwässerungsgebiet des Gila und Salado; im San Juan-Gebiete sei die runde Form ursprünglich. Im Zusammenhange mit anderen Ursachen mag diese Erklärung an Wahrscheinlichkeit gewinnen; die geographische Grenze beider Wandergebiete (Chusca Mountains und Sierra Madre) hat sonst in keiner Beziehung die Bedeutung einer Schranke kulturellen Eigenbesitzes gehabt. Fewkes fügt daher hinzu: „Die rechtwinklige Kiwa ist die alte oder besser die ursprüngliche Form; die runde Kiwa entwickelte sich nicht aus dieser, sondern wurde eingeführt. Sie nahm ihren Weg vom Colorado und oberen Rio Grande nicht südwärts, weil das Element, das sie einführte, nicht stark genug war, um die Bauart des Gila-Salado-Gebietes zu beeinflussen.“[143]

Der Gegensatz in der Form der Kiwa zwischen Norden und Süden hat sich bis heute erhalten; die Kiwas in den Rio Grande-Pueblos sind fast alle rund,[144] während die Zuñis und Moquis rechtwinklige haben. Der Unterschied in der Bauart der Kiwa darf nicht unterschätzt werden, da bei einer primitiven Kultur nicht so leicht Formen entstehen und vergehen. Zu der schematisch rechtwinkligen Konstruktion der Pueblobauten steht die runde Kiwa der nördlichen Ruinen in auffallendem Gegensatz. Im allgemeinen findet sich die runde Kiwa in denjenigen Teilen des Pueblogebietes, denen infolge ihrer geographischen Bedeutung (s. § 21) die älteste Periode der Entwicklung der Pueblokultur nicht zukommen kann.

§ 21. Die kulturgeographische Bedeutung des San Juan-Landes.

In welchem Teile des Colorado-Rio Grande-Plateaulandes die Pueblokultur die erste grundlegende Ausbildung genommen hat, lässt sich schwer sagen. Wir wissen nicht, an welcher Stelle das Volk der Pueblos eingewandert ist, noch viel weniger, in welchem Zustande kultureller Entwicklung es sich befand. Wenn wir daher im folgenden die Begriffe Entwicklung und Ausbreitung gebrauchen, so sind diese nur im relativen Sinne zu verstehen, indem wir bei dem ersten nicht auf den Uranfang und bei dem letzten nicht auf einen bestimmten Ausgangsort zurückgreifen.

K. Häbler[145] hat in eingehender Weise die Entwicklung und Ausbreitung der Pueblokultur behandelt; seine Darstellung ist in manchen Teilen anfechtbar. Vor allem gibt Häbler sich keine Rechenschaft über das Woher und Wohin und irrt sich meines Erachtens, wenn er sagt: „Das Gebiet der Puebloindianer bezeugt in seinen Altertümern ein Fortschreiten von Norden nach Süden, unter einer mässigen, nicht ganz sich verleugnenden Entwicklung seiner Kultur." Von einer „mässigen" Entwicklung ist in der angegebenen Richtung bei der Puebloarchitektur nirgends eine Spur zu finden; die vollendeten Formen der Pueblobaukunst in dem nördlichen Gebiete (Chaco Canyon, Canyon de Chelly und Mesa Verde) sind nirgendswo südlich des 36. Gr. n. Br. erreicht worden. Eine Entwicklung zeigt nur die Töpferkunst.

Unklar ist mir, wie und wo Häbler sich den Anfang der Entwicklung denkt. Das San Juan-Gebiet — von diesem geht Häbler aus — ist das nördlichste Siedlungsgebiet der Pueblos in vorhistorischer Zeit. Hier finden sich, wie eben schon bemerkt, die vollendetsten architektonischen Formen, die die Puebloarchitektur überhaupt hervorgebracht hat. Nun wird es doch eine gewagte Sache sein, eine Kultur in einer Ausbreitung und Entwicklungsrichtung von Norden nach Süden ganz unvermittelt — denn irgendwelche Übergangsformen fehlen vollständig sowohl im San Juan-Gebiete selbst als auch nördlich davon — mit der ausgebildetsten Form beginnen zu lassen. Dazu kommt noch die schwierige Frage der Besiedlungsmöglichkeit des San Juan-Landes aus dem Norden.[146] Ist diese aus südlichen Gegenden zugegeben, dann ist es doch höchst unwahrscheinlich, dass Völker über ein Land, das überall gleichgestaltet ist, hinwegziehen, ohne dass ihre Kultur bereits unterwegs die grundlegenden Elemente empfangen hätte. Dass ausser den Bauten auch die „anderen Altertümer" einen

älteren Typus nur bei den nördlichen Ruinen erkennen lassen sollen, wie Häbler meint, ist nicht der Fall. Der ältere Typus dieser Altertümer (Topfwaren) ist durchaus nicht auf den Norden beschränkt; wir finden auch im Gilatale [147] Topfwaren mit rauher Oberfläche (coiled and indented ware), welche als die relativ älteste Form der Pueblotöpferei angesehen werden. Gerade dieser Umstand, dass die genannten Topfwaren in dem San Juan-Gebiet ausschliesslich, in dem ganzen Pueblogebiet aber vereinzelt gefunden werden, darf als ein Beweis dafür angesehen werden, dass, wenn überhaupt eine kulturanregende Bewegung von dem San Juan-Gebiet ausgegangen ist, diese nur retrogressiv die nordsüdliche Richtung genommen hat.

Häbler scheint in seiner Darstellung auf den amerikanischen Ethnologen Lewis H. Morgan zurückzugehen, der das San Juan-Gebiet als das ursprüngliche Entwicklungszentrum der Pueblokultur ansieht, ja noch weiter geht und hier ein zweites [148] Kulturzentrum amerikanischer Völker überhaupt gefunden zu haben glaubt, [149] von dem Ausstrahlungen in das Mississippital und bis nach Südamerika gelangt seien. Ich halte die Ansicht für eine blosse Verkennung des menschlichen Arbeitsgeistes, durch den ein Volk oder besser ein Teil eines Volkes innerhalb einer wesentlich gleichen Kultur unter günstigeren Naturverhältnissen und daher bei einer grösseren Ansammlung von Arbeitskräften einen etwas höheren Grad materieller Kultur erreicht haben wird als die umwohnenden Teile. Für lokale Verschiedenheiten in der Entwicklung der Puebloarchitektur lassen sich Gründe anführen, die eine Schlussfolgerung, wie sie Morgan zieht, unmöglich machen. [150] Im kleinen begegnen wir wiederholt einzelnen Sammelpunkten von fortschrittlicher Kultur in dem Pueblogebiet; ich erinnere z. B. an die vollendete Form der Topfwaren im Tuletale (südlich Zuñi), die die Topfwaren im ganzen Umkreis übertrifft, an die ausgebildete Architektur der Bauten am Bonitoflusse, sowie an einigen Stellen im Gila-Basin. Alle jene Gegenden, in denen die Pueblokultur einen über das allgemeine Niveau sich erhebenden Grad der Ausbildung erreicht hat, können, sowohl im kleinen wie im grossen, statt Anfangspunkte die Endpunkte von Entwicklungsprozessen gewesen sein, die durch besondere Verhältnisse eben an diese Stellen gebunden wurden. Gerade für das San Juan-Gebiet halte ich den letzten Gesichtspunkt aus geographischen Gründen für den wahrscheinlichsten: Im Norden erheben sich die San Juan Mountains; Boden und Klimaverhältnisse sind anders als auf dem Mesalande von New Mexico und

Arizona; in den Urwäldern Colorados versagte die Steinaxt des Puebloindianers. Wir können an einzelnen Bergflüssen hinauf, wie am Animas, La Plata und Dolores River die Spuren von Siedlungen verfolgen;[151] es sind Ausläufer, die ihren Zusammenhang mit dem südlichen Mesalande gleich erkennen lassen. So wenig wie im Osten[152] die Ebene einen günstigen Boden für die Pueblokultur abgab, ebensowenig vermochte dies das Gebirgsland von Colorado und Utah. Hier wie dort mögen völkergeschichtliche Momente mit dazu beigetragen haben, dass die Pueblokultur auf das Plateauland des Colorado-Rio Grande beschränkt blieb, von weit grösserer Bedeutung waren aber die Schranken der Natur. So stauten sich im San Juan-Gebiete die nordwärts wandernden Völkerteile der Pueblos, und da das Land stellenweise günstiger war als im Süden, so konnte sich die Pueblokultur leicht zu jener Höhe entfalten, von der die Ruinen Zeugnis geben.

Häbler nennt die Pueblos am Mancos River und an den anderen Nebenflüssen des Rio San Juan „eine Grenzwehr gegen räuberische Wilde“; unter ihrem Schutze wären die Siedler im Chaco und Chelly Canyon der Verteidigungsanlage ihrer Wohnstätten überhoben worden. Eine derartige Bedeutung den Siedlungen im Norden beizulegen, dürfte doch wohl geringe Wahrscheinlichkeit für sich haben. Wenn wir die Stämme betrachten, die an dieser Stelle mit den friedliebenden und kriegsungewohnten Ackerbauern der Pueblos in Berührung gekommen sein müssen, die Navajos, Utes und Apachen, so wissen wir, eine wie schwere Geissel diese bis in die jüngste Zeit hinein für die Puebloindianer gewesen sind. Die andauernden Überfälle von seiten der wilden Nachbarn werden die physisch schwächeren Puebloindianer ermüdet und schliesslich zum Verlassen ihrer Wohnsitze getrieben haben.[154] In etwaigen Kämpfen werden die „Festungen“ der Pueblos wohl kaum eine Rolle gespielt haben. Das Land selbst begünstigte auch nicht die Lage der Angegriffenen; die Mesa Verde ist kein Fels wie das Plateaubruchstück des Acoma-Pueblos.

Man hat darauf hingewiesen, dass sich in den Ruinen am Mancos River keine Spuren fänden, die auf einen blutigen Vernichtungskampf schliessen liessen, dessen Folge die Verödung des San Juan-Gebietes gewesen sein müsste. In die Kriegsführung der Naturvölker darf man keine modernen Begriffe hineintragen. Auf der Mesa Verde hat sich weder ein Belagerungs- noch ein Massenkampf abgespielt. Mancher von den heute noch lebenden „Indian figthers“ aus der letzten Hälfte des

vorigen Jahrhunderts kann erzählen, wie der Apache kämpft. U. S. Hollister[155] glaubt, das Land der Cliff Dwellers müsse bei der Einwanderung der Navajos schon verlassen gewesen sein, weil keine Sagen von stattgefundenen Kämpfen unter den Navajos sich fänden. Das lässt sich jedoch auf eine andere Weise auch erklären: Die Navajos haben in den Cliff Dwellers keinen Feind gefunden, der mit ihnen kämpft, sondern nur einen, der ohne Kampf vor ihnen geflohen. Die Sagen der Puebloindianer melden nie von einem Kampfe mit, sondern nur von einer Flucht vor feindlichen Nachbarn.[156]

Nach dem oben Gesagten können wir die Bedeutung des San Juan-Landes für die Entwicklung der Pueblokultur nicht so hoch einschätzen, wie es gewöhnlich geschieht. Einem Grenzland in physikalischer und ethnographischer Beziehung ist wohl kaum je das Schicksal ungestörter Kulturentwicklung zuteil geworden, viel weniger noch die Bedeutung eines Ursprungslandes. Die Randlage des San Juan-Landes verbietet daher, hier den Ausgangspunkt der Pueblokultur zu suchen. Die grundlegenden Elemente sind von Süden her in das San Juan-Gebiet hineingetragen und nicht erst an Ort und Stelle entstanden.[157] Rückwirkungen der höheren Ausbildung, welche die Pueblokultur in den nördlichsten Gegenden in Zeiten friedlicher Arbeit erlangt, finden sich in den südlichen Teilen, sind aber unwesentlich.

§ 22. Das südliche Pueblogebiet.

Häbler spricht von einer mässigen Entwicklung der Pueblokultur von Norden nach Süden, lässt aber dann, je weiter es nach Süden geht, diese sozusagen im Sande verlaufen.[158] Wir dürfen aber das südliche Pueblogebiet durchaus nicht als ein Land ansehen, das in der Entwicklung und Ausbreitung der Pueblokultur nur eine untergeordnete Rolle gespielt hätte. Die zahllosen einzelnen Wohnstätten, die ausgedehnten Siedlungen im Verdetal, am Salt und am Gila River beweisen zur Genüge, dass hier die Pueblokultur die gleiche Lebenskraft besass wie am San Juan River. Dass Häbler die südwärts gerichteten Bewegungen der Pueblos wieder in sich zurücklaufen lässt,[159] ist eine gezwungene Erklärung für die zahllosen Spuren der Pueblokultur im Gila-Basin. Wir müssen bei der Beweglichkeit der Völker des wüstenartigen Colorado-Rio Grande-Landes mit Momenten rechnen, durch die etwaige Wanderungen ganz anders gestaltet wurden als in fruchtbaren Gebieten. Massenwanderungen waren vollständig

ausgeschlossen, denn als Durchgangsland ist das Land nördlich vom Gila äusserst ungünstig. Wegen der Spärlichkeit des Wassers und der Nahrung würde der grösste Teil der Wandernden dem sicheren Verderben entgegengegangen sein. Aus diesem Grunde werden, wenn die Übervölkerung es erforderte, sich immer nur kleinere Gruppen von den alten Stämmen losgelöst haben, „von der Heimat im Glück wie im Unglück preisgegeben".[159] Auf diese Art der Beweglichkeit der Pueblos allein sind aber die zahlreichen Ruinen im Süden nicht zurückzuführen. Wir müssen auch hier einen Bevölkerungskern annehmen, der, ehe die Notwendigkeit an ihn herantrat, einzelne Teile fortzuschicken, gleichzeitig mit dem Norden die Ausbildung der Kultur vollzog. Innerhalb eines sesshaften Teiles der Bevölkerung haben sich dann die Bewegungen der durch irgendwelche Ursachen zum Wandern gezwungenen Haufen vollzogen. Diese Tatsache lässt sich bei vielen Ruinen erkennen, z. B. bei der Tundastusa-Ruine[160] am Forestdale Creek und bei der Casa Grande-Cruppe[161] am Gila, wo ganz verschiedene Bauarten in ein und derselben Siedlung sich finden.

Man hat vielfach die Benutzung von Adobe als charakteristisch für eine relativ späte Periode der Puebloarchitektur im Gilatal angesehen, ohne annehmbare Gründe dafür anzuführen. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass der Pueblobaumeister des Nordens der erste war, der im Gilatale seine Kunst im Adobebau versuchte. Zwischen dem Cliffpalast im Norden und der Casa Grande im Süden ist die Entwicklung dieser Bauart nicht zu suchen. Wenn der Adobebau nur ein Aushelfeverfahren in der Bauweise der Pueblos gewesen wäre, weil das feste Material, der Stein, fehlte, dann würden wir ihn nicht so weit im Norden (Ojo Caliente, Taos usw.) wiederfinden und nicht in Gegenden, wo Beschaffung des Steinmaterials durchaus keine grosse Schwierigkeiten verursacht hätte.[162] Die Benutzung von Adobe hat der Puebloindianer erst im Gilatal erlernt. Dabei konnte leicht etwas von der charakteristischen Bau- und Siedlungsart der nördlichen Pueblos dem mexikanischen Einflusse (s. § 20) zum Opfer fallen; auf eine gegenüber der nördlichen spätere Entwicklung darf man daraus nicht schliessen.

Aus dem Umstande, dass die südlichen Siedlungen schon in Trümmern lagen, als die nördlichen noch bewohnt waren, und dass also diese teilweise ein höheres Alter hätten als viele nördliche Steinbauten, dürfe man gegen die Ansicht von einer allgemein nordsüdlichen Entwicklung der Pueblokultur keine Schlüsse ziehen. So Häbler.[163]

Diese Tatsache spricht nicht gegen, aber auch nicht für die Ansicht Häblers. Aus dem Umstand aber, dass das bei weitem grössere Trümmerfeld der Pueblokultur südlich der heute noch, sowie in historischer Zeit bewohnten Pueblos liegt, können wir den Schluss ziehen, dass sich der grössere Teil des Pueblolebens einst in diesen Gegenden abgespielt hat und nicht im äussersten Norden. Ziehen wir dann noch in Betracht, was im vorhergehenden Paragraphen über das San Juan-Land gesagt worden ist, so dürfen wir mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die Entwicklung der Pueblokultur in dem südlichen Teile des Colorado-Plateaulandes (34.—36. Gr. n. Br.) ihren Anfang nahm, dass ein ursprüngliches Entwicklungszentrum viel eher nach dem Süden hin zu suchen ist als in einem Randgebiete des Nordens. Die Ausbreitung der Kultur mag im allgemeinen nach dem Norden und Süden gleichzeitig geschehen sein, das südliche Gebiet jedoch in längerem Zusammenhange mit dem Ursprungslande gestanden haben. Die westöstliche Richtung hat, wie die nordsüdliche beim Rio Grande-Tal, bis auf den heutigen Tag die Bedeutung des Ausgleiches und der Festigung behalten, und zwar als unmittelbare Folge der physikalischen Beschaffenheit des Landes, denn drei Entwässerungsgebiete des Pueblolandes, das des Gila, Little Colorado und San Juan, erstrecken sich ostwestlich.[164]

§ 23. Bevölkerungszahl und Ruinenreichtum des Pueblolandes.

Bei Einzeluntersuchungen über Teile des Pueblolandes wird zuweilen eine Bevölkerungsziffer für ein jetzt verlassenes Pueblo oder für einen ganzen Distrikt angegeben. Solche Zahlen sind natürlich äusserst hypothetisch und haben für eine Bestimmung der Gesamtbevölkerung des Pueblolandes wenig Wert; sie würden sich, auch wenn wir nur ein kleines Gebiet als gleichzeitig bewohnt annehmen wollten, auf Hunderttausende summieren, eine Zahl, mit der wir auch für die Blütezeit der Pueblokultur sicher nicht rechnen dürfen.[165] Im Jahre 1870 betrug die Zahl der Eingebornen in Arizona und New Mexico rund 20 000, die Gesamtbevölkerung rund 100 000 (1900: 55 000 und 318 000). Man kann wohl mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die Gesamtzahl von 1870 (100 000)[166] niemals in prähistorischer Zeit als Maximum der Bevölkerung von Arizona und New Mexico erreicht worden ist. Ziehen wir dann noch in Betracht, dass die Pueblovölker schon lange vor der Ankunft der Europäer

in Amerika nur den geringeren Bruchteil der Bevölkerung der beiden Länder ausgemacht haben, so ist es wahrscheinlich, dass die Zahl von 25 000, die Bandelier (nach Castaneda) für die gesamten Puebloindianer im 16. und 17. Jahrhundert angibt,[167] auch in vorhistorischer Zeit nur wenig überschritten worden ist.

Diese Annahme scheint allerdings schwer mit der Tatsache vereinbar zu sein, dass sich über ein Gebiet von etwa 400 000 qkm so äusserst zahlreiche Spuren der alten Pueblokultur finden. Man könnte leicht zu dem Schlusse kommen, dass einst eine verhältnismässig dichte Bevölkerung dort gelebt haben müsse. Tatsächlich ist dieser Schluss oft ohne jede Einschränkung gemacht worden. Nun bezeugt aber die Geschichte, dass manche Ansiedlungen, aus vorübergehenden Ursachen verlassen, niemals wieder aufgesucht worden sind, auch wenn der Grund, der zum Verlassen derselben gezwungen, vollständig wirkungslos geworden war (Old Zuñi). Und wie im benachbarten Navajolande Tausende von Schutthügeln der „tcindi-hogans“[168] Kunde geben von einer Sitte und Anschauung, die einen Naturmenschen veranlassen können, seine alte Wohnstätte zu verlassen und zu zerstören, so finden wir bei den Puebloindianern etwas Ähnliches, das auch heute noch einen „ständigen und allgemeinen Übergang ins Ruinenhafte“[169] bewirkt. Es herrscht z. B. bei den Pueblos noch heute die Sitte, dass der junge Mann durch Heirat in die Familie des Weibes aufgenommen wird; wo nun bloss Töchter vorhanden sind, erfolgt ein Anbauen, wo nur Söhne, erfolgt ein Verlassen und Verfallen der alten Wohnungen. Die Hauptursache aber für den Ruinenreichtum des Pueblolandes war bei aller Sesshaftigkeit, die immerhin die Grundlage der Pueblokultur bildete, die ausgedehnte Beweglichkeit der Pueblovölker. Die Puebloindianer waren nicht weit genug in ihrer Kultur fortgeschritten, dass sie ohne Ortswechsel in Zeiten der Not den periodenartigen Wechsel der natürlichen Verhältnisse oder die stets sich wiederholenden Angriffe feindlicher Nachbarn hätten überstehen können; ihre Wandersagen lassen diesen Zustand der Unbeständigkeit erkennen. Jene zweifelhafte Deutung aber, nach welcher man in den Ruinen des Colorado-Rio Grande-Plateaus „Stationen“ der nordsüdlich wandernden toltekischen und aztekischen Völker erblicken will, findet heute wenig Glauben mehr. Über das Land von Arizona und New Mexico ist keine Völkerwelle katastrophenartig hinweggegangen; sie wäre, wenn wir das Bild beibehalten wollen, in dem Sande der wüstenartigen Landschaft in nichts zerronnen. Wo in der äusserst unsicheren

Überlieferung die übertreibende Phantasie des Naturmenschen ein Geheimnis nicht schon ins Gewaltige gesteigert hatte, hat die mit den Tatsachen der Alten Welt liebäugelnde Geschichtsmacherei der ersten spanischen und mexikanischen Geschichtschreiber das ihrige getan, um ein Bild zu geben, das sich ganz schön ansieht, zu dem aber der geographische Hintergrund und die geographische Perspektive nicht passen. Wir brauchen den Zusammenhang mit solchen Völkerwanderungen nicht, um den Ruinenreichtum des Plateaulandes von Arizona und New Mexico erklären zu können. Im Wesen der Kultur des eigenen Landes ist eine genügende Erklärung gegeben. Hierbei müssen wir freilich die Summe aller, uns oft kleinlich erscheinenden Ursachen in Betracht ziehen, die die Pueblostämme zum Wandern treiben konnten.

Ein grosser Teil des Ruinenhaften im Puebloland ist dem „Doppelwohnen“[170] der Puebloindianer zuzuschreiben. Noch heute zieht der grössere Teil der Bevölkerung von Zuñi zur Sommerzeit nach den „Sommervillen“ Nutria und Pescado, um dort auf den Feldern zu arbeiten; leicht gebaute summer-shelter („kisis“) dienen den Moquis und den Rio Grande-Pueblos zum vorübergehenden Aufenthalt in der Nähe ihrer Felder. So werden viele Höhlen- und Cliffwohnungen in früheren Zeiten ähnlichen Zwecken gedient (farming outlooks) und in manchen Fällen auch den Kern zur dauernden Besiedlung gebildet haben.

§ 24. Die Wandersagen der Pueblos.

Die Richtung und die Wege der Wanderungen der Pueblos im einzelnen anzugeben ist unmöglich. Was die Traditionen der heutigen Puebloindianer bezüglich deren Herkunft enthalten, ist nur mit der grössten Sorgfalt ethnographisch zu verwerten. Nur in den seltensten Fällen enthalten derartige Sagen mehr als die Angabe der blossen Himmelsrichtung. Wenn die Bewohner der Tusayan-Pueblos gegen Süden zeigen und erzählen, ihre Vorfahren seien aus einem „roten Lande“ gekommen, so hat diese Erzählung die grösste Wahrscheinlichkeit für sich, da sich südlich der heutigen Tusayan-Pueblos (Moquis) wirklich ein rotes Land befindet (Palatkwabi = Red Rock Country südlich Flagstaff), in welchem zahlreiche Ruinen von einer ehemaligen Besiedlung Zeugnis geben. Inwieweit und wodurch man berechtigt ist, das sagenhafte Shipapu der Bowohner von Isleta im südlichen Colorado zu suchen, ist mir nicht bekannt.[171]

Bei der Mehrzahl aller jener Pueblosagen, glaube ich, geht der Inhalt auf die letzte, also der jetzigen Sesshaftigkeit unmittelbar vorangehenden Periode der Wanderung der Stämme zurück. Die Puebloindianer von Pecos[172] (25 km südöstlich von Santa Fé an der Atchison-Topeka-Santa Fé-Eisenbahn gelegen) erzählen, dass ihre Vorfahren von Süden und Südosten her in das Pecostal gekommen seien.[173] Nun ist aber klar, dass diese Angabe nur einen kleinen Teil ihrer Wanderung bedeuten kann; in der Richtung nach Süden und Südosten ist die Urheimat der Pecosindianer nicht zu suchen. Eine Erklärung ist vielleicht durch folgendes gegeben. Unter den überall gleichen Naturverhältnissen nahm die Entwicklung und Ausbreitung der Pueblokultur stets denselben Verlauf. Auf den Kreuz- und Querzügen, die einzelne Familien und in Zeiten der Not ganze Stämme machen mussten, um zu Wasser und zu Brot zu kommen, ging ihnen die Richtung jener Gegenden, aus denen sie ursprünglich gekommen, vollständig verloren. Fanden dann die wandernden Stämme einen günstigen Platz, der zur Ansiedlung gewählt wurde, so gab ein Berg, den sie auf ihrer Wanderung überschritten, oder ein Fluss, dem sie entlang gekommen, die Richtung ihrer früheren Heimat an, wenn dies auch der Wirklichkeit nicht entsprach. Der Begriff der Zeit ging allmählich verloren, so dass das Geschehnis schon nach wenigen Generationen dem legendenhaften „long ago“ subsumiert werden konnte.

Ein anderer Umstand mag bewirkt haben, dass Stämme aus einer zu der Richtung, aus welcher sie wirklich gekommen, vollständig entgegengesetzten ihre Herkunft behaupten. Die Pueblosiedler hatten sich z. B. in den Randgebieten unter günstigen Naturverhältnissen und in friedlichen Zeiten an einem Fluss entlang oder in einem Längstale, wie es ja meistens in New Mexico und Arizona der Fall war, ausgebreitet. Durch benachbarte kriegerische Nomadenvölker wurden sie dann aber wieder zurückgedrängt, und zwar in der Richtung, aus der sie gekommen. Die Erinnerung an eine derartige gewaltsame Vertreibung blieb natürlich lebendiger — in manchen Pueblosagen spielt sie die Hauptrolle —, als jene an die vorhergegangene Periode friedlicher Siedlung. Der ursprüngliche Ausgangsort wurde mit der Zeit vergessen, das Land vorübergehender Besitznahme wurde die Urheimat.

Manche der Wandersagen der Puebloindianer mag eine weitgehendere Bedeutung haben, als im Vorhergehenden angedeutet; es ist aber schwer, diese herauszufinden. Die Zuñis suchen z. B. das

Land ihrer Vorfahren im Westen. F. H. Cushing[174] glaubt nun in den heutigen Zuñis die Nachkommen zweier oder mehrerer Stämme zu erkennen. Ein Teil der Zuwanderer sei vom Westen gekommen; die Ruinen der Siedlungen aus jener Zeit hätten den rohen und regellosen Charakter westlicher Bauart, vielleicht der Yumas und Pimas. Die Eingewanderten hätten dann das Übergewicht bekommen, zwar nicht numerisch, aber geistig, da ihnen ein lebhafteres Naturell eigen gewesen sei, was die Zuñis im allgemeinen noch heute vor anderen Puebloindianern auszeichne.

§ 25. Verfall der Pueblokultur.

Es ist gewiss, dass „wir den Wert eines Volkslebens nicht an der Menge von Trümmern messen können",[175] aber das eine können wir in unserem Falle mit Sicherheit behaupten, dass die Pueblokultur, wie wir sie heute bei den Moquis, Zuñis und Rio Grande-Pueblos vorfinden, nicht eine Stufe fortschreitender Entwicklung ist, dass vielmehr Spuren unverkennbaren Rückschrittes an ihr zu erkennen sind. Den Höhepunkt hatte diese Kultur längst überschritten, als die Europäer nach Amerika kamen, denn der Weg der ersten Entdecker der Pueblos ging bereits über Trümmer.

Bei der Beantwortung der Frage nach dem Verfalle der Pueblokultur muss man sich vor zwei Momenten hüten, nämlich darf man, wenn man von einer Blütezeit der Pueblokultur sprechen will, diese im Vergleich zu ihrem heutigen Stande nicht zu hoch einschätzen und zweitens den darauffolgenden Verfall nicht ausschliesslich an einzelne momentane Ursachen knüpfen.

Die gewöhnliche Erklärung für den Verfall der Pueblokultur ist die, dass man eine Veränderung der physikalischen und klimatischen Verhältnisse des Plateaulandes von New Mexico und Arizona annimmt. Zeitlich und örtlich wechselnd, mag eine derartige Veränderung natürlicher Verhältnisse vorübergehend eine Störung in der Entwicklung und Ausbreitung der Pueblokultur verursacht haben; in jener allgemeinen Form entbehrt die Ansicht jeder Wahrscheinlichkeit. Einer Erzählung, wie sie O. Loew[176] z. B. von den Rio Grande-Pueblos wiedergibt, das Land sei früher nicht so trocken gewesen, ist ohne Zweifel keine Bedeutung beizumessen.

Die Annahme gewaltiger Kräfte, Erdbeben und Vulkanismus, und in deren Gefolge[177] schwerwiegende Veränderungen physikalischer

Verhältnisse, die allgemein hemmend und zerstörend auf die Pueblokultur gewirkt haben sollen, setzt stillschweigend einen Zustand bei derselben voraus, in dem sie sich nie befunden, nämlich den Zustand eines gesicherten Abschlusses ihrer Entwicklung. Der Wert der Pueblokultur bestand in einem steten Neuschaffen unter den stets gleichen Verhältnissen, aber nicht in einem sorglosen Besitzen und Geniessen des Errungenen. Was nützte dem Puebloindianer eine schön gebaute und sichere Wohnstätte, wenn plötzlich der wasserspendende Quell in der Nähe versiegte oder umherschweifende Banden die Ernte eines Jahres raubten oder vernichteten! Er musste einen anderen Ort aufsuchen und von neuem anfangen. So war von vornherein der Erfolg seiner Arbeit zweifelhaft, ein Fehlschlagen aber auch weniger entmutigend. Unter diesen Umständen betrachtete der Puebloindianer selbst die furchtbaren Wirkungen der Erdbeben[178] als gleichbedeutend mit allen anderen natürlichen Einflüssen. Dass auf jene allein die Entvölkerung ganzer Gebiete, ja der Stillstand und Rückgang der Pueblokultur überhaupt zurückzuführen sei, scheint sehr unwahrscheinlich.

Die Hauptursachen für den Rückgang und den Verfall der Pueblokultur sind in dieser selbst und in völkerschaftlichen Konflikten zu suchen. Das Verhalten der Pueblos gegen feindliche Nachbarn, ihr ganz unkriegerisches Wesen lässt vermuten, dass die Besitznahme des unfruchtbaren Plateaulandes nicht freiwillig war. In den weiten Ödflächen waren sie sicher vor Verfolgungen, aber hilflos auf eine karge Natur angewiesen: Der Raum gab ihnen Schutz aber keine Macht.[179] Das Puebloland bot nicht die geringste materielle Wohlfahrt, die ein Volksbewusstsein unter seinen Bewohnern hätte schaffen können, wie es manche gefürchtete Stämme Nordamerikas (Sioux) zusammenhielt, oder wie es nach Herodot[180] den Persern eigen war, die unter ähnlichen Verhältnissen „lieber Herren sein wollten in einem mageren Lande, als Knechte in der fruchtbarsten Ebene“. Die Verbreitung einer so äusserst geringen Bevölkerung der Pueblos über ein Gebiet von über 400 000 qkm hat etwas Ungesundes an sich. Wenn schon „die Notwendigkeit sich auszubreiten eine ganze Reihe von Verlusten bedingt, die mit Einleben und Einwohnen verbunden sind,“[181] dann um so mehr da, wo dies unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen geschehen musste. Die Pueblokultur war eine Wanderkultur;[182] darin lag ihre Stärke, aber auch ihre Schwäche.

Ratzel nimmt nur die Ursache eines viel grösseren Übels, als es die Geringschätzung des Lebens ist, wenn er für diese das Wohnen

der Cliff Dwellers in den Höhlungen der senkrechten Wände der Canyons heranzieht.[183] Ich habe mich selbst schwer entschliessen können, mit Hilfe meines Führers an den steilen Wänden zu dem Balkonhaus in einem Canyon der Mesa Verde hinaufzuklettern. Aber wie heute der Pueblo tagtäglich auf der zerbrechlichen Puebloleiter auf und ab steigt und doch ein Unglücksfall zu den Seltenheiten gehört, so wird auch der Bewohner des Cliffhauses leichter, als wir es uns vorstellen, den gefährlichen Aufstieg zu seiner Wohnung gemacht haben. Ein viel grösseres Uebel war das Wohnen in diesen Häusern selbst. Wegen der Mühseligkeiten und Gefahren, die das Verlassen der Wohnungen immerhin mit sich brachte, kamen Kinder und alte schwache Leute nur selten aus der dumpfen Atmosphäre der gleich Gefängniszellen gebauten Räume der Cliffhäuser heraus. Was für degenerierende Wirkungen aber ein solches Zusammenleben ohne Bewegung haben musste, bedarf keiner weiteren Andeutung.

§ 26. Das Alter der Pueblokultur.

Für das Alter der Pueblokultur können wir in dieser selbst wenige Anhaltspunkte finden; es wäre ein vergebliches Bemühen, irgendwelche Tatsachen daraufhin ausbeuten zu wollen. Die Entwicklung amerikanischer Kulturen will zeitlich und inhaltlich mit eigenem Massstabe gemessen sein, und den gefunden zu haben, kann sich bis jetzt noch kein Gelehrter rühmen. Selbst aus der „Geschichte" zentralamerikanischer Kulturstaaten ist für unseren Gegenstand nichts zu holen. Zwar geben spanische (Clavigero, Torquemada) und mexikanische Geschichtschreiber (Ixtlilxochitl) für die nordsüdliche Wanderung der aztekischen Völker den Zeitraum vom 6. bis 12. Jahrhundert n. Chr. an, wobei dann allenfalls geschichtliches Licht auf das Puebloland fallen hönnte, aber — „Wenn ich euch fragte nach allen unsern erlauchten Ahnen, was würdet ihr mir antworten? Dasselbe was ich antworte: Indipohdi — Niemand weiss es."[184] „Es ist noch zu früh," sagt Bandelier,[185] „eine bestimmte Chronologie aufstellen zu wollen, die weiter als zwei Jahrhunderte von der Eroberung Mexicos zurückreicht, und auch in dieser Periode sind nur sehr wenige Daten genügend fixiert."

Ich fürchte in dieser Frage zu sehr den Vorwurf J. W. Fewkes' „of theoretical explanations we have more than are profitable," als dass ich zu ihr irgendwie bestimmt Stellung zu nehmen wagte. Es

sei jedoch der Weg angedeutet, auf dem wir uns immerhin eine Vorstellung machen können bezüglich einer relativen Altersbestimmung der Pueblokultur. Wir haben ein Areal vor uns von etwa 400 000 qkm; über dieses ist eine Kultur hinweggegangen, deren Träger eine Gesamtzahl von wenigen Tausenden ausgemacht haben mögen (vgl. § 23). Die Spuren, die jene zurückgelassen, deuten an manchen Stellen auf Zeiten längerer Sesshaftigkeit hin, an anderen wieder auf einen kürzeren Aufenthalt. Bei der Ankunft der Europäer war der Prozess im wesentlichen vollendet, der dem Land im allgemeinen das Aussehen eines Kulturlandes gab. Manche Teile des Landes stehen in ihrer Besiedlung jenem Zeitpunkte näher,[186] manche entfernter.[187] Zieht man noch den oft bis zur Unkenntlichkeit fortgeschrittenen Verfall der Ruinen trotz der geringen Wirkung atmosphärilischer Zerstörungskräfte in Betracht, so kann man mit grosser Wahrscheinlichkeit ein hohes Alter, vielleicht von Jahrtausenden, für die Pueblokultur in Anspruch nehmen, ohne aber gleich in ein Extrem zu verfallen, dass man, wie es oft von amerikanischen Zeitungsschreibern geschieht, schon „zu Abrahams Zeiten“ die Völker des Colorado-Rio Grande-Gebietes in mehrstöckigen Pueblos wohnen lässt.

Schluss.

Die Geschichte der Pueblovölker ist im wesentlichen die Geschichte spanischer Kolonisation auf den Plateaus des nördlichen Mexico und den angrenzenden Hochländern des Felsengebirges. Kaum vier Dezennien nach der Entdeckung der Neuen Welt beginnen die Beziehungen des spanischen Mittelamerika zu den Gebieten des heutigen New Mexico und Arizona, als Folge der phantastischen Vorstellungen, die sich die Spanier aus den übertriebenen Schilderungen einiger Abenteurer über das Land machten und der gesteigerten Begierde des ersten Vizekönigs von Neu-Spanien, Antonio de Mendoza (1534 bis 1549), das Geheimnis des Nordens zu entschleiern. Durch drei Jahrhunderte hindurch bleiben die Pueblos unter dem spanisch-romanischen Einfluss, im grossen und ganzen unberührt von den politischen Umwälzungen östlich der natürlichen Schranken des Felsengebirges, bis durch den Frieden von Guadalupe-Hidalgo, 2. Februar 1848, das gewaltsam nach dem Süden und Westen vordringende anglo-germanische oder besser das anglo-amerikanische Element das politische Übergewicht erhält. In ihrem Verhältnis zur europäischen Kultur

zeigen die Pueblos von New Mexico und Arizona den typischen Gang jeder Kolonisationsgeschichte: Nach einer verhältnismässig leichten Eroberung folgt eine Periode der Gärung, eine Zeit der Umsetzung ethnischer Werte sowohl wie der Erstarkung und Konzentration aller reagierenden Kräfte in der Urbevölkerung; nach einem letzten Aufbäumen des alten Volksgeistes gegen die neuen Formen, mit dem diese Periode schliesst, beginnt die Zeit der Resignation und der allmählichen Auflösung. Eine Periodisierung der Geschichte der Pueblovölker wäre nach diesen Gesichtspunkten gegeben durch die Jahre 1540 und 1598, den Eroberungszug Coronados und die volle Besitzergreifung von New Mexico und Arizona durch Juan de Onate, und 1680, das Jahr des allgemeinen Aufstandes der Pueblos. In der Zeit nach 1680 bildet das Jahr 1848, in welchem die Aufgabe der Kulturvermittlung von den Spaniern auf die Amerikaner der Vereinigten Staaten überging, einen Wendepunkt, dessen volle Bedeutung die Zukunft noch erst erweisen muss.

Anmerkungen.

(Bezüglich der gebrauchten Abkürzungen s. Literaturangabe!)

[1] H. Haynes, The Praehistoric Archaeology of North America. J. Winsor, History of Am. I (1889) 329.

[2] Reste der Wee-mi-nuches, Mu-a-ches und Ca-po-tes; die Yampa- und Uncompahgre-Utes hatten bis im August 1905 die Uintah-Reservation inne, die in jenem Monat für die allgemeine Ansiedlung freigegeben wurde.

[3] Vorwort zu Antiquities of the Jemez Plateau, New Mexico; Bull. 32, Bur. of Ethnol. Washington 1906.

[4] Vorwort zum 32. Bull. of the Bur. of. Am. Ethnol., Washington 1906; als erste Arbeit ist daselbst bereits erschienen: Antiquities of the Jemez Plateau, New Mexico, von E. L. Hewett.

[5] „Nur die Dichtung versucht, das über der Urbevölkerung von Arizona schwebende Dunkel zu erhellen. Denn eine Dichtung ist es, was man über die Vorgeschichte dieses Landes erzählt.“ G. vom Rath, Arizona, in Sammlung von Vorträgen, Heidelberg (1885) 292.

[6] In einem gewaltigen Streifen, dessen mittlere Linie in südwestlicher Richtung von Denver, Colo. nach Monterey, Cal. verläuft, hat hier das Gebirge neben den höchsten Erhebungen seine grösste Breitenausdehnung, etwa 1500 km.

[7] E. A. Barber (Congr. des Am. I [1878] 25) schätzt das Gebiet, in dem sich Überreste der Pueblokultur finden, auf 200000 englische Quadratmeilen (=517800 qkm). Diese Zahl ist zu gross, wenn wir sie auf das eigentliche Siedlungsgebiet beziehen. wir wollen sie gelten lassen für die Grösse des „Wirkungsgebietes“ der Pueblokultur Vgl. Ratzel, Anthropog. I (1898) 246.

[8] Bekanntlich nennen die Amerikaner die mit der Anordnung der verschiedenen „Ranges“ des Felsengebirges auftretenden ovalen Talformen „Parks“, so besonders in Colorado. Man muss sich aber hüten, von dieser Bezeichnung auf eine üppige Landschaft zu schliessen. „The natural parks of that region are broad, generally treeless valleys with winding streams; the uplands are grasscovered and rolling, and in the distant views the courses of the streams are marked by narrow belts of verdure. The picture is framed by a succession of mountain domes and embattled cliffs. Over all arches the dark blue, cloudless sky of a nearless rainless region. J. C. Russel, North America, Chicago (1904) 128.

[9] W. Cross und A. Spencer, Structure of the Rico-Dome, U. S. Geol. Surv. 1899–1900.

[10] U. S. Geol. Surv. vol. II (1882).

[11] Siehe auch Möllhausen, Reisen II (1861) 49.

[12] Die Mesa Verde liegt im südwestlichen Colorado am Mancos River, einem kleinen rechten Nebenflusse des Rio San Juan. Die Gegend um Mesa Verde wird

das Land der „four corners“ genannt, weil hier die Grenzen der Staaten Colorado und Utah und der Territorien New Mexico und Arizona unter einem rechten Winkel zusammenstossen, der einzige Fall auf dem eckigen Kartenbilde der Vereinigten Staaten.

[13] U. S. Geol. Survey; Prof. Pap. 12, 1903.

[14] Vgl. Bandelier, Pap. Arch. Inst. of. Am., Am. Ser. I (1890) 7.

[15] A. Penck, Morphologie der Erdoberfläche II (1894) 145.

[16] Geogr. and Geol. Surv. West of the 100th Mer. vol. III (1875).

[17] Über die Plateaubildung von Arizona und New Mexico siehe auch E. de Martonne, Rep. VIII. Internat. Congrès of Geogr. (Washington 1904) et sa grande excursion dans l'ouest et au Mexique; Annales de Géographie, Paris 1905, 1—22, mit anschaulichen Profilen.

[18] F. L. Ransome, The Globe District in Arizona; U. S. Geol. Surv., Prof. Pap. 12, Washington 1903.

[19] North America, London 1904, 112: The tropical, lower austral (= Klima des niederen Südens), upper austral, boreal and arctic climate.

[20] Schon Al. von Humboldt sagt über New Mexico (Ess. pol. sur la Nouv. Esp. II 400, Paris 1811), es sei nichts als „un rivage habité par de pauvres colons.

[21] Nach dem Statistical Abstract of the U. S. 1904.

[22] Rep. upon Min., Agric. and Chem. Conditions of Colorado, New Mexico and Arizona; U. S. Geol. Surv. West of the 100th Mer. vol. III (1875).

[23] Abgerundet nach dem Stat. Abstr. of U. S. 1904.

[24] Das ist getrennte Plätze, von wo jeweils die Bebauung des Bodens in Angriff genommen wird; solche sind nicht zu vergleichen mit unseren ausgedehnten Bauerngütern.

[25] Die Analyse des Schlammes ergab (vgl. Rep. Geogr. and Geol. Surv. West of 100th Mer. VI 576 ff. Washington 1875).

	beim Rio Grande	beim Nil
Pottasche	1,784	0,473
Natron	0,795	0,553
Kalk	1,751	1,901
Kohlensaurer Kalk	5,190	3,717
Magnesia	0,181	0,762
Eisenoxyd und Aluminium	14,890	31,870
Kieselsäure	70,010	54,585
Schwefelsaurer Kalk	minimal	0,245
Schwefelsäure	0,092	—
Wasser und organische Substanzen	5,012	5,701
	99,705	99,818

[26] Alle hier angeführten statistischen Angaben sind entnommen dem Twelfth Census of the U. S. 1900, vol. I, Washington 1901.

[27] Siehe Karte der Volksdichte in den U. S. von H. Gannett im 12. Cens Rep. I, Tafel 8.

[28] Im 12. Cens. Rep. I, 573 und 593 als „foreign born“ bezeichnet. In den oben genannten Distrikten überwiegt das männliche Geschlecht mit 10—20%; s. Tafel 11 a. a. O.

[29] Ratzel, Anthropogeographie, Länder- und Völkernamen II (1891) 562.

[30] Die Bezeichnung „pueblo" wurde zum ersten Male gebraucht von dem Franziskanermönche Marcos de Niza im Jahre 1539; vgl. 14. A. R. B. E. I, 358.

[31] Indians of the Southwest. Chicago (1903) 23.

[32] Helmolts Weltgeschichte I (1899) 216.

[33] A Study of Pueblo Pottery, 4. A. R. B. E., 481.

[34] Eine vollständige Genauigkeit bei der Gegenüberstellung der Gesamtzahlen konnte leider nicht erreicht werden. Die Gesamtbevölkerung ist nach der Zählung von 1900 angegeben, die Zahl der Indianer nach dem letzten Report of the Commissioner on Indian Affairs, Washington 1905.

[35] P. Aug. Morfi, Descripcion Geografica del Nuevo Mexico; s. 17. A. R. B. E. 579.

[36] Indian Tribes I und III.

[37] Reisen II (1861) 238.

[38] Es wird dieselbe Sache sein: Ein Bericht von 1849 gibt für die Comanchen noch 20000 an, heute sind es 1399.

[39] Castañeda gibt 71 Pueblos an, Oñate über 100, Benavides über 80. Die Zahlen verlieren an Bedeutung, da die Bezeichnung Pueblo mehr für ein einzelnes Haus gebraucht wurde als für eine grössere Dorfgemeinschaft aus mehreren solchen Pueblos bestehend, wie z. B. Laguna; vgl. Bandelier, Pap. of the Arch. Inst. of America. Am. Ser. F. R. I (1890) 120.

[40] (484) = nach einer Angabe des Superintendenten der Indianerschule von Santa Fé, Ind. School Journ. 32, April 1905.

[41] Der Zensus von 1890 führt 20 Indianer an; im Report von 1905 ist keine Zahl angegeben. Pojuaque wurde bereits 1680 nach dem allgemeinen Aufstande verlassen, 1706 aber dessen Wiederbesiedlung durch den Gouverneur Fr. y Valdez befohlen.

[42] Ich habe die Namen der Einzelpueblos von Laguna dem Berichte (1904) des Vorstehers der Albuquerque Indian School entnommen; J. W. Powell führt in seiner Abhandlung „Indian Linguistic Families", 7. A. R. B. E. 83, neun Einzelpueblos und andere Namen an: Laguna, Hasatch, Paguate, Pÿunyeestye, Punyekia, Pusitytcho, Seemunah, Wapuchuseamma, Ziamma.

[43] Die alten Namen der Pueblos sind folgende (nach Bandelier, Pap. Arch. Inst. of Am. I [1890] 260):

1. Te-uat-ha	Taos	11. Kat-isht-ya . . .	San Felipe
2. Ualana (Ping-ul-tha)	Picuris	12. Uala-to-hua . . .	Jemez
3. Jyno-tyu-te (Oj-ke) .	San Juan	13. Tzia	Sia
4. Kapo	Santa Clara	14. Ta-ma-ya	Santa Ana
5. Pho-juo-ge	San Ildefonso	15. Na-fi-ap	Sandia
6. Pho-zuang-ge . . .	Pojuaque	16. Tshya ui-pa . . .	Isleta
7. Na-im-be	Nambe	17. Ka-uay-ko	Laguna
8. Te-tzo-ge	Tesuque	18. Ako	Acoma
9. Kot-ji-ti	Cochiti	(Hal-on-awa	Zuñi)
10. Kina	San Domingo		

[44] Bei den Pueblosiedlungen (Walpi, Cliff-Dwellings) haben wir ein Beispiel, wo auch „geographische Gründe der Ortslage" von grossem Einfluss auf die Wohndichte sind; vgl. H. Wagner, Lehrbuch der Geographie I (1903) 799.

[45] Siehe Karte der Moquipueblos im 17. A. R. B. E., Pl. CV.

[46] Moqui ist ein Schimpfname, von den Navajos gegeben; die Bewohner selber nennen sich „Hopituh“, Volk des Friedens.

[47] E. Deckert (Nordamerika 93, Leipzig 1904) spricht von einem „gesamten Stamme“ der Moquis im Gegensatze zu jenen der sieben Pueblos und gibt diesem eine Zahl von 10 000. Es liegt hier ein kleiner Irrtum vor. Deckert ist sich höchstwahrscheinlich nicht bewusst gewesen, dass man zuweilen mit dem Namen Moqui alle Puebloindianer bezeichnet; gleich im folgenden Satze gibt er für diese nochmals eine Zahl von 10 000 an.

[48] Auch auf die Pueblos passt, was schon Hale (Indians of North West Am., s. Transact. of Am. Ethnol. Soc. II 124, New York 1848) über die Indianer westlich des Felsengebirges gesagt hat: sie seien rückständig gegen jene östlich des Gebirges „in stature, strength, activity, social organisation, religious conceptions“. — Möllhausen (Reisen, Leipzig I [1861] 387) weist auf die Verschiedenheit der Naturanschauungen der Indianer östlich und westlich der Rocky Mountains hin; dort Poesie in den Erzählungen, phantastische Ausschmückung der Sagen (hunting grounds) usw., hier eine den ständigen Kampf ums Dasein verratende Gemütsstimmung.

[49] J. C. E. Buschmann, Die Spuren der Aztekischen Sprachen I, Berlin 1859.

[50] The Albuquerque Indian 1905, Heft 1, S. 12.

[51] H. Wagner, Lehrbuch der Geographie I (1903) 710.

[52] Ratzel, Anthropogeographie II (1891) 350.

[53] Wie der Vorsteher der Moqui Training School glaubt; Rep. on Indian Aff. (1905) 140.

[54] Bandelier hält die Pimas für die Erbauer der Casa Grande im Gilatale; Möllhausen, Reisen II (1861) 156 spricht sich dagegen aus.

[55] „The Navajo as a Worker“ in Ind. Sch. Journ. Juli 1905 S. 32. — Holmes hält den Navajo sogar für einen durchtriebenen Fälscher, der „alte“ Topfwaren mache, um einen „ehrlichen“ Pfennig von den Altertumssammlern zu verdienen; Pottery of the Ancient Pueblos, 4. A. R. B. E. 299.

[56] J. W. Fewkes (17. A. R. B. E. II 580) charakterisiert so den Umschwung in der Siedlungsart der Puebloindianer.

[57] Man bezeichnet so die Indianer, die monatlich oder halbmonatlich von der Regierung der Vereinigten Staaten Unterstützungen in Geld und Lebensmitteln erhalten.

[58] Ein erfahrener Schulmann der Indianerschule zu Chilocco, Okl., Mr. Mc. Cowan, nennt die Unterhaltung der Indianer durch diese „rations“ eine „unwise nurture“; Ind. Sch. Journ. Nov. 1905, S. 10.

[59] Westlich der Chusca Mountains. Hauptsiedlungsplatz der Navajos.

[60] Die Zahlen sind entnommen dem Rep. of Com. on Ind. Aff. 1905 und stark abgerundet, da ja eine Genauigkeit in diesen Sachen sich selbstverständlich nicht erreichen lässt.

[61] 2,47 Acres = 1 Hektar.

[62] 2,84 Bushel = 1 Hektoliter.

[63] Äusserst minimal ist der Anteil der Puebloindianer an der Schafzucht in New Mexico. In diesem Lande gab es (nach dem Statistical Abstract of U. S.) im Jahre 1904 über 3 Millionen Schafe (New Mexico ist also nach Montana und

Wyoming der schafreichste Staat der Vereinigten Staaten); in Arizona wird die Schafzucht fast ausschliesslich von den Navajos betrieben.

[64] Hauptsächlich durch den Verkauf der berühmten „Navajo Blankets" (Teppiche).

[65] Bandelier, Investigations II (1892) 581. An einer anderen Stelle (I [1890] 182) sagt Bandelier über die Navajos: „The are quick of perception — cunning rather than bright — and this cunning and a certain practical turn of mind captivate easely the sympathies of a civilized people. But while quiker, they are not so persistant as the Pueblos, and while latter may learn more slowly, they will profit more from what they learn."

[66] Für 1906 sind allein für Bewässerungsanlagen bei den Zuñis 200000 M. angesetzt.

[67] Bandelier, Pap. Arch. Inst. of Am. A, S, III, 1. Teil (1890) 34 ff.

[68] Das Reinigen der Deiche und Kanäle, welches ein- bis zweimal im Jahre vorgenommen wird, ist Pflicht der Gesamtheit. Wer sich weigert oder sich davon zurückzieht, wird öffentlich mit Körperstrafen belegt (wie z. B. in San Felipe).

[69] Einen unverantwortlichen Leichtsinn lassen sich die Amerikaner allerdings zuschulden kommen durch ihr moralisch indifferentes Verhalten gegenüber den allen guten Sitten Hohn sprechenden heidnischen Tänzen der Puebloindianer. J. W. Fewkes (Journ. of Am. Ethnol. and Archaeol. [1891] 2) sagt von diesen Tänzen, sie seien (zum Teil) so obszön, dass selbst die besseren Elemente der Pueblos sich davon fern hielten. Demgegenüber muss man bedauern, dass immer wieder Tausende von Amerikanern und selbst amerikanische „ladies" ungeniert diesen Tänzen zuschauen und dadurch die Eingeborenen in ihrer Handlungsweise ermutigen. Es klingt wie Ironie, wenn Fewkes hinzufügt, dass die (eingeborenen) Zuschauer diese schmutzigen Aufführungen nicht zu verhindern suchten. Es wäre bald an der Zeit, dass die Amerikaner auf derartige Liebhabereien verzichteten, wenn sie nicht selbst den Erfolg ihrer Bemühungen um die Erziehung der Eingeborenen in Frage stellen wollen. Fast bei jeder öffentlichen Feier im Westen bildet ein „big Indian show" die Hauptnummer des Festprogramms. Man braucht selbst nur einmal einer derartigen Schaustellung beigewohnt zu haben, und man wird unschwer erkennen, wie weit dieses Verhalten der Amerikaner gegenüber den Eingeborenen entfernt ist von jeder „zarten Schonung der Nationalgewohnheiten und des einheimischen Kultus". (A. von Humboldt, Über die Feldzüge der Makedonier unter Alexander dem Grossen; Kosmos, Ausg. Cotta II 127).

[70] In früheren Zeiten wurden die untersten Leitern bei drohender Gefahr auf die Dächer heraufgezogen.

[71] Washington 1905.

[72] Eine Plage sind in dieser Beziehung die vielen Hunde in den Moquipueblos; „if there were no dogs, the streets would not be so dirty". Die Hunde scheinen also hier nicht die Bedeutung von „Strassenreinigern" zu haben wie in vielen orientalischen Städten (Konstantinopel).

[73] Cushing versuchte z. B. die Zuñis zu bewegen, ihre Toten weiter von den Wohngebäuden entfernt zu begraben, aus sanitären Rücksichten. Seine gute Absicht erregte nur Entrüstung: „Wenn wir unsere Toten an einem einsamen Orte begraben, wie können sie dann mit unseren Vätern und Kindern „of the descending ladders" (d. h. mit den unter den Leitern, direkt an den Mauern des Pueblos begrabenen) gezählt werden! — Bandelier erzählt, dass es Ende der achtziger Jahre

den Missionar von San Juan beinahe das Leben gekostet hätte, als er den Friedhof ausserhalb des Dorfes verlegen wollte.

[74] In der Schule auf Fort Lewis waren 171 Schüler und Schülerinnen; die meisten waren Utes. Letztere gelten sonst nicht gerade als die fleissigsten Indianer

[75] Im Jahre 1877 gab es 48 Boarding Schools und 102 Day Schools mit einer Gesamtschülerzahl von 3 598; im Jahre 1904 waren es 162 Boarding Schools mit 21 582 Schülern und 141 Day Schools mit 3 522 Schülern. Die Schulen sind teils Regierungs-, teils Missions- und Privatschulen.

[76] Siehe den bemerkenswerten Aufsatz „Day Schools and the Indian Home“ in Indian School Journ. Oct. 1905, S. 25 („The value of the day school is its influence on the home“), ebenso „The Indian Problem from the View-Point of a Field Worker“ von einem bedeutenden Schulmann einer Indianerschule; Indian School Journ. Nov. 1905, S. 9.

[77] St. Franziskus-Bote, Cincinnati, Oh. Oct. 1903, „Ins Zuñiland“, S. 116. Die Darstellung der Verhältnisse mag übertrieben sein; zu denken gibt allerdings der Umstand, dass so häufig eine Ehe zwischen ehemaligen Schülern und Schülerinnen derselben Anstalt zustande kommt.

[78] Die Bewohner von San Felipe weigern sich, ihre Kinder in eine andere als in eine Tagschule zu schicken.

[79] Es ist mir nicht bekannt, warum San Domingo (mit 846 Einwohnern) keine eigene Schule hat.

[80] Die verhältnismässig hohe Zahl der Schulkinder, 1852 (von 10 976 Puebloindianern), ist begreiflich, wenn man bedenkt, dass die Kinder gewöhnlich bis zum siebzehnten oder achtzehnten Lebensjahre zur Schule gehen. — Von 166 Angestellten an den Puebloschulen waren nur 48 männlichen Geschlechtes (1904). Die Erziehung der indianischen Jugend liegt also hier zu $^3/_4$ in weiblichen Händen. (Das Verhältnis im allgemeinen ist nicht so gross; von 2 906 Angestellten aller Indianerschulen waren (1904) 1 720 weiblichen Geschlechtes.

[81] Ganz anders der Navajoindianer, der seine Kinder zum Hüten der Schafe braucht.

[82] Prof. H. Credner sagt denn auch in seinem Vortrage „Über das Coloradoplateau“ (Geograph. Zeitschr., Leipzig 1895, 489): „Die Pueblos bekennen sich seit alten mexikanischen Zeiten zum Christentume.“

[83] Nur die Bewohner von Laguna sind protestantisch.

[84] St. Franziskus-Bote (1903) 3. Heft 79.

[85] Ich kann hier selbstverständlich nicht auf alle diese mysteriösen Tänze und religiösen Gebräuche eingehen, dafür verweise ich hauptsächlich auf die Reports (Smithsonian Reports, Reports of National Museum usw.) amerikanischer Ethnologen, die gerade in den letzten Dezennien eingehender, als es vorher geschehen konnte, diese Verhältnisse studiert haben.

[86] Zwischen Alaska und Feuerland; s. St. Franziskus-Bote (1905) 4. Heft 116.

[87] Vgl. das „septenary system“ F. H. Cushing's, Preliminary Notes, Congr. des Am. 151, Berlin 1888. Cushing will in den Ruinen des Gilatales („Los Muertos“, Casa Grande usw.) den priesterschaftlichen Charakter der Anlage der einzelnen Pueblobauten erkannt haben. Ich bezweifle sehr, ob die religiösen Anschauungen der Puebloindianer jemals die Bedeutung eines die Architektur und Siedlungsweise beeinflussenden Faktors gehabt haben.

[88] Den sog. prayer sticks. Nach ten Kate (Intern. Arch. für Ethnologie [1894] 265) dient das Opfern von Federstöcken erst in zweiter Linie dem Regenzauber; ihr Hauptzweck sei, Glück auf den Kriegspfad zu erflehen.

[89] Spanische Bezeichnung für Kiwa.

[90] J. W. Fewkes, Journ. of Am. Ethnol. and Archael. (1891) 5. — Ein praktischer Ökonom gab den Zuñis den Rat, die menschlichen Exkremente zum Düngen der Äcker zu benutzen; er wurde ausgelacht, weil die Pueblos in jenen schädliche Dämonen vermuten.

[91] „Über die Rechtsverhältnisse der Indianer in den Vereinigten Staaten siehe P. Stoerk, 5. Jahresber. d. Geogr. Ges. zu Greifswald, 1890—93.

[92] Rep. of Com. of Ind. Aff. (1905) 259.

[93] Vgl. Rep. of Com. of Ind. Aff. (1905) 256.

[94] Vgl. Powells Sprachenkarte der nordamerikanischen Völker im 7. A. R. B. E. Beil.

[95] Ratzel, Anthropogeographie II (1891) 595.

[96] Der Tehuadialekt ist am schwierigsten wegen der ausserordentlich grossen Zahl von Gutturallauten und einsilbigen Wörtern.

[97] Die Bewohner von Hano selbst erzählen, sie seien den Moquis gegen die Apachen zu Hilfe gekommen.

[98] Tusayan Migration Traditions, 19. A. R. B. E. (II) 573.

[99] Rep. of Com. of Ind. Aff. (1905) 594 ff.

[100] Ratzel, Anthropogeographie I (1899) 198.

[101] Smithson. Rep. (1901) 269. — Die die Colorado-Rio Grande-Provinz umschliessenden Kulturprovinzen sind (ebenfalls nach Holmes a. a. O.) im Osten das Gebiet der Great Plains (Blackfoot, Kiowa), im Süden und Westen das nordöstliche Mexico und Rio Grande-Gebiet (Coahuiltec), sowie Sonora (Mohave, Huichol), im Norden das Gebiet des Great Basin (Bannock, Utes).

[102] History of America I 136, Boston 1889.

[103] Siehe Bancroft, Natice Races V 305, San Francisco 1882.

[104] „Sollten nicht bei der amerikanischen nordsüdlichen Völkerwanderung ... nördlich vom Gila einzelne Stämme zurückgeblieben sein?“ Alex. von Humboldt, Vorwort zu Möllhausens Reisen III, Leipzig 1861.

[105] „Wir brauchen keine besseren Beweise für den gemeinsamen Ursprung der Neu-Mexikaner (Pueblos) und der Azteken als die Übereinstimmung der Bauten.“ Möllhausen, Tagebuch 314 Anm., Leipzig 1858.

[106] „So gegründet die Ansprüche sind, welche New Mexico an sich daran machen kann, in seiner, viele Jahrhunderte alten, sesshaften indianischen Bevölkerung wenigstens Überreste oder Nachkommen der nahuatlakischen Völker zu hegen, so haben die Sprachen solche nicht im geringsten bestätigt.“ Buschmann, Spuren der Aztekensprache, I 262, Berlin 1859.

[107] Transactions of Am. Ethnol. Soc. II (1848) LXXXIII.

[108] Bancroft (Hist. of Pac. Stat. XII, San Francisco [1888] 4) spricht sich entschieden gegen die aztekische Abstammung der Pueblos aus.

[109] Gallatin (Transact. of Am. Ethnol. Soc. II [1848] LXXXIII) sagt, dass die Heimat der meisten Kornarten (besonders des Mais), welche die Indianer von Nordamerika bauen, aus dem tropischen Süden gekommen seien. Daraus glaubt er schliessen zu dürfen, dass der Ackerbau in New Mexico nicht heimisch sei, sondern

vom Süden stamme. Ob dieser Schluss in seiner weittragenden Bedeutung gerechtfertigt ist, lasse ich dahingestellt. Ed. Seler (Über den Ursprung der altamerikanischen Kulturen, Preuss. Jahrb. [1895] 79) hält den Ackerbau für nordamerikanisch; nach ihm ist selbst die mexikanische Kultur nordamerikanischen Ursprunges und nur eine „in bezug auf die Höhe und den Grad der Entwicklung isolierte Erscheinung".

[110] Unter „adobe" kann man sowohl eine Art aus Lehm oder Erde hergestellter sonnengetrockneter Backsteine verstehen, als auch nur das Material. Die Backsteine sind verschieden gross; bei der Casa Grande im Gilatale finden sich Blöcke von über 1 m Länge bei einer Breite und Dicke von ½ m. Das Zusetzen von Stroh in der Adobe geht auf spanischen Einfluss zurück. — In Ignacio, Colo. fand ich (einstöckige) Mexikanerhäuser, deren Wände ähnlich den Fachwänden alter westfälischer Bauernhäuser konstruiert waren; man nannte auch diese Häuser adobe-houses (mexikanische „jakal"-Bauart).

[111] Auf architektonische Einzelheiten einzugehen, würde zu weit führen, ich verweise dafür auf die speziellen Einzeluntersuchungen; siehe Literaturangabe.

[112] Trotzdem ich selbst jene Bauten in den Canyons der Mesa Verde (Cliffpalast, Balkonhaus) bewundert hatte, musste ich doch über einen Artikel in einer Julinummer (1905) der Mancos Times, Mancos, Colo., lächeln, wo die Puebloruinen der Mesa Verde bezeichnet werden als „relics that pale not even in comparison with the Egyptian sphinx and pyramids or the ruins of lost Pompei". — Doniphan nennt das Zuñipueblo „one of the most extraordinary cities in the world" (vgl. Buschmann, Spuren der aztekischen Sprache II 261, Berlin 1859). Credner spricht von dem „hohen Kulturzustande der (prähistorischen) Pueblos", von „Ruinen palastähnlicher Bauwerke und langen Aquadukten" (Geogr. Zeitschr. Leipzig [1895] 490). Derartige Übertreibungen schaden nur einer richtigen Vorstellung. Bandelier (Invest., Pap. Arch. Inst. of Am. A. S. II [1892] 582) weist darauf hin, dass die Wohnstätten mancher anderer Stämme verhältnismässig weit mehr Kunst verraten als die Pueblobauten; z. B. das long-house der Irokesen, das Haus der Alaskaindianer oder das Zelt der Comanchen. „It must be borne in mind that pueblo architecture is of a very low order, so low that it hardly comes within a definition of architecture as an art, as opponed to a craft". C. Mindeleff, 16. A. R. B. E., 193.

[113] Aber nicht etwa als Einfamilienhaus zu verstehen.

[114] Amerikanische Ethnologen und Archäologen bezeichnen die Pueblos als „independent", die Cliff- und Höhlenwohnungen als „dependent houses". Bei den Höhlenwohnungen wird noch zwischen „caves" und „cavates" unterschieden; erstere sind natürliche Höhlen.

[115] Investigations, Pap. Arch. Inst. of Am. A. S. II (1892).

[116] Congrès des Amer. 168, Berlin 1888.

[117] H. Fischer (Geogr. Zeitschr. [1904] 703) erzählt von grossen „Wasserlachen" bei dem Pueblo von San Domingo.

[118] C. Mindeleff (13. A. R. B. E. 305) erklärt z. B. jene Versenkungen für („probably") Dreschtennen! Das untere Gilatal war sicher nicht die Kornkammer des Pueblogebietes, dass man so gewaltige Dreschtennen nötig gehabt hätte.

[119] A Study of Pueblo Pottery; 4. A. R. B. E. 473.

[120] So mit Cushing der Archäologe Bandelier, Invest., Pap. Arch. Inst. of Am. A. S. II (1892).

[121] Vgl. C. Mindeleff, 16. A. R. B. E. 154: „The earliest form of pueblo house is doubtful".

[122] Am Rito de los Frijoles, einem rechten Nebenflusse des San Jose River, sind die Wände der Canyons als Rückwand benutzt worden; Pap. Arch. Inst. of Am. A. II (1892), Abbildung II 142.

[123] Houses and House-lifs of American Aborigine, Washington 1881.

[124] Urgeschichte der Kultur, Leipzig und Wien (1900) 438.

[125] Die Behauptung Haeblers, die zeitliche Aufeinanderfolge der Cliffbanten und der Bauten auf den Mesas sei erwiesen, ist hinfällig; siehe Helmolt, Weltgeschichte I (1899) 217. — „The types of ancient (pueblo) habitations are not believed to stand in the relationship of sequence in development". Fewkes, Archaeolog. Expedition to Arizona, 17. A. R. B. E. II 537.

[126] Wie es z. B. G. Friederici tut (Indianer und Anglo-Amerikaner 112, Braunschweig 1900), wenn er sagt, dass die Puebloindianer von New Mexico und Arizona fast den Kulturgrad der homerischen Griechen und der Germanen zu Cäsars Zeit erreicht hätten.

[127] Siehe Abbildungen in G. Nordenskiölds Cliff Dwellers of the Mesa Verde, Stockholm 1894.

E. L. Hewett, A General View of the Architecture of Pueblo Region, Sm. R. 1904, Pl. IV.

[129] Siehe Abbildungen in Fewkes, Exp. to Ariz., 17. A. R. B. E. II.

[130] W. H. Jackson, der zuerst die Ruinen des San Juan-Landes beschreibt (U. S. Geol. Surv. 1874), gibt eine Überlieferung wieder (S. 380 a. a. O.), die von einem alten Moqui-Indianer stammen soll. Die Darstellung zeigt die theoretische Zurechtstutzung der bereits aufgebauschten und unsicheren Sage (vgl. § 24): „Als Ackerbauer seien sie (die Moquis) überfallen, und auf ihrer Flucht nach dem Süden hätten sie schon ‚stone fortifications and watch towers' errichtet." Jacksons Bericht hat bis in die neueste Zeit seine Wirkungen getan.

[131] The Cliff Ruins of Canyon de Chelly, 16. A. R. B. E.

[132] Von Dona Ana bis El Paso am Rio Grande findet sich von einer ehemaligen Besiedlung kaum eine Spur; höchstwahrscheinlich war das Land hier zu offen und bot für eine Ansiedlung keinen Schutz gegen umherschweifende Banden.

[133] Vgl. Bandelier, Inv. Pap. Arch. Inst. of Am. A. S. I (1890) 134.

[134] Gerade in bezug auf den Uranfang der Pueblokultur sind derartige Fragen schwer zu entscheiden. Die Zeit, wo der Puebloindianer anfing, die erste rohe Hütte aus festem Material, Erde und Stein, zu bauen, mag ihn an einer ganz anderen Stelle gesehen haben als auf dem Plateaulande des Colorado-Rio Grande. Für uns ist aber der Anfang der Pueblokultur nicht jener Zeitpunkt, mit dem Cushing (Congr. des Am. 151, Berlin 1888) jede Kultur als solche beginnen lässt, „the general conception or acquisition of and conformity to some special Idea", sondern da, wo der Puebloindianer anfing, ein Pueblo zu bauen.

[135] Bandelier, Inv. Pap. Arch. Inst. of Am. A. S. I (1890) 261 ff. — Für die prähistorischen Verhältnisse dieser Art werden mit der Zeit kraniometrische Untersuchungen wichtige Aufschlüsse geben. Bis heute sind die Resultate der Kraniometrie für das Gebiet der Pueblos noch zu gering, um schwerwiegende Schlussfolgerungen daraus ziehen zu können. Wenn E. L. Hewett (Antiqu. of the Jemez Plat. 32. Bull., Bur. of Ethnol. [1906] 12) glaubt, die dolichokephalen Puebloindianer

der Gegenwart (50—70 % sind nach Hewett brachykephal) seien Nachkömmlinge der alten Cliffbewohner, so ist dazu zu bemerken, dass es noch sehr ungewiss ist, ob Dolichokephalie wirklich ein charakteristisches Merkmal der Cliffbewohner gewesen ist. Nach G. Retzius (Human Remains from the Cliff-Dwelling of the Mesa Verde, Anhang zu G. Nordenskiöld, Cliff Dwellers 1894) sind in den Ruinen der Mesa Verde mehrere brachykephale Schädel gefunden worden. Vgl. hierzu A. Retzius, Present State of Ethnology in Relation to the Form of the Human Skull, Smiths. Rep. (1859) 267: The brachycephalic tribes of America.

[136] Helmolt, Weltgeschichte I (1899) 244.

[137] Bandelier, Inv. Pap. Arch. Inst. A. S. II (1892); vgl. auch Rep. on Expl. in North Mexico by C. Lumholtz, Journ. Am. Geogr. Soc. XXIII 386 und Buschmann, Spuren der Aztekensprache II (1859) 325 ff.

[138] Im Verdetale misst ein Zimmer 15×40 engl. Fuss = 4,6×12,2 m.

[139] Häbler erkennt den Unterschied nicht an; nach ihm sind die Pueblosiedlungen im Gilatale „ganz wie die Steinbauten des Nordens". Helmolt, Weltgeschichte I (1899).

[140] Congrès des Americanistes 169, Berlin 1888.

[141] The Cliff Dwellers of the Mesa Verde (1894) 168; vgl. C. Mindeleff, The Cliff Ruins of Canyon de Chelly, 16. A. R. B. E. 174 ff.

[142] Expedition to Arizona; 17. A. R. B. E. II.

[143] Expedition to Arizona; 17. A. R. B. E. II 375 f. — Bickford erklärt die runden Bauten (Kiwas) in den Puebloruinen für Wasserbehälter; s. hierüber J. W. Fewkes, Journ. of Am. Ethn. and Arch. (1891) 131.

[144] Es ist ein Irrtum, wenn E. Schmidt behauptet, die Kiwas in den modernen Pueblos seien alle rechtwinklig; Vorgeschichte Nordamerikas 212, Braunschweig 1894. Taos, San Juan, Nambe, Cochiti u. a. haben runde Kiwas. Nach G. A. Dorsey, Indians of the Southwest (1903) 45 bildet eine rechtwinklige Kiwa von Santa Clara eine Ausnahme von der allgemeinen Regel der runden Kiwa im Rio Grande-Tale.

[145] Helmolt, Weltgeschichte I (1899) 217 ff.

[146] Siehe Möllhausen, Reisen II (1861) 144 157 ff.

[147] Siehe über die Ähnlichkeit der alten Topfwaren des San Juan- und Gila-Gebietes W. H. Holmes, 4. A. R. B. E. 281 und J. W. Fewkes, 17. A. R. B. E. II 570; des San Juan- und Rio Grande-Gebietes Bandelier, Pap. Arch. Inst. of Am. (1883) 105.

[148] Vgl. Ratzels Ansicht über die Hypothese Morgans, die das Ausgangsgebiet der grössten nordamerikanischen Völkerwanderung in das untere Columbiatal verlegt; Anthropogeographie I (1899) 177.

[149] Houses and House-life of American Aborigine 192 196, Washington 1881.

[150] „Perfection or imperfection in a certain kind of house building is mostly a local feature, brought about by environment, abundance or lack of time, protracted peace or constant insecurity and by the availability or absence of materials favorable to neatness and accuracy in execution". Bandelier, Invest. II (1892) 296. — Verkehrt wäre, aus der geringen Vollkommenheit der modernen Pueblobauten gegenüber vielen alten Bauten gegen deren allgemeinen Zusammenhang schliessen zu wollen; vgl. C. Mindeleff, 16. A. R. B. E. 194.

[151] Bandelier gibt als nördliche Grenze der Pueblobauten den 38. Gr. n. Br. an.

[152] Östlich der Mora Range lassen sich Spuren von Pueblosiedlungen bis zum Canadian River verfolgen, nach E. L. Hewett (Sm. Rep. [1904] 583) sogar bis zum Scott Country, Kansas.

[153] So auch Bastian (Kulturländer des Alten Amerika II 43, Berlin 1878) in einer geographisch wenig korrekten Darstellung.

[154] Hätten die Pueblos „streitbare Männer" gehabt, die „dem Kriege oblagen" (H. Credner, Über das Color. Plat. zum Grand Canyon, Geogr. Zeitschr. Leipzig 1895), so hätten sie sich sicher nicht in die Schlupfwinkel der Canyons zurückgezogen.

[155] Navajo Blanket, Denver (1903) 29.

[156] Aus diesem Grunde kann ich auch C. Mindeleff nicht beistimmen, wenn er sagt, dass Krieg und feindliche Nachbarschaft nicht den Rückgang, sondern eine Entwicklung der Puebloarchitektur hätte bewirken müssen.

[157] Dies im Gegensatze zu Bandelier; vgl. Invest. Pap. Arch. Inst. of Am. A. S. II (1892) 301. — C. Mindeleff (16. A. R. B. E. 191) spricht sich in seinen Untersuchungen über die Siedlungen im Canyon de Chelly in diesem Sinne nicht aus, seine Ansicht scheint aber, wenigstens teilweise, auf dasselbe hinauszugehen, was ich im allgemeinen über das San Juan-Land gesagt habe: „In the cliff ruins of the canyon de Chelly we have an interesting and most instructive example of the influence of a peculiar and sometimes adverse environment on a primitive people, who entered the region with preconceived and as it were fully developed ideas of house constructing and who left it before those ideas were brought fully in accord with the environment, but not before they were influenced by it."

[158] Helmolt, Weltgeschichte I (1899) 223.

[159] Th. Mommsen, Röm. Gesch. I 113 f. und 353 f., Berlin 1903, über das in mancher Beziehung ähnliche Geschick der samnitischen Stämme Mittelitaliens.

[160] Smiths. Rep. (1901) 289 f.

[161] 13. A. R. B. E. 318. — Die Ruine Casa Grande im Gilatale darf nicht, wie es so oft geschieht, verwechselt werden mit den Casas Grandes im südlichen Teile der mexikanischen Provinz Chihuahua.

[162] So sind z. B. einzelne Wände in den Ruinen des Canyon de Chelly aus Adobe.

[163] Helmolt, Weltgeschichte I (1899).

[164] Vielleicht liesse sich die geschichtlich bezeugte Wanderung der Vorfahren der heutigen Hano-Pueblos am Ende des XVII. Jahrhunderts aus dem Rio Grande-Tale nach den Moqui-Mesas als Beweis für das oben Gesagte verwerten.

[165] Eine solche Zahl ergibt sich z. B. aus den Schätzungen des Antonio de Espejo (gegen eine viertel Million); vgl. Bandelier, Inv. Pap. Arch. Inst. of Am. I (1890) 121, Anm.

[166] Die Angaben für 1870 (Statist. Abstract of the U. S. 1904) sind höchstwahrscheinlich unrichtig; es kommt uns hier aber nur auf eine Vergleichszahl an.

[167] Inv. Pap. Arch. Inst. of Am. A. S. I (1890) 120 f.

[168] Wenn in einem Navajo-hogan jemand stirbt, so wird die Hütte über dem Toten eingerissen und gewöhnlich in Brand gesteckt. Ein Uneingeweihter erkennt den Schutthaufen eines „tcindi-hogan" kaum; der Navajo meidet den Platz, als ob eine dämonische Gewalt von ihm ausginge. Er isst z. B. nichts von einer Speise,

die auf einem Feuer gekocht ist, in das man Späne oder Reisig von einem tcindihogan geworfen hat; vgl. C. Mindeleff, Navajo Houses, 17. A. R. B. E. II 487.

[169] Ratzel, Anthropogeographie II (1891) 514. — „Es gibt ein Kulturleben, welches die Trümmer wegräumt, und ein anderes, welches unter Trümmern sich behagt“; ebend.

[170] Vgl. Ratzel, Anthropogeographie I (1899) 171.

[171] Siehe Bandelier, Inv. Pap. Arch. Inst. of Am. A. S. II (1892) 29.

[172] Jetzt in Jemez.

[173] Bandelier, Inv. II 124.

[174] Zuñi Creation Myths, 13. A. R. B. E.

[175] Ratzel, Anthrogogeographie II (1891) 512.

[176] Rep. Geogr. and. Geol. Surv. West of 100. Mer. VI, Washington 1875.

[177] Das Erdbeben vom Jahre 1887 in Teilen von Sonora, Chihuahua, Arizona und New Mexico brachte mehrere Quellen hervor. Bandelier bemerkt mit Recht, dass andere Quellen aus demselben Grunde verschwunden sein können; Inv. II (1892) Concl.

[178] Dass Erdbeben (Ojo Caliente) und vielleicht auch vulkanische Ausbrüche (Tabira) das Puebloland zur Zeit, als die Pueblokultur schon ausgebildet war, heimgesucht haben, lässt sich nach den Darstellungen amerikanischer Ethnologen wohl mit Sicherheit annehmen; vgl. Bandelier, Inv. Pap. Arch. Inst. of Am. A. S. II (1892) und Cushing, Congr. des Am. 186 u. a., Berlin 1888.

[179] Vgl. Ratzel, Anthropogeographie I (1899) 246: Raum als Schutz.

[180] IX 122.

[181] Ratzel, Anthropogeographie II (1891) 365.

[182] Ohne zu sehr am Worte zu haften, halte ich die Bezeichnung „Oasenkultur“, wie sie H. Fischer (Der VIII. intern. Geographenkongr. Geogr. Zeitschr. [1904] 703) für die Kultur der Pueblos gebraucht, für wenig zutreffend.

[183] Anthropogeographie II 371.

[184] Aus Granados y Galvez Amerikanische Dämmerungen, Mexico 1778.

[185] Demgegenüber gehört schon viel Wagemut dazu, eine Chronologie des Ixtlilxochitl für eine Periode, die ein und ein halbes Jahrtausend zurückliegt, mit so genauen Jahreszahlen ergänzen zu wollen, wie von Müller es getan hat; Reisen in den Vereinigten Staaten, Canada und Mexico III 97, Leipzig 1865. Zum Verständnis einer Kulturentwicklung gehört nicht zu allererst eine genaue Zeitenskala. Ratzel (Völkerk. III [1888] 698) tadelt mit Recht dieses Hasten und Tasten nach Zeitangaben in den Studien über altamerikanische Kulturen: „Empfindlich ist der Mangel an Perspektive in den Betrachtungen über das Alter der altamerikanischen Kulturen“. Jedes Volk hat sein hypothesenreiches Urgeschichtskapitel; eine der schwierigsten und daher am meisten Vorsicht erheischenden Fragen ist dabei aber die der Zeitenfolge.

[186] Pedro de Ainza will auf einem Kriegszuge gegen die Navajos im Jahre 1735 noch Stämme gefunden haben, die in Steinhäusern wohnten „built within the rocks“; Brinton, Am. Race (1891) 115. — Unter den Apachen soll sich noch die Erinnerung lebendig erhalten haben an jene Zeit, wo sie die Cliff Dwellers aus ihren Wohnsitzen vertrieben haben; J. G. Bourke, Journ. of Am. Folk-lore (1890) 114.

[187] F. H. Cushing (Congr. des Am. 186, Berlin 1888) glaubt, dass bereits vor 2000 Jahren die Pueblosiedlungen im Gilatale verlassen worden seien.

Literaturangabe.

(Eingehendere Angaben s. im 14. Annual Report of the Bureau of Ethnology, Washington 1896, in Indians of the Southwest von der Atchison-Topeka-Santa Fé Railway, Chicago 1903 und im Circular relating to Historic and Praehistoric Ruins of the Southwest, Washington 1904.)

Bastian, A., Die Kulturländer des Alten Amerika, Berlin 1878.

Bancroft, H. H., The Native Races of the Pacific Staates, Bd. IV und V, London 1875.

Brinton, D. G., The American Race, New York 1891.

Buschmann, J. C. E., Die Spuren der Aztekischen Sprachen, 2 Bde., Berlin 1859.

Dorsey, G. A., Indians of the Southwest by the Atchison-Topeka-Santa Fé Railway, Chicago 1903.

Friederici, G., Indianer und Anglo-Amerikaner, Braunschweig 1900.

Fröbel, J., Aus Amerika, Leipzig 1858, 2 Bde.

Gatschet, A. S., Zwölf Sprachen aus dem Südwesten Nordamerikas, Weimar 1876.

Helmolt, H. F., Weltgeschichte, Bd. I, Leipzig und Wien 1899.

Hollister, U. S., The Navajo and His Blanket, Denver Colo. 1903.

Möllhausen, B., Reisen in die Felsengebirge Nordamerikas, Leipzig 1861.

— Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee, Leipzig 1858.

Nordenskiöld, G., The Cliff Dwellers of the Mesa Verde, Southwestern Colorado, Their Pottery and Implements, Stockholm 1894.

Rath, G. vom, Arizona, Sammlung von Vorträgen, Heidelberg 1885, 7—8.

Ratzel, Fr., Völkerkunde, Bd. 2, Leipzig 1888.

Russell, J. C., North Amerika, London und Edinburgh 1904.

Schmidt, E., Vorgeschichte Nordamerikas im Gebiete der Vereinigten Staaten, Braunschweig 1894.

Schurtz, H., Urgeschichte der Kultur, Leipzig und Wien 1900.

Winsor, J., Narrative and Critical History of America, 2 Bde., London 1889.

Congrès International des Américanistes 1888, Berlin 1890.

A. R. B. E. = Annual Reports of the Bureau of Ethnology, Washington, seit 1879.

Sm. R. = Reports of the Smithsonian Institute, Washington, 1895, 1896 u. a.

Reports of the Field Columbian Museum, Anthropol. Ser., 1903 u. a.

Report of the Commissioner of Indian Affairs, Washington, 1904/5.

Papers of the Archaeological Institute of America, American Series, Boston, 1881, 1883, 1890, 1892 u. a.

The Indian School Journal, Chilocco, Okl., Zeitschr. Jahrg. 1905—1906.

The Albuquerque Indian, Albuquerque, N. M., Zeitschr. Jahrg. 1903—1905.


3 2044 019 982 768


DUE DEC -5 '46



